Nr. 239 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 16. Oktober 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 10. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Einigung in London?

Herriot befriedigt — Eine Viermächtekonferenz soll über die Gleichberechtigung entscheiden
Deutscher Einspruch gegen Genf als Konferenzort

London. Im Mittelpunkt des politischen Interesses steht die deutsche Ablehnung, Genf als Tagungsort für die Viermächtekonferenz. Sie wird in politischen Kreisen lebhaft erörtert, nachdem die zuständigen englischen Stellen mit scharfen Worten Deutschland als den Sündenbock hinzustellen versucht haben.

Die deutsche Stellungnahme wurde dem „Foreign Office“ durch ein Telegramm des englischen Geschäftsträgers in Berlin übermittelt. Noch bevor die Entzifferung völlig beendet war, wurden Herriot und Macdonald während ihrer Besprechungen von dem im allgemeinen ablehnenden Inhalt der Note unterrichtet. Herriot ergriff sofort die Gelegenheit und bestand auf der Veröffentlichung der gemeldeten amtlichen Verlautbarung, in der mitgeteilt wird, daß man sich auf Genf als Konferenzort geeignet habe. Herriot ist, wie behauptet wird, nichts willkommener, als die deutsche Abneigung gegen Genf, da er hierdurch ein Mittel in die Hand bekommt, Deutschland für ein Nichtzustandekommen einer Konferenz verantwortlich zu machen, an der er selbst gar kein Interesse hat. Macdonald, der angeblich noch am Vorabend seinen französischen Freunden gegenüber die feste Zuversicht ausgesprochen hat, daß Deutschland auch Genf annehmen werde, nachdem es gelungen sei, die Zusammenkunft überhaupt zustande zu bringen und auf vier Mächte zu beschränken, war enttäuscht und verärgert und stimmte der Veröffentlichung der Verlautbarung zu.

Während noch am Freitag nachmittag die zuständigen britischen Stellen von einem vielleicht nur vorläufigen Zögern Deutschlands sprechen, wurde später die Parole ausgegeben, daß Deutschland starke Einwendungen gegen Genf mache und sich glatt geweigert habe, dorthin zu gehen. Franzosenfreundliche Kreise waren sofort mit der Kritik bei der Hand, daß die deutsche Antwort jegliche Gegenvorschläge vermissen lasse. Dies entspricht aber nicht den Tatsachen.

Wie groß die Aufregung über die deutsche Antwort ist, geht auch daraus hervor, daß englische politische Kreise einfach nicht glauben wollen, daß lediglich die Frage des Zusammenkunftortes für die Deutschen maßgebend sei. Sie nehmen an, daß sich dahinter andere Gründe verbergen. Von zuständiger englischer Seite wird jedoch erklärt, daß die deutsche Regierung über die während der Besprechung zwischen Macdonald und Herriot gemachten Vorschläge und die sonstigen Einzelheiten nicht unterrichtet worden sei und daß die deutsche Antwort auch auf andere Fragen nicht eingehe. Ueber die weitere Behandlung der Lage sind von englischer Seite noch keine Beschlüsse gefaßt worden. Es wird erklärt, daß Macdonald nunmehr auch die deutschen Minister nach London zu Sonderverhandlungen einladen müsse. An zuständiger Stelle wird erklärt, es sei unwahrscheinlich, daß eine Einladung erfolgen werde.

Eine englische Nachrichtenagentur hat in tendenziöser Weise die Nachricht verbreitet, daß nunmehr England, Frankreich und Italien zu einem Meinungsaustausch ohne Deutschland zusammentreten würden. Diese Auffassung wird in englischen amtlichen Kreisen zunächst noch nicht geteilt, da ein derartiges Vorgehen den eigentlichen Zweck, Deutschland wieder an den Verhandlungstisch zu bringen, nicht förderlich sein würde.



Zu den Londoner Besprechungen über die Abrüstungsfrage

Englands Premierminister Ramsay Macdonald und Frankreichs Ministerpräsident Edouard Herriot versuchen gegenwärtig in London eine Basis für die künftige Gestaltung der Abrüstungsverhandlungen zu finden und sich über eine Stellungnahme zu den deutschen Forderungen zu einigen.

Französische „Bombe“ gegen Deutschland

Auf der Suche nach dem Schuldigen — „Enthüllungen“ über die deutsche Schutzpolizei

Genf. Der Leiter der Völkerbundsabteilung am Quai d'Orsay, Massigli, griff Freitag Deutschland in einer geheimen Sitzung des Effektivausschusses der Abrüstungskonferenz wegen der „vertragswidrigen militärischen Organisierung der deutschen Schutzpolizei“ an. Massigli legte eine größere Anzahl deutscher Provinzzeitungen als Grundlage seiner Beschwerde vor und suchte aus diesen Zeitungen und aus den in deutschen Blättern erschienenen photographischen Aufnahmen den Nachweis zu erbringen, daß die deutsche Schutzpolizei militärisch vollständig durchorganisiert wäre. Massigli wies insbesondere auf einzelne photographische Aufnahmen von Schutzpolizeimanövern hin. Daraus gehe hervor, daß die Organisation der deutschen Schutzpolizei dem Versailler Vertrag widerspräche. Die deutsche Schutzpolizei verfüge, nachgewiesener Maßen, über zahlreiche Maschinengewehre. Bei der Berechnung der Effektivstärke des deutschen Truppenbestandes müsse daher die Reichswehr mit der Schutzpolizei zusammengezählt werden. Nach dem Protokoll von 1925 dürfe Deutschland nur eine Schutzpolizei mit einer Gesamtzahl von 140 000 Mann unterhalten. Ob diese Zahl jedoch dem Tatbestand entspreche, wisse kein Mensch.

Der belgische Senator de Brouckere wies dagegen darauf hin, daß nicht nur Deutschland, sondern auch andere Länder über eine militärisch ausgebildete Schutzpolizei verfügten. Er betonte, daß es außerordentlich wünschenswert wäre, daß Deutschland sobald wie möglich mit gleichen Rechten wieder an den Verhandlungen der Abrüstungskonferenz teilnehme.

Helmer Rosting vorläufiger Danziger Völkerbundskommissar

Genf. Die Danziger und die polnische Regierung haben angesichts der bisherigen ergebnislosen Bemühungen des Völkerbundsrates, einen Nachfolger für den Danziger Völkerbundskommissar Graf Gravina zu finden, nunmehr dem Generalsekretär des Völkerbundes den Vorschlag gemacht, den gegenwärtigen Chef der Danziger Abteilung im Völkerbundssekretariat, den Dänen Helmer Rosting, mit der einstweiligen Leitung des Danziger Völkerbundskommissarposten zu beauftragen. Der Völkerbundsrat wird am Sonnabend oder Montag zusammentreten und feststellen, daß die **endgültige Wahl des Danziger Völkerbundskommissars infolge der ergebnislosen Versuche, einen Völkerbundskommissar zu finden, auf die Novembertagung des Rates verschoben werden muß.**

Zwischenspiel

Zur Ablehnung der polnischen Minderheitsbeschwerde

Der jetzigen Tagung des Völkerbundsrats ging eine lebhafte Debatte voraus, man legte das Hauptgewicht auf zwei Fragen und zwar auf die Völkerbundsreform und den polnischen Einfluß, den man sich dadurch sichern wollte und auf das Vortreiben der Minderheitsfrage, um endlich auch hierin eine Reform zu erreichen. Den guten Willen der bürgerlichen Völkerbundsdiplomatie voraussetzend, konnte sich jeder den Mißerfolg beider Fragen schon vorher an den Fingern abzählen. Nicht zuletzt deshalb, weil beide Fragen von der deutschen Delegation angeschnitten worden sind, welche heute nicht nur in Genf, sondern in der ganzen Außenpolitik als ein Störfrieden angesehen wird. Soweit zur Völkerbundsreform bis heut gesprochen werden kann, ist die Reform ganz zur Ausschaltung des deutschen Einflusses in der politischen Abteilung erfolgt und bezüglich der Minderheiten hat man nichtssagende Resolutionen beschlossen, die einem Begräbnis erster Klasse gleichkommen, worauf hier schon hingewiesen worden ist. Aber dieser Völkerbund hat auch eine Kehrseite, daß er niemanden allein „schuldig“ sein läßt und in diesem Zusammenhang hat man den deutschen Rivalen getroffen, die polnische Minderheitsbeschwerde ist unter ausdrücklicher Zustimmung des polnischen Außenministers in ihrem hauptsächlichsten Teil abgelehnt worden, und was aus dem Munde der Diplomatie noch vernichtender klingt, daß der Berichterstatter des Völkerbundes sogar den anmaßenden Ton dieser Beschwerde, ohne Widerspruch Zaleskis, rügte. Minderheitsbeschwerden haben ihre eigene Geschichte und unsererseits liegt kein Grund vor, unsere Bedenken gegen diese Art Erledigung von Beschwerden auszusprechen. Denn Beschwerden auf Gegenseitigkeit zu politischen Effekten, können das Minderheitenrecht als solches niemals fördern, sondern sind gerade dazu geeignet, es im Urteil der Neutralen zu mißkreditieren. Aus diesem Grunde kann es keiner Minderheit, die um ihrer Selbsterhaltung willen die Abwehr gegen jede Unterdrückung und Assimilierung führt, gleichgültig sein, wie solche Minderheitsbeschwerden erledigt werden.

Die polnische Minderheitsbeschwerde war vor ihrer Einreichung bereits ein Fehlschlag, weil sie sich nicht auf den Rahmen der garantierten Rechte bezog und was ihr noch einen unangenehmeren Einschlag gab, das war die Tatsache, daß ihr Inhalt sie bereits in ausführlichen Broschüren deutscherseits in Mißkredit brachte, bevor sie überhaupt den Genfer Völkerbund erreicht hat. Seitens des Verbandes der Polen in Deutschland ist der Versuch unternommen worden, die deutsche Minderheitspolitik in ihrer Gesamtheit unter „Anklage“ zu stellen und operierte hierbei mit einem Material, daß nicht in allen seinen Teilen genügend stichhaltig war, so daß es die preußische Regierung leicht hatte, diese Beschwerden auf Nichtigkeiten zurückzuführen und schließlich dem japanischen Berichterstatter im Völkerbund die Sache leicht machte, daß er diese Beschwerde als im wesentlichen unbegründet zur Ablehnung empfahl. Da man in dieser Beschwerde über den Kreis der Völkerbundsgarantien bezüglich der Minderheiten hinausging, so blieb dem polnischen Außenminister Zaleski nichts übrig, als den Rechtsboden anzuerkennen und mit für die Ablehnung der Polenbundsbeschwerde zu stimmen. Gewiß, er benutzte die Gelegenheit, um erneut festzustellen, daß das Minderheitenrecht nur dann einen Wert hat, wenn es auf alle Staaten und alle Minderheiten ausgedehnt wird. Dem stimmen wir unbedenklich zu, weil wir dies als den einzigen Weg erkennen, auf welchem sich das Recht der Minderheiten überhaupt ausbauen läßt. Nur liegt in der Forderung Zaleskis zugleich ein Widerspruch seiner eigenen Minderheitenpolitik im Völkerbund selbst, weil er ja als polnischer Vertreter eine ständige Minderheitskommission im Völkerbund ablehnt und dadurch auch der polnischen Minderheit in der Tschechoslowakei, in Litauen, in Danzig und in Deutschland, außerhalb Westoberschlesiens, die Möglichkeit nimmt, gegen ihren Wirtsstaat Beschwerden zu erheben und durchzuführen. Eine Reform des Minderheitenrechts innerhalb des Völkerbundes, wie sie Deutschland fordert, würde dem Völkerbund die Möglichkeit geben, die Klagen nachzuprüfen, die jetzt in der polnischen Beschwerde einfach abgelehnt worden sind. So schlägt Herr Zaleski die Beschwerden seiner Brüder jenseits der Grenzen nieder, die zu schützen er eigentlich berufen ist. Und darin liegt der gewaltige

Widerspruch der Minderheitenpolitik überhaupt, daß man gerade die Rechte seiner Fremdkörper mit den Mitteln bekämpft, mit denen man sie im Auslande für seine Volksgenossen zu rechtfertigen bestrebt ist. Diese Politik muß bei genauer Untersuchung den begründeten Verdacht erwecken, daß man mit der ganzen Minderheitenbewegung weniger den Schutz der Minderheiten selbst bezweckt, als daß man diese Beschwerden zum politischen Spiel und zur Abrechnung mit den Gegnern benutzt und unter solchen Umständen, kann die Minderheit, gleichviel, wo sie sich befindet, etwas profitieren.

Die polnische Minderheit hat auch bezüglich des Beuthener Gymnasiums einen besonderen Protest an den Völkerbund entsandt, auch dieser Protest ist unerledigt beiseite gelegt worden, man hat ihn auf örtliche Verhandlungen verwiesen, also damit den deutschen Standpunkt anerkannt, daß die polnische Minderheit nicht alle Formalitäten erledigte, bevor sie sich beschwerdeführend an den Völkerbund gewendet hat. Selbst das Echo der polnischen Presse und die französische Hilfsstellung haben hier nichts genutzt, das Gymnasium bleibt für die polnische Minderheit im zweiten Schulhalbjahr geschlossen und sein Schicksal ist durchaus ungewiß. Es erging diesem Protest, wie der deutschen Agrarbeschwerde, die gleichfalls auf die nächste Tagung verlegt wurde und wenn alle Annahmen nicht täuschen, so wird auch diese Güterenteignung bei Deutschen in Pommerellen gleichfalls auf der nächsten Tagung nicht erledigt, man wird sie nach dem internationalen Gerichtshof im Haag verweisen und ehe hier der Rechtsstreit durchgeführt ist und der Völkerbund wiederum seinen Segen dazu gibt, werden die enteigneten Grundbesitzer längst auf den Hund gekommen sein. Dank der vorzüglichen Garantien des Völkerbundes, der sich gerade in der Minderheitsfrage als in jeder Beziehung unzulänglich erwiesen hat und trotzdem ist auch Polen mit Zaleski an der Spitze gegen jede Reform des Minderheitenrechts im Rahmen des Völkerbundes.

Die beiden Fälle der Agrarbeschwerde und der polnischen Minderheitsbeschwerde, mögen erneut als Beispiel dienen, daß, unter der heutigen Zusammensetzung, von diesem Völkerbund nichts zu erwarten ist. Gewiß, wir wollen nicht verkennen, daß die Minderheiten selbst nur Opfer einer Machtpolitik sind, die, je nach Bedarf, in Aktion gesetzt werden. Erhaltende Minderheitenpolitik mit Sicherung ihrer kulturellen Bedürfnisse, ist bei dieser weltpolitischen Spannung nicht zu erhoffen, damit müssen sich die Minderheiten auf lange Zeit abfinden. Denn erste Voraussetzung einer befriedigenden 'Minderheitenpolitik sind gutfreundnachbarliche Beziehungen der Gaststaaten, und wie weit wir von solchen gutnachbarlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen entfernt sind, darüber wäre ein besonders trauriges Kapitel zu schreiben. Man braucht bloß auf die sogenannten „Grenzmanifestationen", auf beiden Seiten, hinzuweisen, um sich darüber ein Bild zu machen, wie es in ferner Zukunft den beiderseitigen Minderheiten ergehen wird. In Deutschland der Wahlkampf, wo man glaubt, außenpolitisch die Befreiung der „unerlösten" Brüder als Programmpunkt in Rechnung zu setzen, und auf polnischer Seite der Ruf „Polen ist in Gefahr", nachdem Deutschland die Gleichberechtigungsformel und Forderung in den Vordergrund seiner Außenpolitik gesetzt hat. Und die gegenseitige Hetze haben dann, unter Schutz des Völkerbundes, die Minderheiten auszubaden. Natürlich alles unter echt christlicher Staatsführung, wie es so schön klingt. —ll.

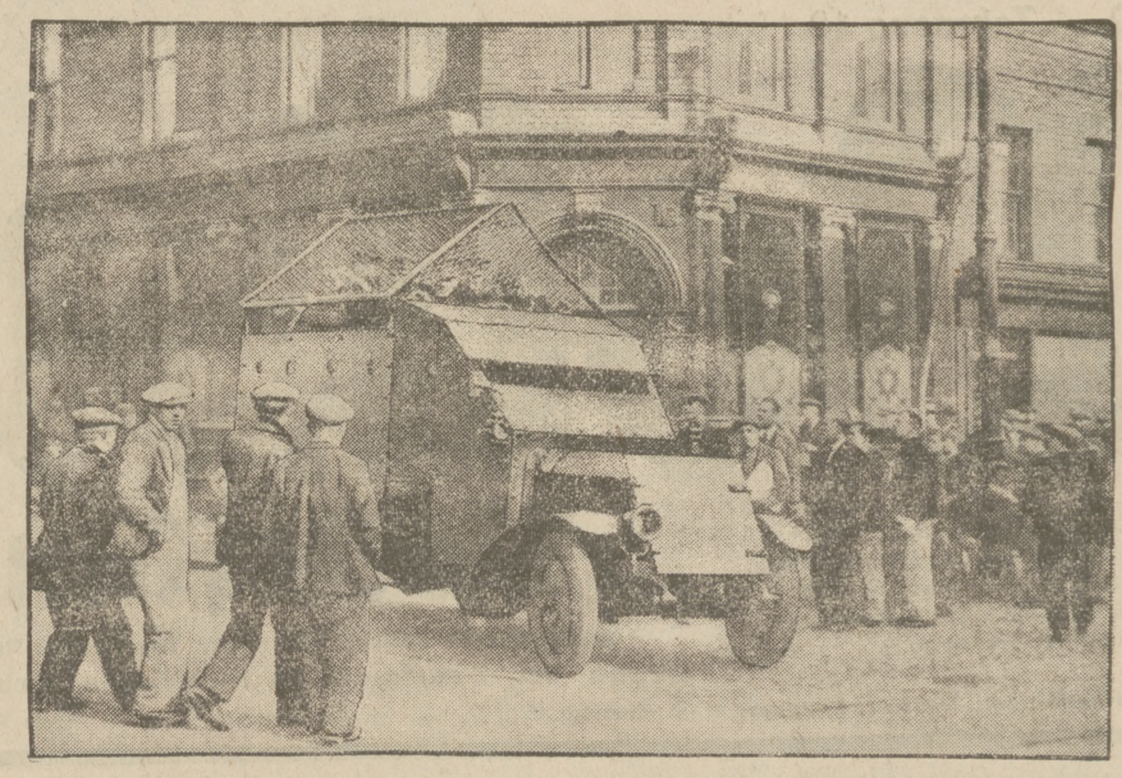
Reichstagsabgeordnete Jadasch zu Festungshaft verurteilt

Leipzig. **Der Vierte Strafsenat des Reichsgerichts hat den kommunistischen Reichstagsabgeordneten, Bergarbeiter Anton Jadasch aus Berlin-Wittenau, wegen Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens in Tateinheit mit Vergehen gegen § 4 Abs. 1 des Republikschutzgesetzes zu einem Jahr drei Monaten Festungshaft verurteilt. Die Vorbereitung zum Hochverrat wurde in einer die Polizei verletzenden Arbeit gesehen, die Jadasch gemacht hatte. Jadasch wurde schon 1929 unter Strafverfolgung gesetzt, war aber bei den bisher angesetzten Terminen vor dem Vierten Strafsenat des Reichsgerichts niemals erschienen.**



Ein Londoner Fischhändler fordert die Schätze des Kaisers Maximilian von Mexiko

Mr. Brightwell, ein Londoner Fisch- und Fleischhändler, behauptet, daß ihm der Titel „Erzherzog" zustehe, da er ein Sohn jenes unglücklichen Kaisers Maximilian von Mexiko sei, der dem österreichischen Kaiserhaus entstammte und 1867 in Queretaro von Aufrührern erschossen wurde. Der angebliche Erzherzog fordert, daß die etwa gefundenen Schätze jenes Schiffes ihm zugesprochen werden müßten, mit dem das Vermögen des erschossenen Kaisers nach Europa zurückbefördert werden sollte, das jedoch bei der Rückkehr unterging. Das Schiff soll jetzt geborgen werden.



Erstes Originalbild von den schweren Arbeitslosen-Unruhen in Belfast

Ein schwerer Polizeipanzerwagen durchfährt eine Straße in dem Aufruhrbezirk. Die schußbereiten Polizisten sind gegen Steinwürfe durch ein engmaschiges Drahtdach geschützt. — Der Aufruhr der Arbeitslosen in der nordischen Hauptstadt Belfast nimmt immer größeren Umfang an. 3000 Polizisten wurden in stundenlange Kämpfe verwickelt, bei denen fünf Personen getötet und mehr als 80 verwundet wurden.

Rumänien und Rußland

Neue Verhandlungen um den Nichtangriffspakt — Titulescu gibt nach — Wenig Aussicht auf Abschluß

Bukarest. Die rumänische Regierung teilt mit, daß Wajda-Wojwod von Titulescu ein Telegramm erhalten hat, in dem er seine Bereitwilligkeit erklärt, **vorbehaltlos im Kabinett mitzuarbeiten.** Gleichzeitig hat Titulescu, obwohl noch nicht ernannt, den Gesandten Cadere beauftragt, nach Genf zu reisen, um dort Litwinow und die Instruktionen zur Weiterführung der Verhandlungen mit der Sowjetunion zu erwarten. Er selbst hat am Freitag abend in Sinaja mit dem König konferiert. Vom Ausgang dieser Besprechung wird der Eintritt Titulescu ins Kabinett abhängen.

Was die Verhandlungen mit der Sowjetunion anbetrifft, so sieht man heute nur noch zwei Möglichkeiten: Entweder Frankreich und Polen unterzeichnen allein und Rumänien begnügt sich mit dem Kellogg-Pakt und den Verträgen mit Polen und Frankreich, die jedoch, was Polen anbetrifft, platonische Bedeutung haben. Oder der Vertragsabschluß erfolgt gleichzeitig mit Frankreich und Polen, was eine ausdrückliche russische Verzichterklärung auf Bessarabien zur Voraussetzung hat, was wenig wahrscheinlich ist. Titulescu ist aber dem Standpunkt Wajdas soweit entgegengekommen, daß er sich direkten Verhandlungen mit Rußland nicht mehr widersetzt, obwohl ihnen nur noch formale Bedeutung beikommen dürfte, Rumänien aber von dem Odium, das Scheitern der Verhandlungen herbeigeführt zu haben, befreien würden.

Auf der Suche nach „Sicherheiten"

Jetzt auch noch ein neuer belgischer Abrüstungsplan

London. Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph" gibt den Inhalt eines von dem bekannten belgischen Juristen Professor Bourquin ausgearbeiteten Sicherheitsplanes wieder, der eine mögliche Alternative für den französischen Sicherheitsplan darstellt. Obwohl der belgische Plan viele Einzelheiten mit dem französischen gemeinsam habe, sei er doch entschieden weniger zwangsläufig und streng in seinem Mechanismus und seinen Folgerungen. Er gehe darauf hinaus, die internationale Sicherheit durch andere Mittel als die im Genfer Protokoll von 1924 enthaltenen drastischen Sanktionen zu erhöhen.

Der belgische Sicherheitsplan bestehe in erster Linie aus einer Vereinbarung sämtlicher Weltstaaten und einer europäischen Vereinbarung. Die erstere würde im Notfalle eine allgemeine Beratung zwischen den Unterzeichnermächten des Kelloggvertrages vorsehen, an der, wie man annehme, die amerikanische Regierung teilnehmen würde. Ferner würde eine Fühlungnahme zwischen dem Völkerbund und den Vereinigten Staaten hergestellt werden, von der Annahme ausgehend, daß Amerika in einem zukünftigen ständigen Ausschuß vertreten sein würde, der weitgehende Untersuchungsvollmachten besitzen würde. Unter der europäischen Vereinbarung würde die Sicherheit garantiert werden, nicht so sehr durch Sanktionen oder gegenseitigen Beistand, als durch die genaue Festlegung der Handlung des Angriffs. Jede Grenzverletzung wäre verboten, und auf dem Gebiete eines jeden Staates würden internationale Ausschüsse, bestehend aus Diplomaten, Militär-, Marine- und Luftattaches gebildet werden. Bei der ersten Nachricht über eine Grenzverletzung würden diese Ausschüsse den gestörten Gebietsteil aufsuchen und die Tatsachen und Verantwortlichkeiten klarstellen. Sollten sie den Beweis für die Grenzverletzung als erbracht ansehen, so würde der Völkerbund ermächtigt sein, sich an andere Staaten wegen Unterstützung des angegriffenen Staates zu wenden. Die Unterstützung würde nicht in der Entsendung von Truppen oder in Sanktionen, sondern in der Versorgung mit Kriegsmaterial bestehen, während die finanzielle Hilfe bereits auf Grund der vor einiger Zeit abgeschlossenen Vereinbarung sichergestellt sei. Der belgische Plan sehe schließlich vor, daß für die vorgenannten Zwecke eine Dreiviertel-Mehrheit der Stimmen im Völkerbundsrat an Stelle der jetzt erforderlichen Einstimmigkeit genüge.

Das alte Lied

Wo das Uebel sitzt.

London. „News Chronicle" veröffentlicht eine Unterredung mit dem italienischen Hauptvertreter in Genf, Baron Aloisi, der sich für die **Revision des Versailler Vertrages und die Anerkennung der deutschen Gleichberechtigung einsetzt.** Er erklärt u. a., daß jede Regierung in Deutschland oder Ungarn auf Italiens Unterstützung in ihrem Kampf um Gerechtigkeit rechnen könne.

Ein japanischer Militärzug stürzt ab

Peking. **Nach Meldungen aus Charbin entgleiste auf der chinesischen Ostbahn infolge eines Anschlags ein japanischer Militärzug. Die Lokomotive und vier Wagen stürzten eine Böschung hinab. Nach unbestätigten Meldungen sollen 21 Soldaten getötet und 65 schwer verletzt worden sein. Der Anschlag ist von chinesischen Freischärlern verübt worden.**

Keine Einigung um die Leitung des Völkerbundssekretariats

Deutschland lehnt ab.

Genf. Die für Freitag auf 22,30 Uhr angesetzte geheime Sitzung des 14gliedrigen Ausschusses für die Reform der politischen Leitung des Völkerbundssekretariats begann erst um 23,30 Uhr, da in den Privaträumen des Generalsekretärs des Völkerbundes eine streng vertrauliche Besprechung zwischen dem Generalsekretär, dem Präsidenten des Ausschusses, Hambor-Norwegen, und von Rheinbaben-Deutschland stattfand. In dieser Unterredung ist eine Einigung nicht zustande gekommen. Es wird daher vereinbart, die gesamte Frage der Neubildung der politischen Leitung des Völkerbundssekretariats auf die November-Vollversammlung des Völkerbundes zu verschieben. Wie übereinstimmend in allen Kreisen festgestellt wird, sind die Verhandlungen daran gescheitert, daß die deutsche Forderung, nach der in Zukunft von keiner Macht mehr als zwei leitende Posten bekleidet werden dürfen, von der Gegenseite nicht angenommen worden ist, da damit die Machtstellung Frankreichs und Englands im Völkerbundssekretariat aufgehoben würde.

Presseausstellung in 205 Sprachen

Moskau. Amtlich wird gemeldet, daß am 15. Jahrestag der Oktoberrevolution in Tiflis eine internationale Presseausstellung eröffnet werden wird, die die größte der bisher bekannten Presseschauen sein und, wie besonders hervorgehoben wird, die Kölner Presseschau von 1928 weit in den Schatten stellen soll. Auf der Ausstellung wird die Tagespresse **aus 282 Ländern in 205 Sprachen zu sehen sein.** Allein die nationale Presse aller Gebiete der Sowjetunion wird in 75 Sprachen aufmarschieren.



Ein Kanadier soll Hoher Kommissar in Danzig werden

Als Nachfolger des kürzlich verstorbenen Hohen Kommissars des Völkerbundes in der Freien Stadt Danzig, des Italieners Graf Gravina, ist der frühere kanadische Gesandte in London und Minister Massey ausersehen.

Polnisch-Schlesien

Nationalistischer Uebereifer

Der Mensch darf nicht zu eitel sein, wenn er sich nicht blamieren will. Man nennt solche Esel gewöhnlich beim Namen und sagt ganz einfach, daß sie dumm sind, und zwar nicht mit Unrecht. Man soll sich so hingeben wie man ist, denn dadurch kommt man am besten zum Ziele, vorausgesetzt natürlich, daß man welche hat.

Ueber unsere „Zachodnia" und den Krakauer „Blagierek" mußten wir schon sehr oft lachen, als sie in ihrem nationalen Uebereifer kleinere und größere „Weltgrößen" als unsere Landsleute reklamierten. Wir wollen hier von Pola Negri nicht reden, die als eine Polin reklamiert wird. Vielleicht ist sie auch eine, aber wir haben davon nichts und wenn sie sich selbst wenig zu ihrer Abstammung bekennt, so ist eine solche „Annexion" im höchsten Grade überflüssig, denn sie bringt nichts ein. Besonders im „Blagierek" liest man manchmal Namen, daß selbst der „Blagierek" hinzufügen muß, daß das ein Pole, bezw. eine Polin ist, denn sonst würde die nationale Abstammung niemand erraten.

Da wir schon einmal eifrige Leser der „Zachodnia" und des „Blagiereks" sind, so haben wir die nationale Abstammung des Chicagoer Bürgermeisters rechtzeitig erfahren. Der gute Mann heißt Czermak und obwohl er ein amerikanischer Bürger ist, denn anders könnte er nicht Bürgermeister einer der größten Städte Amerikas sein, so hat man seine Nationalität als die polnische festgestellt. Czermak ist ein Pole hieß es und nachdem es in Chikago recht viele polnische Auswanderer gibt, die selbstverständlich bei der Wahl des Bürgermeisters auch ein Wörtchen mitzureden haben, so blieb es dabei, daß Bürgermeister Czermak ein Pole ist und wir glaubten eben daran. Es ist sonst wohl keiner anderen Nation eingefallen, über die nationale Abstammung des Bürgermeisters von Chikago zu streiten und so behielt der „Blagierek" sein Recht.

Nun hat der Chikagoer Bürgermeister einmal eine Reiselust verspürt und wollte uns alle beehren. Reisen macht jeder gerne und warum sollte der Bürgermeister einer der größten Städte nicht reisen, besonders wenn man diese Reise als eine „Studienreise" bezeichnen kann, auf Kosten der Stadt. Ein Bürgermeister muß doch etwas verstehen, nicht ausgenommen Herr Dr. Kocur, und will er das, so muß er auch etwas sehen und das erreicht er, wenn er die Koffer packt und in die weite Welt hinausfährt. Der arme Schlucker braucht das nicht, denn sein Wissen und Können ist niemandem notwendig. Man hat auch Maßnahmen getroffen, daß er hübsch zu Hause bleibt und bei einem hohen Besuch, irgendwo von hinten auf den Zehenspitzen über die Köpfe zuguckt und Hurra ruft.

Nun kam der Chikagoer Bürgermeister, Dr. Czermak, nach Europa und der Zufall wollte es, daß er zuerst die deutsche Hauptstadt Berlin besuchte. Ueber den Empfang des „polnischen Bürgermeisters" aus Chikago in Berlin, hat sich am meister der „Blagierek" aufgeregt. Er schrieb, daß niemand auf dem Bahnhof zur Begrüßung Dr. Czermaks erschienen ist, nicht einmal der Bürgermeister von Berlin. Man schrieb das auf das Konto des Polenhasses. Wohl hat die deutsche Presse erwähnt, daß Czermak tschechischer Abstammung sei, aber wir verstehen das ganz gut. Die Deutschen wollen uns immer am Zeuge flicken und machen aus dem Polen einen Tschechen. Herr Czermak, der eigentlich „Cermak" heißt, kam auch nach Warschau, aber die Warschauer Presse hat ihn nur als den amerikanischen Bürgermeister gefeiert. Kein Sterbenswörtchen konnten wir über seine „polnische Abstammung" in der Warschauer Presse finden. Wir wurden stutzig und fingen an zu zweifeln.

Der Czermak hat seine Studienreise beendet und leitet schon wieder seine Amtsgeschäfte in Chikago. Zu unserem Erstaunen erfahren wir aus dem „Blagierek" vom 14. d. Mts., daß Dr. Czermak nicht nur kein Pole ist, sondern bekundet demonstrativ seine Deutschtumsympathien. Teufel noch einmal mit solchem Kerl, der zuerst ein Pole war, aus dem bald ein Tscheche wurde und sich jetzt noch obendrein als deutschfreundlich entpuppte.

Die deutsche Kolonie in Chikago hat einen „Deutschen Tag" veranstaltet und an dieser Veranstaltung hat Czermak teilgenommen. Er stand ganz stramm, als das Lied „Deutschland, Deutschland über alles" gespielt wurde, ja er gehörte dem Komitee an, das eine Resolution gegen die deutschen Ostgrenzen vorbereitet, die dann am „Deutschen Tag" beschlossen wurde. Diese Resolution fordert die Wiedergabe Pommerellens, Oberschlesiens und Posens an Deutschland. Da haben wir also die „polnische Abstammung" des Chikagoer Bürgermeisters Czermak, mit der wir uns bis auf die Knochen blamiert haben. Wohl hat jetzt der „Blagierek" recht, wenn er an die Tschechen appelliert, damit sie ihren Landsmann zur Ordnung rufen, weil er doch mit slawischen Stimmen gewählt wurde. Da wir aber Dr. Czermak für uns annektiert haben, so ist es nicht ausgeschlossen, daß die Tschechen uns den Rat erteilen werden, sich mit dem „Polen" Czermak allein auseinander zu setzen.

Ein neuer Krankenkassenausschuß im Arbeitsministerium

Durch eine Verordnung des Arbeitsministers wurden die bisherigen Bezirksverbände der Krankenkassen abgeschafft und ein einheitlicher Krankenkassenverband für ganz Polen gegründet. Man geht von der Voraussetzung aus, daß dadurch die Verwaltungskosten der Krankenkassen herabgesetzt werden können. Der allgemeine Versicherungsverband hat eben einen Ausschuß bekommen und zum Vorsitzenden des Ausschusses wurde vom Arbeitsministerium ein Herr Dagnan nominiert, der vorher Direktor des Versicherungsamtes in Warschau war.

Login mit seiner Klage gegen die Pleßsche Verwaltung abgewiesen

Gestern hat das Gericht das Urteil in der Prozeßsache Login gegen Prinz von Pleß auf Zahlung einer Provision in Höhe von 345 000 Zloty samt Zinsen ab 1. 6. d. Js. verkündet. Das Gericht hat die Forderung Logins abgewiesen und das Urteil für vollstreckbar gegen Hinterlegung einer Kaution von 2000 Zloty erklärt. In der Begründung führte das Gericht aus, daß Slesinski keine Vollmacht hatte in Steuersachen zu intervenieren und Herr Login zu engagieren. Die Kosten des Verfahrens hat der Kläger zu zahlen.

Das entschiedene „Nein" der Grubenbesitzer

Die Kohlenpreise werden nicht heruntergesetzt — Der Schwindel mit den „steifen" Arbeiterlöhnen — Noch immer die Direktorengehälter — Was bringt eine Lohnvorenthaltung ein? — Nur Zwangsmaßnahmen können Abhilfe schaffen

Die kategorische Erklärung der Grubenbesitzer in Polen, daß sie die Kohlenpreise nicht abbauen werden, liegt schon vor. Die Regierung hat diesen organisierten und in Konventionen vereinigten Industrierittern den Preisabbau vorgeschlagen, hat sie zur Ueberprüfung der Kalkulation überredet und sie haben die Kalkulation „geprüft" und gefunden, daß sie sowieso schon genügend „Opfer" bringen, nachdem sie die bisherigen Preise nicht erhöht haben. Mehr „Opfer" können sie nicht bringen, weil der Absatz durch ihre Preispolitik abgeschnürt wurde und der Export ebenfalls zurückgeht. An „Gründen" ist diese gut organisierte Sippschaft nie verlegen und das Schwindeln verstehen diese Herrschaften meisterhaft. Ein gewöhnlicher Sterblicher, der die Allgemeinschaft beschwindelt und betrügt, wird eingesperrt, wenn aber die Grubenbarone schwindeln und an der Allgemeinheit Erpressungen verüben, sie durch einen übermäßig hohen Preis ausplündern, so müssen wir lange auf die Anwendung der Zwangsmaßnahmen warten.

Wir haben erst gestern einwandfreie Ziffern über den Kohlenpreis in England und Deutschland und die dort gezahlten Arbeiterlöhne veröffentlicht und Vergleiche mit dem Kohlenpreis und den Arbeiterlöhnen bei uns gezogen. Aber warum weit suchen, wenn wir Tatsachen mit der Hand anfassen können

In Pommerellen wird englische Kohle mit 30 Zl. per Tonne angeboten und die oberschlesische Kohle kostet dort 76 Zloty.

Das ist ein himmelschreiender Unterschied und es ist unfaßbar, daß ein solcher Zustand geduldet wird. Warum dürfen eine Handvoll Nutznießer die Inlandskonsumtion so ausnützen und warum wird \nen das Handwerk nicht gelegt? Man muß doch berücksichtigen,

daß die billige Kohle die erste Voraussetzung zur Bekämpfung der Volksnot bildet,

denn die Kohle ist doch ein Artikel, der als Rohstoff für die gesamte Produktion in Frage kommt. Billige Kohle kann nur zur Verbilligung der Gesamtproduktion beitragen und teure Kohle verteuert alles, die Industrieproduktion und die Lebensmitteln

Wer die Wirtschaftskrise bekämpfen will, der muß vor allem die Verbilligung der Kohle verlangen, denn sonst kommen wir nicht vom Fleck.

Die Grubenbarone haben selbst die Behauptung gewagt,

daß die Arbeiterlöhne nicht abgebaut wurden

und deshalb können sie auch die Kohlenpreise nicht heruntersetzen. Diese Lüge hat das Statistische Amt sofort bloßgestellt, durch Veröffentlichung eines statistischen Berichtes über die Löhne in der Kohlenindustrie. Das Statistische Amt hat einwandfrei nachgewiesen,

daß die Löhne im schlesischen Bergbau um 16,4 Prozent, Dombrowa Gornicza um 12,8 Prozent und im Krakauer Revier um 4,3 Prozent im Vergleich zum Vorjahre abgebaut wurden.

Lügen haben kurze Beine und sie können auch sofort widerlegt werden. Es liegt jetzt an der Regierung, die Grubenbesitzer zur Vernunft zu bringen.

Wir erinnern hier an einen sehr interessanten Fall. Bekanntlich hat die Interessengemeinschaft die Arbeiterlöhne und Angestelltengehälter sehr schlecht gezahlt. Am Lohntage waren keine Gelder da und die Arbeiter wurden ohne Geld nach Hause geschickt. Die Angestellten warteten auf die Gehälter zwei bis drei Monate.

Da hat einmal die Regierung bei der Interessengemeinschaft angefragt, ob die Direktorengehälter abgebaut wurden, weil die Interessengemeinschaft nicht mehr in der Lage ist, die Lohngelder auszuzahlen.

Wie diese Frage beantwortet wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Aber wir stellen hier die Tatsache fest, daß die Interessengemeinschaft von da ab,

die Löhne pünktlich zahlt und die Angestellten haben auch ihre Gehälter nachgezahlt erhalten.

Die bloße Anfrage hat hier genügt, um die modernen Industrieritter zur Vernunft zu bekehren. Nach dieser Anfrage haben sich Lohngelder, die bis dahin immer gefehlt haben, sofort gefunden und die Auszahlung konnte vor sich gehen.

Daß die Auszahlung der Löhne und Gehälter sabotiert wurden, davon waren wir immer fest überzeugt und wir haben uns nicht geirrt. Man hat die Lohnauszahlung aus mehreren Gründen sabotiert, in dem man die „Not" der Schwerindustrie vorschützte, um die Gewinne zu erhöhen und Gehälter und Löhne abbauen zu können und ferner, man wollte ganz einfach

Ersparnisse bei den Arbeiterlöhnen und Angestelltengehälter erzielen.

Bei 10 000 Arbeitern und vielen hunderten Angestellten, machen die Lohngelder ein ansehnliches Häuflein aus. Wenn die Gelder eine Woche lang ihren Bestimmungen nicht zugeführt werden, so sammeln sich einige tausend Zloty Zinsen an u. auf diesen Gewinn haben es die Herrn Direktoren abgesehen. Man hat dem Direktor Bernhard den Vorwurf gemacht, daß er die Arbeiter aufwiegelt, als er ihnen sagte, daß sie „Beisel" machen sollen, so wird sich das Geld schon finden. Direktor Bernhard hat gewußt, was er gesagt hat. Er wußte ganz gut, daß es Absicht war, die Lohngelder vorzuenthalten, um damit zu spekulieren. Wir trauen sonst den Direktoren nicht, aber wir haben den Beweis, daß in diesem Falle die Sache stimmte. Sollte sich aber die Regierung nur mit einer Frage begnügen und keine weiteren Schritte unternehmen, um die Direktorengehälter abzubauen, so wird zum zweiten Mal eine solche Anfrage nicht mehr wirken. Leider hört man sonst nichts mehr über weitere Maßnahmen der Regierung bezüglich der hohen Direktorengehälter.

Was die Kohlenpreise anbetrifft, können nur wirksame Maßnahmen hier etwas nützen. Wir haben es jetzt schwarz auf weiß, daß die Grubenbesitzer die Preise nicht abbauen werden. Man muß sie dazu zwingen. Das kann die Regierung machen, denn ihr stehen viele Mittel zur Verfügung.

Frachtspesen, Ausfuhrprämien, Aufhebung des Einfuhrverbotes für Kohle und viele andern Mitteln, werden schon ihre Wirkung nicht verfehlen.

Die Regierung hat ein wenig die starren Preise bei Spirituosen gelockert. Man nannte zwar nicht mit Unrecht diese Preisabbauaktion als „Bluff", aber auf den Einnahmen der Monopole ist u. a. das Staatsbudget aufgebaut und die Angst um das Gleichgewicht ist bis zum gewissen Grade begründet. Wenn der Anfang gemacht wurde, so besteht die berechtigte Hoffnung, daß der Preisabbau eine Umsatzsteigerung nach sich ziehen wird. Das dürfte sich auch bewahrheiten und dann muß auf weiteren Preisabbau bei allen Monopolartikeln gedrängt werden. Der Sejm hat es in der Hand, bei der Budgetberatung auch diese Frage gründlich zu ventilieren und die Preise herabzusetzen. Was dem einen recht ist, muß dem anderen billig sein und wenn die Regierung ein wenig die Preise lockern konnte, dann muß das organisierte Großkapital dasselbe tun. Die gesamte Konsumtion soll sich gegen den Kohlen- und Eisenwucker zur Wehr setzen und solange nicht ruhen, bis die Preise heruntergesetzt werden.

Die falschen 10-Zlotystücke

Kaum, daß die polnische Münzanstalt die neuen 10-Zlotystücke in Umlauf gesetzt hat, und schon erschien auf der Bildfläche die „Konkurrenz", die gefälschte 10-Zlotystücke massenhaft auf den Markt geworfen hat. Die geheime „Münzanstalt" befindet sich angeblich in Posen, aber sie soll auch Filialen haben. Die falschen Silberstücke sind ziemlich geschickt nachgeahmt und haben auch einen guten Klang. Sie sind aus Zink angefertigt und versilbert. Man erkennt sie am leichtesten daran, daß sie viel leichter sind als die echten. Es sind noch andere Merkmale da, die die echten von den nichtechten 10-Zlotystücken unterscheiden. Die gerippten Stellen sind bei den nichtechten nicht so deutlich wie bei den echten, auch sehen die Buchstaben mehr verschwommen aus. Bei der Annahme von 10-Zlotystücken muß man vorsichtig sein, denn man läuft Gefahr Geld zu verlieren und obendrein in Verdacht zu gelangen, daß man Geldfälscher ist.

Kattowitz und Umgebung

Unerhörter Ausfall eines polnischen Volksschullehrers in Domb.

Eine fast unglaublich klingende Geschichte wird uns aus dem Stadtteil Domb berichtet: In der dortigen Volksschule gab der Lehrer H. in seiner Klasse das Verbot heraus, sich auf der Straße in deutscher Sprache zu unterhalten. Vor einigen Tagen nun wurde die 7jährige Schülerin H. Gr. von einem gleichaltrigen Schulfreund bei dem betreffenden Lehrer denunziert, sie habe auf der Straße deutsch gesprochen. Der „Erzieher" holte sich daraufhin die „Verbrecherin" aus der Bank und verabreichte ihr mehrere Stockschläge auf die Hände. Zuhause erzählte das Kind dem Vater den Sachverhalt. Dieser, ein besonnener und ruhiger Mensch, wollte der Sache auf den Grund gehen und schickte um den auf der gleichen Straße wohnenden Schulfreund, der die kleine H. Gr. beim Lehrer verpetzt hatte. Dieser kam jedoch nicht, wahrscheinlich aus Angst. Ein anderer vom Vater befragter Klassenkollege bestätigte die Angaben des mißhandelten Kindes, daß es deswegen Schläge bekommen hätte, weil es sich auf der Straße deutsch unterhalten habe. Der mit Recht empörte Vater begab sich am nächsten Tage zum Klassenlehrer, welcher sich zuerst mit leeren Ausflüchten zu rechtfertigen versuchte. Im Verlauf des Wortwechsels verbot der Pan Nauczyciel auch dem Vater den Gebrauch der deutschen Sprache, obwohl dieser die Landessprache nicht beherrscht. Der Schulleiter, welchem diese Angelegenheit unterbreitet wurde, versuchte diese Sache zu bagatellisieren. Einen Tag nach dieser Aussprache bekam die in Rede stehende Schulklasse eine recht eigenartige Schularbeit auf. Die ganze Klasse mußte zwei Seiten lang folgenden hochpädagogischen Satz schreiben: Ich bin eine junge Polin (ein junger Pole) und soll zu Hause und in der Schule polnisch sprechen. Gleichzeitig wurden alle in der Nähe der kleinen H. Gr. wohnhaften Kinder nach der Arbeitsstelle ihres Vaters befragt und diese notiert. Letztere Maßnahme erscheint uns vollkommen rätselhaft. Im Interesse aller Eltern, die ihre Kinder der polnischen Schule anvertraut haben, richten wir nunmehr an das Schulkuratorium die öffentliche Anfrage, was es in dieser Angelegenheit zu unternehmen gedenkt und ob solche „Pädagogen" noch länger den Charakter dieser jungen Menschlein verbittern und vergiften soll?

Deutsches Theater: „Der Vogelhändler".

Operette in 3 Akten von M. West und L. Held.
Musik von Karl Zeller.

Anläßlich der Königshütter Aufführung ist bereits an dieser Stelle über den „Vogelhändler" geschrieben worden. Er ging 1891 in Wien zum ersten Male über die Bretter, und wenn auch die Handlung schon etwas angestaubt ist, sein Humor und die schwungvollen Melodien, wohlbekannt und gern gesungen, beleben dieses Werk immer wieder aufs neue und erhalten es auf dem Spielplan der Bühnen.

Mit der gestrigen Darbietung hat sich nun also auch das Operettenpersonal vorgestellt. Neben einigen altbekannten und gern wiedergesehenen Künstlern, sind einige „Neuanschaffungen" getroffen worden, mit denen man in jeder Hinsicht zufrieden sein kann. Zunächst muß die musikalische Leitung durch Kapellmeister Werner Albrecht lobend hervorgehoben werden. Frisch und in jugendlichem Tempo, erklangen die alten Weisen, welche schon von unseren Eltern mit besonderer Vorliebe gesungen

worden waren. Das Orchester folgte willig und verständnisvoll und erfüllte das Haus, trotz alten Walzerschritts, mit Munterkeit und heiterer Laune. Haindls Bühnenbilder bewiesen Geschmack, die Chöre von Fritz Berens gingen in Ordnung.

In der Titelrolle sang und spielte mit großem Geschick und angenehmer Stimme Emil Ehlers, der sich bald die Herzen der Hörer durch sein Temperament und seine natürliche Art, gewann. Seine Partnerin, die Briefschristl, wurde von Herma Frolda-Nasch in jeder Hinsicht zufriedenstellend wiedergegeben. Ein sympathisches Persönchen, beweglich, anmutig und mit einer kleinen, aber sehr melodischklingenden Stimme ausgestattet. — Adele Fischer überraschte, in der Rolle als Kurfürstin, ebenfalls sehr angenehm. Eine nette Erscheinung, dezent im Spiel, das Organ verheißungsvoll, wenn auch im Forte etwas zu schrill, was sich aber mit der Zeit wohl geben wird. Einigermaßen enttäuscht hat Herbert Anders als Stanislaus. Man ist zwar für seinen guten Wuchs eingenommen, das genügt aber nicht, weil man in gesanglicher Hinsicht nicht das erlebte, was seine Erscheinung versprach. Hoffentlich müssen wir unsere Ansicht im Laufe der Saison revidieren. Natürlich war Theo Knapp wieder obenauf. Er führte nicht nur eine flotte Regie, sondern verstand es auch, mit seinem unverwüstlichen Humor, den das Publikum nie über bekommen wird, weil er so urwüchsig ist, den Weps mit der notwendigen Dosis von Komik zu versehen und hatte natürlich den Haupterfolg des Abends zu verzeichnen. Ihm stand die neue Partnerin Lotte Ebert wacker zur Seite. Ihre Adelaide war eine Glanzleistung. Martin Ehrhard und Ludwig Dobelmann, die beiden Leuchten der Wissenschaft, mit den schönen Namen Süffle und Würmchen, hatten vollauf Gelegenheit, ihre Talente im besten Licht leuchten zu lassen. Zwei ergötzliche Figuren. Auch die sonstigen Mitwirkenden taten an jedem Platze ihre Pflicht. Seltsamerweise fehlten Tanzeinlagen, auf die so mancher Besucher bestimmt gerechnet haben wird.

Bei ausverkauftem Hause herrschte eine fröhliche Stimmung, man klatschte stürmisch Beifall und erzwang oftmals Wiederholungen bei offener Szene. Das Lied „Wie mei Ahnerl zwanzig Joahr“ verdient der besonderen Erwähnung. A. K.

Ein Querschnitt durch die wertvolle Tanzliteratur von zwei Jahrhunderten. So lautet das Programm, mit dem Edith Lorand und ihr Orchester das oberschlesische Publikum, überraschen will. Wenn Edith Lorand einen Wiener Walzer dirigiert, durch und durch Geigerin, Tänzerin, Ungarin, dann gibt sie dem Orchester Schmiß und Schwung. Aber Edith Lorand kann noch weit mehr als Walzer dirigieren. Sie ist, wie sie oft im Konzertsaal bewies, eine ganz vorzügliche Violinvirtuosin, mit Technik und Temperament, mit Geist und Herz, und ihr Orchester, das sie immer selbst dirigiert, scheint mit Leib und Seele seiner Führerin ergeben zu sein und spielt stets mit hinreißendem Schneid. Kein Wunder darum, daß die Gastspiele des Edith Lorand Orchesters auch in der heutigen Zeit stets in überfüllten Sälen stattfinden. Die Karten für dieses Konzert sind an der Theaterkasse, ul. Teatralna, täglich von 10 bis 2½ Uhr, Telephon Nr. 1647, zu haben. Montag, den 17. Oktober 1932, abends 8 Uhr, Konzert Edith Lorand mit ihrem großen Kammerorchester. Freitag, den 21. Oktober, abends 8 Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten „Schön ist die Welt“. Montag, den 24. Oktober, abends 8 Uhr 3. Abonnementsvorst. „Vor Sonnenuntergang“. Freitag, den 28. Oktober, abends 7½ Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten „Lohengrin“. Sonntag, den 30. Oktober, nachmittags 3½ Uhr, „Der Vogelhändler“. Sonntag, den 30. Oktober, abends 8 Uhr, „Schön ist die Welt“.

Feuer im Stadtzentrum. Die städtische Berufsfeuerwehr wurde in den gestrigen Morgenstunden nach der ul. Kosciuszki 1a in Kattowitz alarmiert, wo in der Werkstatt eines photographischen Instituts Feuer ausbrach. Vernichtet wurden verschiedene Einrichtungsgegenstände. Das Feuer konnte mittels Schlauchgang in kurzer Zeit gelöscht werden. Der Brandschaden wird auf 300 Zloty beziffert. y.

13jährige Ladendiebin. In den Geschäftsräumen der Firma „Wohle-Worth“ in Kattowitz wurde die 13jährige Anna Druszkowska aus Doly, Kreis Brzesko, beim Diebstahl eines Damenmantels abgefaßt. Der jugendlichen Diebin wurde der Mantel wieder abgenommen. x.

Einbrecher im Kino „Casino“. Von der Hofseite aus zertrümmerten Einbrecher die Fensterscheiben und drangen auf diesem Wege nach dem Kassenraum des Kino „Casino“, ul. Poprzeczna. Die Täter fanden kein Geld vor, entwendeten dafür aber einen gelben Herrenmantel, sowie ein Paar Handschuhe. Der Gesamtschaden beträgt 300 Zloty. x.

Die falsche Note. Nachdem die „Deutsche Theatergemeinde“ bereits vor einiger Zeit ihre Pforten geöffnet hatte, begann nunmehr auch die im vorigen Jahre ins Leben gerufene „Deutsche Spielgemeinschaft“ ihre zweite Saison mit dem Lustspiel „Die falsche Note“ von Kratz und Neal. In der Besetzung der Rollen hatte die Regie eine glückliche Hand und brachte bei der Aufführung auch das für ein Lustspiel nötige Tempo mit, so daß diese als äußerst gelungen bezeichnet werden kann. Demgemäß amüsierte sich auch das im Saale der Reichshalle recht zahlreich erschienene Publikum und dankte den Darstellern mit herzlichem Beifall. Der Reinertrag dieser Veranstaltung floß der Winterhilfe des Evangelischen Frauenvereines zu.

Weitere Abnahme der Spargelder. Die Spareinlagen in der städtischen Sparkasse in Kattowitz sind um 179 674,44 Zloty zurückgegangen. Die Einlagen, die durch neue Sparer zuflossen, betrugen 1 028 224,24 Zloty, während die Summe von 1 207 898,68 Zloty abgehoben wurde. Der Stand der Gesamt-Kapitalseinlagen, die am 1. September die Summe von 24 920 891,32 Zloty aufwiesen, verringerte sich auf 24 741 216,68 Zloty. y.

An unsere geschätzten Abonnenten!

Wir bitten, den Abonnementsbetrag an unsere Austräger nur gegen Aushändigung einer vorgedruckten Firmen-Bezugsbescheinigung zu entrichten. Beträge die ohne Quittungen an unsere Austräger gezahlt werden, erkennen wir nicht an.

Geschäftsstelle des „Volkswille“

Was meldet die Baustatistik. Im Monat September wurden im Bereich von Groß-Kattowitz 33 neue Wohnungen freigegeben. Es handelte sich um 7 Einzimmer-Wohnungen ohne Küche, 16 Einzimmer-Wohnungen mit Küche, 7 Zweizimmerwohnungen mit Küche, 2 Dreizimmerwohnungen mit Küche, sowie 1 Sechszimmerwohnung mit Küche. Neu erteilt wurden 13 Baukonzessionen, und zwar vorwiegend für Umbauten und Aufstockungen. y.

Königshütte und Umgebung

Demobilmachungskommissar besichtigt Betriebe der Werkstättenverwaltung.

Vor längerer Zeit hat die Verwaltung der Werkstättenbetriebe beim Demobilmachungskommissar den Antrag auf Entlassung von Arbeitern gestellt. In einer vor 2 Wochen in Kattowitz stattgefundenen Verhandlung wurde darüber keine Entscheidung getroffen, weil sich zunächst der Demobilmachungskommissar an Ort und Stelle von der Notwendigkeit überzeugen wollte. Gestern vormittag wurde die Besichtigung durch den Demo Ing. Seroka durchgeführt. Betreffend der Beurlaubung bezw. Entlassung von 70 Mann der Waggonfabrik wurde keine Genehmigung erteilt, weil angeführte Fabrik 30 Stück russische Waggons in Auftrag erhalten soll. In der Weichenfabrik soll noch ein staatlicher Auftrag von 48 000 Zloty vorhanden sein Bei der gegenwärtigen Belegschaft könnte der Betrieb bei 8 im Monat verfahrenen Schichten bis Mitte Dezember aufrecht erhalten und beschäftigt werden. Was nach dieser Zeit geschehen wird, steht gegenwärtig noch nicht fest, doch wird über einen weiteren jugoslawischen Weichenauftrag verhandelt. Infolgedessen wurde die in dieser Fabrik beantragte Entlassung von 70 Mann nicht genehmigt. In der Räderfabrik sollen 71 Mann, die die zur Unterstützung benötigten 156 Arbeitstage aufzuweisen haben, beurlaubt werden. Die bei der letzten Verhandlung der Verwaltung auferlegte Verpflichtung betreffend der Wiedereinstellung derjenigen Urlauber, die keine 26 Wochen Arbeitszeit aufzuweisen haben, ist in der Brückenbauanstalt noch nicht durchgeführt worden. Der Demobilmachungskommissar ersuchte um baldige Einstellung der in Frage kommenden Arbeiter. Nach einer Besichtigung des Wirtschaftsbüros, ist es nicht ausgeschlossen, daß das daselbst beschäftigte Personal auch die Einführung von Feierschichten verspüren wird, was bis jetzt noch nicht der Fall war.

Wegen der Beurlaubung von weiteren Arbeitern in den Betrieben der Königshütte, wurde in Kattowitz verhandelt. Nach einer Aufstellung der Verwaltung soll in der Zeit vom 1. November bis zum 31. Dezember d. Js. ein anderer „Schub“ beurlaubt werden. Nachdem in der letzten Zeit durch die russische Auftragserteilung sich die Arbeitslage in den Betrieben der Königshütte wesentlich gebessert hat, wurde eine Beurlaubung von nur 500 Mann der Belegschaft genehmigt. Die Verwaltung hatte 660 Mann beantragt. m.

Deutsches Theater Königshütte. Morgen, Sonntag, kommt Goethes Schauspiel „Goetz von Berlichingen“ zur Aufführung. Beginn 4 Uhr nachmittags. Schülerkarten! Um 8,30 Uhr abend wird das reizende Lustspiel „Freie Bahn dem Tüchtigen“ gespielt. Vorverkauf am Sonntag von 11 bis 13 Uhr und ab 14,30 Uhr. Sonnabend nachm. ist die Kasse geschlossen. Tel. 150. Am Donnerstag, den 20. Okt., kommt als 2. Abonnementsvorstellung die Operette „Schön ist die Welt“ von Lehar zur Aufführung. Der Vorverkauf hat begonnen.

Apothekendienst. Im südlichen Stadtteil versieht den morgigen Sonntagsdienst wie auch den Nachtdienst der restlichen Woche bis zum Sonnabend die Marienapotheke an der Ecke ul. Wolnosci-Szpitalna. — Im nördlichen Stadtteil hat den Sonntagsdienst die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza und den Nachtdienst der kommenden Woche die Florianapotheke an der ul. 3-go Maja 32 inne. t.

Ausgabe von Kartoffelkarten. Die Ausgabe der Kartoffelbescheinigungen zur Erlangung von Kartoffeln an die Rentenempfänger, Invaliden, und Witwen der Knappschaft und der Landesversicherung und der Ortsarmen erfolgt im Armenfürsorgeamt (Rathaus) nach folgendem Plan: Am Montag, den 17. Oktober an Personen mit den Anfangsbuchstaben A—F, am Dienstag, den 18. Oktober G—J, Mittwoch, den 19. Oktober K—L, Donnerstag, den 20. Oktober M—P, Freitag, den 21. Oktober R—Sz, Sonnabend, den 22. Oktober T—Z. Bei der Empfangnahme sind die Registrierungskarten vorzulegen. — Registrierte Kriegsinvaliden und deren Hinterbliebenen haben sich im Rathaus, Zimmer 52 in der Zeit von 9—13 Uhr wie folgt zu stellen: Am Montag, den 17. Oktober mit den Anfangsbuchstaben A—D, Dienstag, den 18. Oktober E—H, Mittwoch, den 19. Oktober J—L, Donnerstag, den 20. Oktober M—P, Freitag, den 21. Oktober R—Sz, Sonnabend, den 22. Oktober T—Z. Bei der Kartenentgegennahme sind vorzulegen: eine Bescheinigung über das Einkommen in den 3 letzten Monaten, das Invalidenbuch, Rentenbescheid, Familienstammbuch und die Registrierkarte. Wer an den angeführten Terminen zur Empfangnahme nicht erscheint, erhält späterhin keine Kartoffeln. t.

Beschlüsse des Magistrats. Der Magistrat hat sich in seiner gestrigen Sitzung mit der Kartoffelversorgung der Arbeitslosen und armen Bevölkerung der Stadt ausführlich beschäftigt. Es wurde beschlossen, zu den zugewiesenen 200 Tonnen Kartoffeln seitens der Wojewodschaft, weitere 500 Tonnen aus städtischen Mitteln anzukaufen, und sobald wie möglich zur Verteilung zu bringen. In den Abnahmeausschuß wurden die Stadträte Kuzella und Adamek, sowie der Leiter des Arbeitsnachweises, Inspektor Janczak und Büroleiter Grondziel gewählt. — Dem Kreisverband wurde die Genehmigung erteilt, an der Markthalle und an der Post Aufbewahrungsstellen für Fahrräder einzurichten. Durch diese Einrichtung soll einem dringenden Bedürfnis Rechnung getragen werden. Man hofft damit auch die vielen Diebstähle von Fahrrädern in der Stadt unterbinden zu können. Die vorgelegten Pläne betreffend des Baues einer Wartehalle an der Straßenbahnhaltestelle an der ul. Bytomska, wurden genehmigt und die Verpachtung vorgenommen. Der Stadtverordnetenversammlung soll ein Antrag unterbreitet werden, zwecks Neuwahl von zwei Mitgliedern in den Revisionsausschuß der Stadtsparkasse für das Jahr 1933. t.

Ehrenburg:

DIE HEILIGSTEN GÜTER

Roman der großen Interessen

67)

Herrn von Ulrichs Abend verläuft würdig, geistig. Zuerst denkt er an etwas Angenehmes zurück: vor der Reise war ihm ein sehr nettes Mädel, eine Verkäuferin aus dem KDW., in die Arme gelaufen. Wie hieß sie doch? Greti, wie? Oder doch nicht Greti . . . Die Hauptsache, sie war mollig . . . Und dann, was für ein Glück das in Berlin bedeutet, — ohne besondere Manöver auf eine Jungfrau zu stoßen! Sie hatte sich sehr lieb gewehrt, und von Ulrich hatte ihr: „Piepmatz“ zugeflüstert. Ja, gerade das war sie: nicht Greti, sondern ein Piepmatz! Jetzt versteigt er sich sogar bis zu dichterischen Vergleichen: „ein frierendes Schwälbchen der Proserpina“ . . . An diesem Pathos trägt diese so tote und würdevolle Stadt die Schuld. Auf der ganzen breiten Straße — nur eine alte Bettlerin und ein Polizist, inmitten erhabener Fassaden, inmitten von Denkmälern, inmitten von Granit, von Daten, von Namen. Und die Bettlerin mit großer Güte beiseiteschiebend, flüstert von Ulrich: „Ein neues Pompeji!“ . . . Dieser Rubin jedoch ist sehr angenehm. Es ist zu hoffen, daß unser Gespräch nicht im Sande verläuft. Von Ulrich wird dem Minister einen denkbar optimistischen Bericht erstatten. Was jetzt wohl der, — na, wie heißt sie doch? — der Piepmatz macht? . . . Uebrigens hat sie von Ulrich schon das Wertvollste geschenkt: Unschuld, Wärme, Rührung. Nun ist sie nicht mehr. Gibt es überhaupt irgend etwas in der Welt, außer dem ersten Erstaunen? Der Mensch sollte Dinge und Amüsements verachten. Das einzige Rätsel, welches das mitleidige Schicksal für den Schluß aufhebt, ist der Tod, der Tod, der schöner ist als alles andere, der auf von Ulrich herabblickt von allen Fassaden, von allen Sockeln, von all den Marmor- und Bronzegesichtern.

Während von Ulrich gesetzt auf dem Ring spazierenging, zappelte sein Pariser Freund Maurice Bernard, über ganze Stapel von Zetteln gebeugt, in einem der Salons des Hotels Bristol. Er war von der „Friedensliga“ aufgefordert worden, einen Vortrag über „Europa als wirtschaftliche Einheit“ zu halten; außer dem offiziellen Teil war noch ein anderer vorgesehen: ebenso wie von Ulrich wollte auch er Rubin bearbeiten. Er wollte ihn nicht durch Philosophie, sondern durch Geschäfte verlocken: die gemeinsame Arbeit mit den Franzosen eröffnet Rubin neue Aussichten. Auf den Zetteln standen nur Zahlen, und Bernard bemühte sich, sie in sich aufzusaugen, um dann plötzlich mit der Exaktheit eines Kaufmannes zu Rubin zu sagen: Für dies — das. Frankreich kann weder den Anschluß noch eine italienische Bevormundung zulassen. Wir werden also einerseits, natürlich sehr vorsichtig, die Sozialisten, das wäre Rom zum Tort, andererseits die Heimwehr — gegen Deutschland — unterstützen.

Bernard gefiel dem Rubin, selbstverständlich nicht wegen seiner Glatze, nicht einmal wegen der magischen Zahlen, nein, weil er ganz am Schluß des reichlich verwickelten Gesprächs plötzlich erklärt hatte:

„Am besten aber wäre es, die jetzige Lage aufrechtzuerhalten . . .“

Das stimmte vollständig mit Rubins eigenen Wünschen überein. Das diplomatische Spiel, so kompliziert, daß keiner mehr weder die ausgeteilten Karten, noch die Farben, noch die Chancen unterschied, dieses sinn- und freudlose Spiel um Morgengrauen erregte Rubin. Er hatte ja doch wohl auch ohne diese Berater zu verdienen gewußt! Das Französlein denkt ganz vernünftig: alles so zu lassen, wie es ist. Aber der will auch für sich selber einen Platz finden, Rubin indes wird sich ihm zuliebe nicht dünner machen. Dann schon lieber mit Wainstein! . . . Er gab jedoch Bernard eine so freundliche Antwort, daß der zu dem Schluß kam, alles sei in Butter! . . .

Ja, auch abgesehen von seinem Gespräch mit Rubin konnte Bernards Reise ein Triumphzug genannt werden. Zu dem Vortrag war die Creme der Wiener Gesellschaft erschienen. Ein Dämchen in der letzten Reihe zwitscherte begeistert: „Ach, ich lieb so sehr alles Französische! Briand, Dekobra, Poiret . . .“ In den ersten Reihen saßen sowohl Sozialisten als auch der Graf Sedwitz, sowohl der Bischof als auch die Redakteure der großen Tageszeitungen. In sein Heft blickend, rief Bernard bald pathetisch aus: „Auf den blutgetränkten Feldern geht eine neue Saat auf“, bald rechnet er, plötzlich den Ton wechselnd, vor, wie vorteilhaft der Zollkrieg der europäischen Staaten für die Amerikaner sei. Der Beifallsausbruch ließ sich mit einem Maigewitter vergleichen. Bernard wurde sogar ein wenig traurig: Warum war seine heißgeliebte Lili nicht hier? . . . Sie wäre Zeuge gewesen, wie begabt ihr Maurice ist . . . Ja, noch nie hatte er in der Abgeordnetenkammer so einen Triumph erlebt. Ganz ein Maurice Chevalier . . . Der Vorsitzende der Friedensliga, der allverehrte Professor Spamer, hatte sogar Tränen in den Augen: „Die vielen unglücklichen Jünglinge, deren Empfindungen Remarque schildert, sind also nicht umsonst vorzeitig auf dem Schlachtfelde gefallen! Die Friedensidee siegt nun doch endlich! . . .“

Die Wiener empfingen den französischen Gast glorios. Alle Zeitungen waren von Artikeln über seine politische Karriere voll. Bernards Bildnis prangte neben Greta Garbo und Thomas Mann. Weder seine Glatze noch die Häßlichkeit seiner ganzen Erscheinung waren für die Wienerinnen ein Hinderungsgrund, ihn furchtbar interessant zu finden: „Er hat, wissen Sie, so ein gewisses Etwas . . .“ Bernard blieb diesen Gefühlen nichts schuldig. Wien entsprach seinem Geschmack. Das waren nicht die plumpen Preußen! Wieviel Vergnügtheit, harmlosen Spaß, Blumen, Lächeln gab es hier! . . . Wien erinnert Bernard an das Bordeaux seiner frühesten Jugend. Er ergötzte sich aufrichtig an allen Anachronismen, von den Krämern bis zu den Sozialisten, die noch furchtbar „rot“ und sehr naiv waren; jeder kam ihm wie ein Jaures dieses Landes vor . . . Besonders rührte ihn ein Kabarett mit dem Namen: „Wien bleibt Wien“. Hier fand man sowohl die Geschichte heraufbeschworen als auch das liebe, anheimelnde Milieu der Boheme der 90er Jahre: Dichter mit langen Locken lasen Gedichte, Sänger sangen alte Romanzen, indes die Damen eifrig Blicke schossen und ein sechzigjähriger Rechtsanwalt, von einem dieser Blicke verwundet, gefühlvoll seufzte.

Dieses Kabarett gefiel Bernard auch noch aus einem anderen Grunde: es war zufällig mit dem Ende eines ganz außergewöhnlichen und sogar rührenden Abends verknüpft. Der Zufall wollte es, daß Professor Spamers Gattin mit Freunden, aber ohne Gemahl zugegen war, und so erbot sich Bernard, sie zu begleiten: das war eine Höflichkeit, ein Zeichen internationaler Solidarität, wenn man will. Lotte Spamer war um etwa zwanzig Jahre jünger als ihr Mann, sie begeisterte sich nicht für humane Ideen, und statt der Zeitschrift „Pan-Europa“ verschlang sie die Novellen Morands. Bernard war für sie vor allem ein Franzose, das heißt ein schamloser, aber scharmanter Mann, voller Laster, aber auch voll seelischer Tiefe.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Gefahrvolle Stunden

Von Klemens Ripley.

Das Schiff, mit dem John Basset mit seiner jungen Frau seine Hochzeitsreise machte, hatte für einen Tag in Macao angelegt, und sie waren an Land gegangen, um die Stadt zu besichtigen. Sie waren ein bißchen enttäuscht.

Die roten und blauen flachdächigen Häuser, die von weitem so hübsch ausgesehen hatten, wirkten durchaus nicht so malerisch in ihren engen Gassen; das europäische Viertel unterschied sich in gar nichts von den anderen europäischen Vierteln, die sie bereits in diesen Gegenden gesehen hatten, und das chinesische Viertel mit seinem unendlichen Schmutz und seinen widerwärtigen Gerüchen war offenbar auch in seiner Art überall gleich. In einem engen, stinkigen Gäßchen, in dem die gelben Menschen eng aneinander vorübereilten, blieb die junge Frau vor einem lächerlich kleinen Laden stehen, vor dem farbige Halsketten ausgelegt waren.

„Die ist wirklich hübsch, wenn sie auch sicher falsch ist", meinte sie zu ihrem Mann, und dann zum alten bebrillten Chinesen gewendet, auf englisch: „Was kostet sie?" Der schien sie nicht gehört zu haben, denn er betrachtete aufmerksam den Drachen am gegenüberliegenden Balkon. „Was kostet die Kette?" fragte nun Basset mit den paar Brocken Chinesisch, die er auf der Reise aufgeklaubt hatte. Der alte Chinese, mit seinem hundertfältig gerunzelten Gesicht, schien vorhin doch verstanden zu haben; er hob kaum die Augenlider und antwortete ruhig: „Sie ist nicht falsch, es ist echtes Jade und kostet hundert Dollar."

„Ach was, echt — hundert Dollar für eine solche Kette", antwortete Basset, „das ist lächerlich. — Fünfundzwanzig, wenn Sie sie dafür geben wollen." — „Hundert Dollar," sagte der alte Chinese ruhig, ohne aufzublicken.

Basset ärgerte die verächtliche Behandlung, die dieser Alte für amerikanische Kunden übrighatte, just von dem wollte er sich nicht übervorteilen lassen. Er schob seinen Arm in den seiner Frau: „Komm Liebling".

Als sie wieder auf dem Schiffe waren, ärgerte er sich, seiner kleinen Elli einen Wunsch, der leicht zu erfüllen gewesen wäre, verweigert zu haben. Und da er verdrießlich war, lehnte er ab, als die anderen Herren auf dem Schiff ihn nach Tisch einluden, mit ihnen nochmals in der Stadt herumzuflanieren, während ihre Frauen sich ausruhten. Erst später kam ihm der Einfall, doch wieder zu diesem alten Chinesen zu gehen und die Kette, die ihr gefallen hatte, zu kaufen. Die Aufmerksamkeit würde sie sicher freuen. Er wollte bald zurück sein, sie brauchte seine Abwesenheit gar nicht zu bemerken. Er hatte sich die Wege in der Stadt gut gemerkt, bog von der Hauptstraße ab und stand bald wieder vor dem kleinen Laden. Der alte Chinese schien ihn zu erkennen und etwas ironisch zu lächeln, er verlangte mit halb geschlossenen Augen wieder hundert Dollar für seine Kette. Basset bezahlte und trat den Rückweg an. Aber er wollte di Hauptstraße vermeiden; dort konnte er die Herren treffen, die ihn vorhin aufgefordert hatten, mit ihnen zu gehen, er wollte nicht unhöflich erscheinen. Auch könnte vielleicht irgend ein Dummkopf von ihnen ihn gar verdächtigen, daß er, während seine Frau schlief, auf Abenteuer aus gewesen sei. Er beschloß also, rückwärts durch das Chinesenviertel zum Schiffe zurückzukehren. Er glaubte, der Richtung sicher zu sein, sie führte parallel zur Hauptstraße.

Entgegen der romantischen Vorliebe seiner Frau, die dieser Romantik zuliebe eine Hochzeitsreise in die Tropen gewählt hatte, fand er diese chinesischen kleinen Straßen wieder nur unsagbar schmutzig, düster und beklemmend stinkend. Es fing schon zu dunkeln an, trübe Papierlaternen oder flakkernde Fackeln beleuchteten schwach die an ihm vorüberhuschenden dunklen Gestalten. Merkwürdige Laute drangen aus den Häusern, der Himmel wußte, was darin vorgehen mochte. Alles machte hier einen unheimlichen Eindruck und Basset bereute bereits, die Hauptstraße verlassen zu haben. Die kleine Querstraße, die jetzt ganz leer vor ihm lag, mußte, wie er glaubte, am nächsten zur Landungsstelle führen.

Es war ein finsterer Weg, der ungepflasterte Boden von Tausenden nackter Füße ungleichmäßig hartgetreten. wie er unter seinen Schuhen fühlte. Mit ausgebreiteten Armen hätte er die Häuser zu beiden Seiten greifen können. Zweimal trat er zur Seite, als schleichende Schritte hinter ihm zu hören waren. Eine Tür öffnete sich im Vorbeigehen und er sah in einen trübe erhellten Raum und hörte in einer Sprache sprechen, die weder Chinesisch noch Englisch war. Er glaubte Portugiesisch zu verstehen und schloß daraus, daß er sich in das arme portugiesische Viertel verirrt hatte. Als er weiter kam, erblickte er im Lichtkreis eines Tores einen Mann und eine Frau. Es sah aus, als ob sie sich streiten würden. Die Stimme des großen, starken Mannes klang zornig und er griff nach den Händen der Frau.

Basset war jetzt nur einige Schritte von ihnen entfernt, als er die Frau frech lachen hörte, worauf der Mann sie mit voller Wucht auf den Mund schlug, so daß sie fast gegen die Mauer fiel. Basset hatte eine Frau noch nie so schlagen gesehen, es war ihm, als ob er diesen Faustschlag selbst gespürt hätte, und ohne zu denken, was er tat, war er mit einem Satz hinzugesprungen und schlug nun selbst wütend in das Gesicht des Mannes, ehe dieser Zeit zur Abwehr hätte finden können. Der Mann wich taumelnd zurück und zog die Frau am Handgelenk mit sich. Sie fiel auf ihn und Basset schien es, als ob auch sie gegen seine Brust schlug. Da ließ der brutale Mensch endlich ihr Handgelenk los, streckte mit einem lauten Schrei seinen Arm mit gekrümmten Fingern in die Höhe und fiel schwer zu Boden. Die Frau bückte sich, wischte ein Messer an seinem Rock ab und steckte es in ihr Leibchen. Des Mannes fette Hand griff nochmals in die Luft und fiel dann kraftlos herab. Basset hatte nun begriffen.

Ringsum herrschte noch Stille. Das Mädchen beugte sich wieder nieder, sah auf die vor ihr liegende Gestalt und stieß mit dem Fuß daran, um sich zu vergewissern, daß sie sich nicht mehr rührte. Aber jetzt kam jemand aus der Finsternis, ein Fenster öffnete sich. Da zuckte das Mädchen zusammen, griff hastig nach Bassets Aermel und zog ihn aus dem Lichtkreis. „Still, still", flüsterte sie, „kommen Sie schnell mit mir."

Er war von den letzten Minuten so benommen, daß er unwillkürlich gehorchte. Der Platz, den sie soeben verlassen hatten, füllte sich unglaublich schnell mit Menschen. Fenster wurden geöffnet, aufgeregte Stimmen erschollen. Aus dem Tor, in dessen Schatten sie sich gedrückt hatten, stürzte ein fast unbekleideter Mann. Ohne daß man sein Kommen bemerkt hatte, stand auch schon ein portugiesischer Polizist mit seiner goldverbrämten Kappe unter der Menge. „Still, still", wisperte das Mädchen wieder und zog Basset ganz in das Haustor hinein. Eine kleine Lampe blakte dort unter der Stiege. Das Mädchen löschte sie mit einem schnellen Griff aus. Kaum war dies geschehen, als der Mann, der aus diesem Tore herausgestürmt war, wieder hineinschoß. Er stutzte, als er die Lampe verlöscht fand, stieß einen portugiesischen Fluch zwischen den Zähnen hervor, warf krachend das Tor zu, drehte den Schlüssel im Schloß und zog ihn ab. Nun waren sie eingesperrt. Der Mann tappte die Treppe hinauf.

Basset begann wieder zusammenhängend zu denken. Soeben hatte er einem Mord zugesehen, er war in einem unheimlichen Haus bei unheimlichen Menschen eingeschlossen. Was gingen ihn denn diese gelben Teufel an? Warum machte er sich nicht gewaltsam frei, ging einfach auf den Polizisten draußen zu, sagte ihm, er wäre Amerikaner, und ließ sich zu seinem Schiffe führen? Aber dann kam alles mit seinem Namen in die Zeitungen, seine Freunde würden sich wundern, wie er auf seiner Hochzeitsreise allein bei Nacht in ein Chinesenviertel geraten sei, und hauptsächlich — was würde seine junge Frau davon denken?

In seine Ueberlegungen zischte das Mädchen neben ihm: „Er tötet Sie, wenn er Sie hier findet. Er glaubt, Sie sind seiner Frau wegen da. Ich weiß einen Weg, wir müssen von hier hinauskommen." Sie zog ihn durch einen langen, ganz finsteren Gang, der ins Freie mündete, hinter sich her. Eine Leiter, die auf das Dach führte, stand an der Hinterwand des Hauses. „Steigen Sie hinauf!" flüsterte sie. Dies kam Basset doch zu abenteuerlich vor. „Nein!" sagte er.

„Steigen Sie hinauf!" zischte sie leidenschaftlich und plötzlich knallte ein Schuß und er spürte einen stechenden Schmerz im Daumen. Man hatte offenbar auf ihn geschossen. Er stürzte die Leiter hinauf. Das Mädchen hinter ihm. Sie krochen im Schatten. Auf dem Dach warteten sie, bis der Lärm der Verfolgung verstummt war. „Sie haben uns nicht gesehen, aber jetzt müssen wir irgendwohin, wo wir sicher sind," sagte dann das Mädchen. Als sie wieder auf ebenem Boden standen, fühlte Basset, was er in seiner Erregung nicht so sehr empfunden hatte, wie ihn sein Daumen schmerzte und daß er blutete. „Ach, Ihre Hand", rief seine Begleiterin, „die habe ich vergessen." „Ja, der Schuß hat mich verletzt," antwortete Basset. „O nein," lachte sie, „das war ich. Ich habe Sie gebissen, weil Sie die Leiter nicht hinaufsteigen wollten. Der Mann, der früher so wütend aus dem Haus gelaufen ist, hat einen verfolgt, den er für den Liebhaber seiner Frau gehalten hat. Wenn er Sie erblickt hätte, so hätte er zugestochen, ohne erst lange zu fragen, ob Sie es sind oder nicht." Das Mädchen tappte an den finsteren Häusern entlang. Basset hinter ihr her. — „Hier ist es," wendete sie sich bald erfreut zurück und klinkte eine Tür auf. Basset sah, vom plötzlichen Licht geblendet, blinzelnd in einen kleinen Saal, in dem viele Menschen in kleinen Tischen beisammensaßen. Das Mädchen ging ruhig auf den ersten leeren Tisch zu, einige Gäste blickten auf die neuen Ankömmlinge. Sie lachte kokett auf, als sie sich setzte und flüsterte Bassett zu: „Sprechen Sie, lachen Sie! Und dann bestellen Sie zu trinken, hier müssen wir eine Weile bleiben." Als der gelbe Kellner das Bestellte brachte und eben vor ihnen stand, trat ein Portugiese stürmisch ins Lokal, blickte suchend umher und verließ es eilig.

„Drehen Sie sich nicht um," klang es leise neben Basset, „reden Sie mit mir." Erst jetzt hatte dieser Zeit, seine Begleiterin näher anzusehen. Sie war erstaunlich jung. Sie hatte die blitzenden Augen und blauschwarzen Haare der Portugiesin. Dieses halbe Kind hatte soeben einen Mord begangen und schien es gänzlich vergessen zu haben. Er betrachtete das Mädchen ungläubig; eigentlich tat ihm dieses Kind leid. „Was wird aus dieser Geschichte werden?" fragte er sie halb gegen seinen Willen, „der Mann, den Sie ..."

„O, das war mein Mann," sagte sie gleichgültig.

„Aber die Polizei wird doch suchen ..."

„Mit den Polizisten bin ich sehr gut. Er war ein schlechter Mensch, daran wird bald niemand mehr denken. Uebrigens hat uns niemand gesehen, außer Ihnen." Sie blickte ihn forschend an. Basset hob beruhigend seine Hand. Ja, vor ihm konnte sie sicher sein. Er würde sich in ihre Angelegenheiten freiwillig ganz bestimmt nicht mischen. Er sah auf seine Uhr. Nicht viel mehr als eine Stunde, seit er sein Schiff verlassen hatte. Was er in dieser Zeit erlebt hatte, überhaupt Wirklichkeit oder nur ein wirrer Traum? Er fragte sie, ob sie ihn zum Schiff zurückbringen wolle? — „Ja, jetzt können wir schon gehen," meinte sie.

Sie führte ihn durch einige winklige Gäßchen, bald sah er die Lichter auf seinem Schiffe blinken. Ellie war wohl schon unruhig, wo er so lange geblieben war? Würde sie ihm dieses Abenteuer glauben? — — —

Arbeiterschaft

Von Alfred Thieme.

Feuer der Erde, Arbeiterschaft!
Wachse und werde aus eigener Kraft!
Dein sind die Nöte, dein ist das Leid,
Du Frühlicht der Tage der kommenden Zeit.

Flamme der Zeiten, Botschaft der Macht,
Knechtseligkeiten, Versinken in Nacht.
Willen schmieden die heilige Haft,
Die Bruderkette der Arbeiterschaft!

Lohendes Zeichen aus ewigem Brand
Brüderlich reichen sich Völker die Hand,
Segen zu schaffen für alle auf Erden.
Wort an die Tage: Wir wachsen, wir werden!

Ein alter Mann weint

Von Karl Stülpner.

An der Ecke der Hauptstraße der kleinen Stadt stand zwischen den hell erleuchteten Schaufenstern eines Juweliergeschäftes ein alter Mann und weinte. Er lehnte mit dem Rücken an der Wand zwischen den Schaufenstern, und aus seinen geröteten Augen liefen über die Backen die Tränen in den grauweißen struppigen Bart. Auf dem Kopfe trug er einen zerbeulten, schmutzigen Filzhut. Seine Jacke war fleckig und schmierig und wurde mit Bindfaden in den Knopflöchern zusammengehalten. In der Hand hielt er einen Stock, auf den er sich stützte. Mit der anderen Hand hielt er sich am Rohre der Dachrinne fest, das neben ihm in den Boden mündete. So stand er weinend und unbeteiligt im Betriebe des späten Nachmittags am Rande des Gehsteiges. Die Straße diente den höheren Schülern der kleinen Stadt als „Bummel"; sie liefen rotbemützt zu zweit und dritt auf und ab. Ueber dem Eingange des einzigen Kinos der Stadt hing ein großes Schild, auf dem in großen Plakatbuchstaben die Worte: „Hauptschlager" und „Ich bin ja heute so glücklich" standen. Gegenüber stand der alte Mann und weinte. Bald hatten sich eine Menge Leute um ihn versammelt, die ihn neugierig anstarrten und untereinander erörterten, warum der alte Mann wohl so in aller Oeffentlichkeit weine. Aber keiner fragte ihn selbst.

„Guck, der grinst," sagte ein kleines Mädchen.

„Gebt ihm doch ein Taschentuch", meinte ein buntbemützter Schüler, der als Witzbold seiner Klasse einen Ruf hatte und sich mit diesem Ausspruch vor dem Mädchen neben ihm den Schein rauher Männlichkeit geben wollte.

Ein anderer junger Herr, Konfektion oder Portokasse oder beides zusammen, sagte zu der hübschen Frau mit der schicken Samtkappe neben ihm: „Der is besoffn."

„Ach, Sie Rohling," antwortete die hübsche Frau und sah ihn bewundernd an. Der alte Mann lehnte unterdessen an der Wand und weinte immerzu, ohne daß er einen Versuch machte, seine Tränen zu verbergen oder abzuwischen. Sie liefen ihm durch den Bart und tropften, da der alte Mann mit leichtgebeugtem Kopfe stand, auf das Pflaster. Die Zuschauer, die ihn anstarrten, beachtete er gar nicht.

Ein blasser, junger Mann, ohne Mantel und mit einem Schal um den Hals, stand etwas abseits. „Der wird wohl Hunger haben," sagte er leise vor sich hin und nickte dazu. als wäre er mit dieser Feststellung zu frieden.

Inzwischen waren es mehr Zuschauer geworden, und der Schutzmann, der sonst auf die Schüler aufpaßte, daß sie nicht stehen blieben und dadurch den Verkehr störten, nahm von der Ansammlung an der Ecke Kenntnis. Er kam, der Abwechslung froh, herbei, um festzustellen, was es gäbe. Zunächst rief er, als er noch einige Schritte entfernt war, den Außenstehenden zu: „Bitte weitergehen! — Nicht stehen bleiben!" Die Zuschauer blieben jedoch ruhig stehen; nur einige machten ihm Platz. Der Schutzmann schien auch gar nicht zu erwarten, daß die Leute weitergingen. Er trat vielmehr zu dem weinenden alten Manne und fragte ihn: „Na — wo fehlt's denn?" Im Geiste sah er schnell seine Dienstbestimmungen durch; sie enthielten aber nichts darüber, was mit einem Manne zu tun wäre, der abends um sechse an einer Ecke steht und weint. Weinen darf er, dachte der Schutzmann; den Verkehr stört er auch nicht; aber die Leute, die ihn anstarren, sind zweifellos verkehrsstörende Elemente. Auf jeden Fall ist das Ganze unstatthaft und darf daher nicht stattfinden. Der Mann ist anscheinend ein Bettler — also kann man ihn ja fragen, ob er Papiere hat. Wäre es ein besserer Mann, sozusagen ein Herr, dann müßte man ihm behilflich sein und brauchte ihn nicht nach seinen Papieren zu fragen. Aber so. Also: „Zeigen Sie mal Ihre Papiere!"

Der alte Mann sieht den Schutzmann erschrocken an und macht eine Bewegung, mit der er wohl sagen will, er habe keine Papiere. „Haben wohl keine," sagt der Schutzmann befriedigt, froh, damit einen Ausweg gefunden zu haben. Keine Papiere — dafür gibt es Bestimmungen.

„Na," sagt er, jetzt fast gemütlich, „dann kommen Sie mal mit!" Der alte Mann — er weint noch immer — löst sich langsam von der Wand und humpelt fort. Neben ihm geht der Schutzmann, im Geiste bereits seinen Bericht formulierend. Klare Sache: keine Papiere, wahrscheinlich gebettelt. „Nach Angabe des Hauptwachtmeisters Queck stand ein anscheinend wohnungsloser Landstreicher um sechs Uhr abends bettelnd an der Ecke der Langen Straße und versuchte durch markiertes Weinen das Mitleid der Passanten zu erregen." — Die Leute, die um den alten Mann herumstehen, setzen ihren Weg fort. Einige laufen dem Alten und dem Schutzmann nach. Nur der blasse, junge Mann steht noch allein da und sieht den beiden nach. Als sein Blick auf das Plakat über dem Kino fällt, murmelt er: „So siehste aus," und lacht dabei grell.

Ein alter Weber

Von O. F. Heinrich.

Sonst stand das kleine Haus hoch oben an der Berglehne einsam und verlassen; nur das gleichmäßige Geräusch des Webstuhls fiel weit hinunter ins Tal... rumblaplum... rumblaplum... rumblaplum. Manchmal saß Hedel, die Urenkelin, auf der hohen Schwelle und spielte mit einer Puppe, die keine Augen und keine Haare mehr hatte.

Heute gingen schweigsame Leute in schwarzen, schweren Kleidern über die Schwelle. Vorsichtig machten sie einen großen Schritt. Die Männer nahmen dabei den Hut ab. Hedel durfte nicht mit der Puppe spielen, sondern saß ängstlich neben der Großmutter auf einer Bank. Sie kannte alle, die sich in die enge Stube drängten. Ein paarmal wollte sie sprechen, aber die Großmutter stieß sie leise an: stille sein!

Ich kam in ihre Nähe und hätte sie fast gar nicht erkannt in ihrem hochgeschlossenen, schwarzen Kleidchen. Sie lächelte, als sie mich gewahr wurde. Fast gleichzeitig sahen wir auf den Toten, dessen hageres Gesicht aus der weißen Staffierung des Sarges ragte; seine Hände lagen, ungewöhnlich gefaltet, über der in weißem Leinen versunkenen Brust.

Soviel schönes, weißes Leinen...

Der Weber August Kahlert war also tot. Und die Hände, die noch klein und unbeholfen vor langen Jahrzehnten auf Geheiß der Mutter Faden auf Faden geordnet hatten und später tausend- und abertausendmal prüfend über die Leinwand geglitten waren, diese im ewigen Werkeln verwelkten Hände waren auch tot. Daß sein Gesicht sterben könne, daran dachte ich, so oft ich hinter den schlechten Brillengläsern seine halb erloschenen Augen sah, wie sie das ruhelose Schiffchen müde verfolgten; aber daß die Hände ineinander gefaltet so lange stillhalten würden, hätte ich nicht gelaubt. Ein Widerspruch.

Der alte Kahlert August schlief zeitlebens über keinen schneeigen Leinentüchern, wie sie überall flockiges Federgewimmel umspannen. Das rot und blau gestreifte Zeug in seiner Kammer roch dumpfig wie der Strohsack, der ihn in aller Herrgottsfrühe abwarf. Das weiße Leinen ging hinein nach der Stadt, wo ein paar Kaufleute durchaus noch Handgewebtes verhandeln wollten. Für besondere Kunden. Eigentlich bekamen sie Leinwand aus der Weberei viel billiger, aber sie wollten doch so alter, guter Bekanntschaft nicht untreu werden. Das sagten sie dem Kahlert und vergaßen regelmäßig, von dem höheren Preise zu sprechen, den sie für Handgewebtes einforderten. Kahlert August lächelte dazu; er glaubte an die Worte, die unten in der Stadt gesprochen wurden, wie er an den Herrgott glaubte, der die drei Linden vor seinem Hause schön wachsen ließ. Alle Dörfler waren übrigens stolz auf die mächtigen Bäume. Nicht einmal der Blitz wagte sich an sie heran, obgleich alle Sommer ein Dutzend schwere Gewitter über das kleine Eulengebirgsdorf hin knatterten. — — —

Jedesmal, wenn Kahlert aus der Stadt kam, erzählte er, was da wieder Neues gebaut wurde, und wie die Kaufleute ihre Läden vergrößerten, wie alles feiner würde und die Straßen immer lauter würden. Er sah die neue Zeit noch mit dem wachen Verstande des alten Rebellen, und wenn wir im Gespräch auf Vergangenes kamen, so erzählte er von der „Weber"-Dichtung des Salzbrunners, wie richtig die geschrieben sei, und wie die Leute darüber geschimpft hätten, früher. „Se hoan äben nie gewußt, wie mer gelabt hoan. Wie de Tiere hoan äben mehr missa schufta, lieber Härr! Oaber jitze, jitz gieht's 'n salber oan a Kroaga, jitz sahn se's wull ei!" —

Er sagte das ganz ruhig, ohne mit der Hand auf den Tisch zu schlagen, wie man wohl hätte erwarten können. Nur blieb er darauf eine ganze Weile still, ehe er sich langsam erhob und an den Webstuhl ging... rum — bla — plum ... rum — bla — plum ... rumblaplum.. plum — plum —

Dominus vobiscum... Der Pfarrer sprengte aus silbernem Gefäß Wasser gegen den Sarg, und mit dem Herdrauch vermengten sich kleine Weihrauchwölkchen zu grauem Dunste. Vier Männer hoben einen reich verzierten Sargdeckel vom Boden und verdeckten die stumme Anklage eines wächsernen Gesichts. Für einen Augenblick stockte ihre Geschäftigkeit, als sie das weiße Leinen unter den Deckel zurückschlugen; — da sah ich noch einmal die Hände...

Als einer der Letzten verließ ich, dem Zuge folgend, das Haus. Ich wandte mich um und sah hinter einem Vorhang von Rauch und Sonne den Webstuhl in der Ecke. Da erst wurde mir richtig bewußt, daß der Weber August Kahlert gestorben war. — — —



Das Rathaus in Breslau
einer der schönsten spätgotischen Schöpfungen aus dem 15. Jahrhundert.

Der Bittsteller

Von Alice Ekert-Rothholz.

„Du solltest ihn nicht empfangen, Arno", sagte Berta zu ihrem Manne, dem Konsul Halft. „Warum diese unnötige und peinliche Zusammenkunft? Er soll schreiben, was er wünscht und wir werden ihm nach Möglichkeit helfen."

Der Konsul ging erregt in dem hohen Erkerzimmer auf und ab. „Nein, ich will mich hier mit ihm ein für allemal auseinandersetzen. Welchen Grund hätte ich, mich vor ihm zu verstecken? Wir werden einen Vertrag miteinander schließen. Dabei soll er sehen, daß ich als Mensch an ihm handle. Nur verlange ich dann von ihm, daß er sich endgültig von mir trennt, daß er die Beziehungen zu uns für immer abbricht. Siehst du, dazu ist doch eine persönliche Aussprache erforderlich. Ich will heute unbedingt zwischen uns reinen Tisch machen. Und dann, liebe Berta," er trat mit einer Zärtlichkeitsgeste dicht an seine Frau heran, „haben wir Ruhe vor ihm." — Die Frau stand seufzend auf. Sie war eine schöne Dreißigerin, eine stattliche Erscheinung, der Typus einer Frau, die an Luxus und reiche Verhältnisse gewöhnt ist und ohne das alles nicht leben kann. Sie hatte vor zwei Jahren, nachdem sie von ihrem ersten Manne, dem Bankier Dümmel, geschieden worden war, den Konsul Halft geheiratet. Bankier Dümmel hatte mit ihr über seine Verhältnisse gelebt, war in Geldnot geraten und machte dann betrügerischen Bankerott, der ihn für vier Jahre ins Gefängnis brachte. Der Konsul, sein Geschäftsfreund und Hauptgläubiger, bekam, was noch zu retten war: Geld, Gebäude, Kraftwagen. Und dann zuletzt noch Frau und Kind des Bankiers. Dümmel war vor einigen Monaten aus der Haft entlassen worden. Der Konsul hatte ein Auskunftsbüro beauftragt, die weiteren Schritte Dümmels zu überwachen. Die Auskunftei berichtete, daß Dümmel, zweifellos mit einigen Geldmitteln versehen, auf Reisen gegangen sei. Von irgend woher hatte er denn auch dem Konsul in den letzten Tagen brieflich mitgeteilt, daß er ihn um etwas bitten wolle und ihn deshalb aufsuchen werde.

„Was für eine Bitte wird das sein?" meinte der Konsul. „Er will natürlich Geld!" —

„Vielleicht möchte er auch sein Kind sehen!" sagte Berta, „oder er hat etwas hier, woran er hängt; am Ende will er seine frühere Wohnung wieder haben!"

„Jedenfalls gebe ich ihm Geld. Damit kann er sich eine neue Existenz gründen. Ich werde ihm dreitausend Mark anbieten. Das ist doch sicher nicht kleinlich. Aber er muß sich schriftlich verpflichten, nie wieder an mich heranzutreten."

Dümmel kam pünktlich zu der Stunde, die er für seinen Besuch angegeben hatte. Berta hatte sich ihn ungefähr so vorgestellt, wie er aussah: gealtert, ungepflegt, heruntergekommen, vom Schicksal geschlagen. Aber sie erschrak nun doch bei seinem Anblick. Daß *ihr* das Leben und Denken dieses Mannes einst gehört hatte, war ihr nun schon fremd, vollkommen gleichgültig, und sie hatte keine Erinnerung mehr an eine innere Gemeinsamkeit.

Der Angekommene begrüßte das Ehepaar kurz; es kam zu keinem Händedruck. Dümmel ging langsam durch das große Zimmer und setzte sich auf einen Stuhl, der weit genug von den beiden entfernt stand. Halft und seine Frau warteten, daß Dümmel anfange, zu sprechen. Aber der unangenehme Besucher tat den Mund nicht auf. Er schien ganz abwesend zu sein oder doch in Gedanken versunken, legte die Hände zwischen den Knien aneinander und schrumpfte in den viel zu weit gewordenen Kleidern ganz zusammen. Eine peinliche Pause entstand. Aergerlich über die dumme Situation fing der Konsul dann aber doch als erster an zu sprechen: „Ich meine, wir wollen uns alle überflüssigen Phrasen sparen und direkt zur Sache kommen. Also was haben Sie auf dem Herzen?" Er sprach absichtlich in saloppem Tone, um einen Uebergang zu finden und der Begegnung das Peinliche zu nehmen.

Nach einer Weile sagte Dümmel leise, wie für sich: „Ich möchte Sie um etwas bitten!"

„Ja, das schrieben Sie mir schon in Ihrem Briefe. — Nun, ich werde Ihnen behilflich sein, das schwere Wort über die Lippen zu bringen. Ich werde Ihnen eine Existenz verschaffen. Wieviel benötigen Sie?

„Ich brauche kein Geld," sagte der andere kurz.

Die Eheleute sahen einander erstaunt an. Im gleichen Augenblick hatten beide auch schon ein unangenehmes, fast bängliches Gefühl: was wird er denn sonst wollen? Wird er uns neue Schwierigkeiten machen? Will er das Kind? Hat er etwas erfahren, was bei uns nicht stimmt, und will er das vielleicht zu Erpressungen benutzen?

Angst benahm der Frau den Atem.

Dümmel war aufgestanden und etwas nähergetreten. Ganz Bittender, ganz Bettler; demütig und eindringlich: „Ich möchte nur meinen Hund haben. Gebt mir den Wolf!" Und dann nochmals dringend: „Gebt mir meinen Hund!"

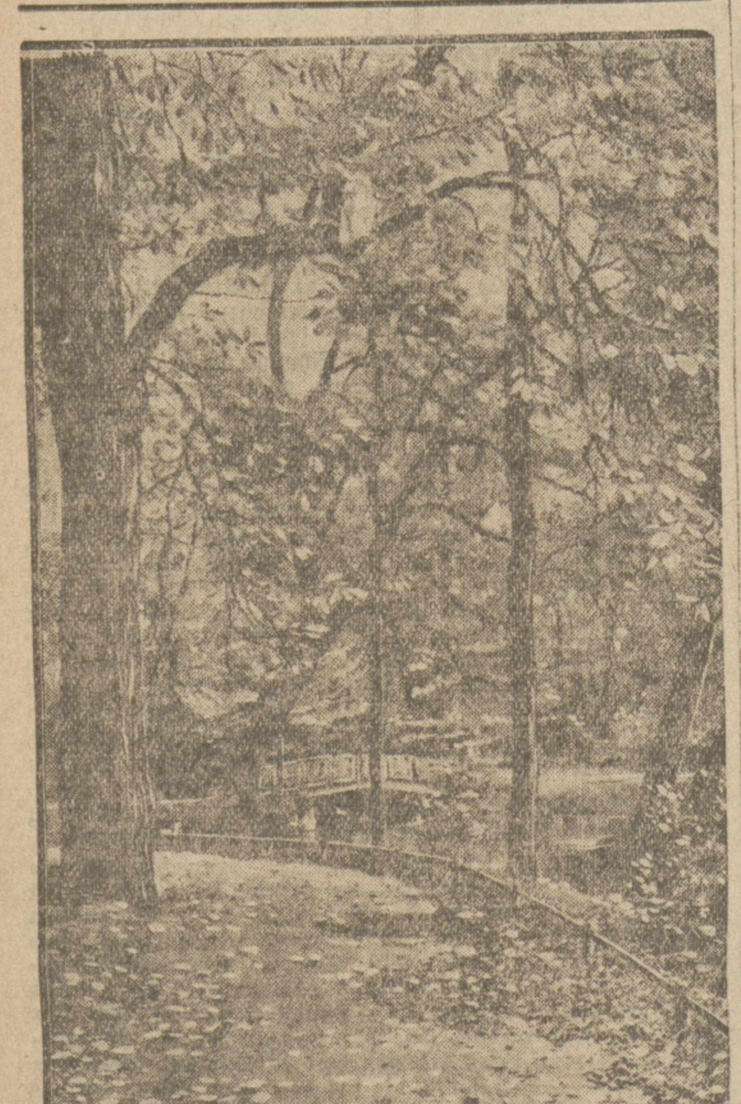
Der Frau flimmerte es vor den Augen. Das etwa ging ihr durch den Sinn: nichts ist in seinem Herzen geblieben, kein Gedanke mehr an Weib und Kind; nur noch der Gedanke an seinen Hund. Sie brach plötzlich in hysterisches Schluchzen aus, hielt sich das Taschentuch vors Gesicht und lief hastig, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Zimmer.

„Wo ist Wolf? Was habt ihr mit meinem Hunde gemacht?" schrie Dümmel. Besorgnis und Angst lagen in seiner Stimme. Der Konsul stand da wie ein überführter Verbrecher. Als müßte er ein Geständnis machen, sprach er langsam und stockend: „Der Hund war krank — hatte Ausschlag und wollte nicht mehr fressen. Da ließen wir ihn erschießen."

Dümmel starrte ihn einen Augenblick an. Dann drehte er sich aber um, rührte sich aber nicht vom Flecke.

Dem andern fiel etwas ein. Er schlich sich aus dem Zimmer und suchte aus seinem Schreibtisch die Photographie hervor, die er noch von dem Hunde hatte. Dann legte er einige Hundertmarkscheine dazu und steckte alles in eine Briefhülle. Als er damit ins Zimmer zurückkam, sah er, daß der Bittsteller verschwunden war. Er ging sofort auf die Straße hinunter, um den Mann zurückzurufen, aber er konnte ihn nirgends mehr sehen...

Erich Kundt.



Herbststimmung
Die Blätter fallen

Das Lächeln der Arabella

Von Hans Seiffert.

I.

Am Sonntag stand unter den Heiratsgesuchen in der Zeitung folgendes Inserat zu lesen, das durch Größe, Fettdruck und Inhalt von der Masse der übrigen Heiratsannoncen sich deutlich abhob:

Achtung! **Wer will meine Arabella sein?** Achtung! Ich bin Großindustrieller, Anfang fünfzig, reich, unabhängig, stattliche Erscheinung, reiselustig, natur- und kunstliebend. Ich suche eine Lebensgefährtin! Mein Ideal ist die Heldin des Romans „Das Lächeln der Arabella" von Klaus Wiemann. So wie sie muß die Frau beschaffen sein, mit der ich mein Glück teilen will.

Gibt es eine solche Frau?

Antworten mit Bild unter „Hier Arabella!" an die Hauptgeschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

II.

Montag vormittag gegen elf.

Eine junge Dame betritt die Buchhandlung von Fockerath.

„Was steht zu Diensten?" eilt der Verkäufer herbei.

„Ich möchte den Roman „Das Lächeln der Arabella" von Wiemann..."

„Oh, das tut mir aber leid, gnädiges Fräulein!" unterbricht der Buchhändler und legt das Gesicht in bedauernde Falten. „Sämtliche Exemplare, die ich auf Lager hatte, sind heute vormittag bereits verkauft worden."

Die junge Dame wird einen Schein blasser:

„Ich brauche das Buch aber dringend..."

„Wir haben schon an den Verlag Bongertz u. Co. geschrieben!" tröstet der Verkäufer. „Spätestens übermorgen bekommen wir den Roman wieder herein. Wenn das gnädige Fräulein mir die Adresse hier lassen wollte, damit ich das Buch sofort zuschicken kann...?"

„Ach ja, bitte!" sagt die junge Dame dankbar und erleichtert.

III.

Zwei Wochen später.

Im Privatkontor der Verlagsfirma Bongertz u. Co. sitzen zwei Herren einander gegenüber: der Schriftsteller Klaus Wiemann und der Verleger Walter Bongertz.

Sie haben Abrechnungslisten vor sich liegen und sehen beide sehr zufrieden aus. Und der Schriftsteller Wiemann sagt:

„Herr Bongertz, meine Hochachtung! Durch Ihren großartigen Trick mit dem Heiratsinserat in allen Zeitungen ist tatsächlich die ganze Auflage von dreißigtausend Stück binnen zehn Tagen restlos vergriffen. Und noch einmal ebensoviele Bestellungen liegen da. Jetzt sind wir beide unsere Sorgen los!"

„Ja!" nickt der Verleger Bongertz gedankenschwer. „Bloß eins macht mir Kummer: was um Himmels willen fange ich mit den dreißigtausend Photos an...?"

Eine Schauspielerin spricht vor

Von Kurt Naue.

Regine Brettschneider, engagementslose Schauspielerin, mittelgroß, dunkel, fast ein Jahr ergebnislos in Berlin, überzählte ihr Geld, als sie die Treppen zur Untergrund Wilhelmplatz hinabschritt.

Wenn es gut geht, überlegte Regine, könnte ich vielleicht zum Ersten kündigen, am 15. ziehen, dann nach Haus fahren. Nichts hören, nichts sehen erst mal, dann die neue Saison, neue Arbeit.

Die Bahn zog an. Regine wurde tätig. Sie entnahm ihrer Handtasche Spiegel, Puderdose, Augenbrauenstift, Lippenstift. Unbekümmert um Mitfahrende korrigierte sie ihr Aussehen und suchte aus sich zu machen, was ihr nötig und möglich schien.

Abschließend sagte sie sich selbst im Spiegel: „Ach was, es wird ja doch nichts. Wieso sollte gerade ich engagiert werden? Lächerliche Komödie das Ganze!“

Gleichzeitig aber war sie ehrlich genug, sich einzugestehen, daß sie das alles wollte. Daß sie vorsprechen wollte, daß sie gut abschneiden wollte, daß sie es sich, den Agenten und Direktoren beweisen wollte — und daß sie engagiert werden wollte.

Und, daß sie Angst hatte. Ganz gemeine Angst, dreckiges Lampenfieber, daß sie randvoll angefüllt war mit Unsicherheit.

Sie begann ihr Repertoire zu memorieren. Sie lehnte den Kopf an die Scheiben und sah starr auf die Gegenübersitzenden. Sie nahm kaum wahr, daß dort Veränderungen vorgingen, daß neue Leute die Plätze der Ausgestiegenen einnahmen, daß es plötzlich Tageslicht wurde, daß sie schon am Nollendorfplatz war.

Regine merkte, daß sich die Sätze verschachtelten, daß sie Anfang und Ende durcheinanderbrachte und dazwischen Fetzen anderer Rollen, die sie früher gespielt hatte.

Gleisdreieck. Regine zog ein Buch aus ihrer Tasche und las: Gerhart Hauptmann, Dorothea Angermann, S. Fischer Verlag Berlin. Blätterte, rekapitulierte ihre Stellen Seite 73, 74 und 75.

Potsdamer Platz. Buch zu und raus. Nochmal an einen Spiegel, Haar zurück, Hut gerade, Handschuh an. (Wieder hatte sie den linken nicht genäht!) Dann hinüber zum Paritätischen Stellennachweis für Schauspiel, Oper, Operette, Chor und Ballett.

(Ob sie, wenn es nichts würde, gleich weiter ginge zur Filmbörse, Besselstraße?)

Alsdann: Regine Brettschneider. Letztes Engagement Hagen in Westfalen. Zuletzt gespielt Desdemona, Verlorene Tochter, Mabel in Gesellschaft.

„Ich möchte Ihnen aus Dorothea Angermann vorsprechen. Dann Verlorene Tochter.“

Regine stand vor ihnen, ohne gleich beginnen zu können. Sie sah, wie sich zwei Provinzdirektoren begrüßten. Sie hörte sich selber sagen:

„Ich beginne mit einer Szene aus Dorothea Angermann von Gerhart Hauptmann.“

Pause. Rasende Angst, daß diese Möglichkeit, diese, wie es ihr schien, einzige Möglichkeit entschwinden könnte, preßte sie zusammen.

Stockend und leise setzte sie ein: „Ich bin nicht gnädig.“

Die nächsten Sätze waren völlig unhörbar. Dann, heiser und fast widerstrebend: „... man lächelt über Verfolgungswahn: man sollte lächeln und weinen über Menschen, die nicht merken, daß die Jagd, die kläffende Hetzjagd, daß die Meute immer und überall auf den Fersen ist ...“

Wieder blieben mehrere Sätze aus. Sie suchte, riß sich zusammen. Plötzlich fuhr es schneidend unter die Zuhörenden:

„Sinken ist keine Kleinigkeit.“

Und jetzt brach es los mit einer starken, elementaren Stimme, die sich endlich Raum schuf. Das war nicht mehr der Engagementsnachweis, das war nicht Podium, nicht Bühne. Regine sprach nicht mehr vor Direktoren, Vermittlern, Kollegen. Eine unterdrückte, eine ungenutzte Kraft sprang auf. Wie Ketten schüttelte sie die Worte von sich, daß sie den Hörern klirrend um die Ohren sausten:

„Nein, die Gebiete, in denen ich meine sogenannten Tage hinbringe, diese Hölle, diese Abgründe kennen sie nicht.“

Dorothea, Regine, eine Unbekannte und vieles in ihr schrien alles hinaus, gingen drohende Schritte nach vorn. Stand dann still. Sprach jetzt nicht, sah über die Hörenden hin, wischte sich den Schweiß von der Stirn, flüsterte klar, jedem genau verständlich:

„Das Blut, die Nerven wandeln sich um, es geht etwas vor, wobei man nicht mehr bei Bewußtsein ist, man würde sonst vor Entsetzen zu Stein werden.“

Nach einer geradezu peinlich langen Pause, die Regine einfach nicht empfand, hörte sie dann eine nüchterne Stimme „Danke schön“ sagen:

Sie nahm Hut, Mantel, Tasche. Ein Herr mit einem Notizblock kam auf sie zu:

„Würden Sie mir Ihre Telephonnummer sagen?“

„Ich habe kein Telephon.“

Sie schloß ihren Mantel, verließ das Haus. Draußen war Frühjahrssonne. Regine befand sich nach kurzer Zeit im Tiergarten. Sie fühlte sich leicht und beweglich. Eine kleine Strecke lief sie. Dann öffnete sie den Mantel. Ihr war warm. Sie setzte sich auf eine Bank.

Allmählich wurde sie starr. Nur einmal ein kurzes Frösteln. Sie zog den Mantel wieder zusammen.

Was nun?

Nichts. Und immer weiter. Und dann? Nichts. Und dann weiter?

Sie saß. Langsam sammelte sich in ihr eine starke Scham, daß sie sich so entblößt hatte.

Wen geht das etwas an? Wer kann einen Menschen brauchen, der fast am Ende ist? Wem würde es einfallen, einen Ertrinkenden zu retten, um ihn zum Rekordschwimmer auszubilden?

Nein, das gibt es nicht!

Regine Brettschneider, Sie haben eine Rolle, etwas Gegebenes mißbraucht, um etwas aufzudecken, was uns nichts angeht. Ja, wären Sie die X. oder die Z.! Wir wollen das von Ihnen nicht hören, Regine Brettschneider. Wir können uns darum nicht kümmern. Wohin sollten wir kommen? Wir müssen weiter.

Sie hätten mich ja doch nicht angerufen, auch wenn ich Ihnen eine Telephonnummer gesagt hätte.

Regine erhob sich und ging zurück nach Charlottenburg. Durch den Tiergarten zum Knie, Berliner Straße, zum Tegeler Weg. In ihrem Zimmer saß sie lange Zeit regungslos auf dem Bett. Dann drehte sie Licht an und überlegte lange, ob sie einen Brief schreiben sollte. Schließlich entkleidete sie sich, löschte das Licht und fiel in Schlaf wie in eine dunkle Leere.



Entwurf für ein Arthur-Schnitzler-Denkmal

Das Modell des Arthur-Schnitzler-Denkmals, das von Prof. Alexander Garay entworfen wurde und in Wien zum Gedenken an den vor einem Jahr verstorbenen großen Dramatiker und Romanschriftsteller aufgestellt werden soll.

Die grüne Stickerei

Von K. L. Nordhausen.

Am Sonntagmorgen sind die Straßen nicht sehr belebt. Nur zwei Personen kann man im Augenblick in der langen Alleestraße erblicken; eine Dame und einen Herrn, aber nicht etwa ein Paar. Nein. Man kennt sich nicht. Sie schreiten weit auseinander, der Herr ein Dutzend Schritte voraus.

Die bildhübsche Dame geht rascher als der Herr. Sie überholt ihn bei der Kreuzung einer Querstraße. Der Herr ist groß und schlank, sein Gesicht verrät ein glückliches Gemüt und Sicherheit. Es ist ein reicher Mann, offenbar.

Die Dame stellt es während des sekundelangen Prüfens seines Gesichtes im Vorüberschreiten fest. Es scheint, als interessiert es sie, dies zu wissen.

Der Herr beachtet die Dame kaum. Er geht, als sei er versonnen und versponnen in ein glückliches Erinnern. So ist es wohl auch; aber das tut hier nichts zur Sache. Er achtet jedenfalls wenig auf seine Umgebung und auch nur ganz flüchtig auf die vorübereilende elegante Dame.

An der nächsten Straßenecke prangt ein häßliches großes Schild „Autobus-Haltestelle“. Der Herr empfindet das Aufdringliche dieses Schildes peinlich und blickt geärgert weg. Auch den eben ankommenden Autobus beachtet er nicht. Und so entgeht ihm zweierlei:

Daß die bildhübsche Dame den „Bus“ besteigt — —

Und daß sie ihr Taschentuch kurz vor der Haltestelle verloren hat — —

Der Herr bemerkt das Tüchlein erst, als er dicht heran ist. Er hebt es auf. Ein reizendes Tüchlein. Sieh da! Wem mag es gehören? Flüchtig erinnert er sich, daß da im Augenblick eine reizende Gestalt vorüberschwebte. — Offenbar ist sie die Verliererin?

Er birgt das Taschentuch in der Außentasche seines Paletots. Und vergißt es, da er die Taschen nicht benutzt, während des ganzen Tages. Erst am Abend erinnert er sich des Fundes. Er zieht ihn ins Licht seiner Schreibtischlampe: sieh da! Ein kostbares Tüchlein, zu schade, um es achtlos beiseite zu werfen. Die Verliererin wird den Verlust vermutlich bedauern.

Aber wer ist die Verlustträgerin? Wie heißt sie? Wo wohnt sie?

Der Herr lacht plötzlich leicht und fröhlich auf. Sieh da, alle Fragen beantwortet unverzüglich das Tüchlein! Ein kluges Taschentuch! — Oder sollte es etwa nur eine neue, zeitgemäße Form der uralten List schöner Frauen sein??

Einerlei — —

Der Herr greift zum Telephonapparat seines Schreibtisches und stellt die Verbindung mit der Nummer 143 76 her, die das kluge Tüchlein mit grüner Seide eingestickt auffällig sichtbar zur Schau trägt — —

Eine Dame meldet sich auffallend rasch, mit zwitschender, melodischer Stimme.

Wer da sei bitte?

„Wohin darf ich Ihnen Ihr Taschentüchlein zustellen, gnädige Frau?“ fragt der Herr knapper und kälter, als er beabsichtigt hatte. Alles scheint ihm mit einem Mal klar, und wenn es ihn auch amüsiert, so verstimmt ihn gleichzeitig die List, deren Opfer er werden sollte.

„Oh“, macht die entzückend melodische Stimme weit weg, wie erschrocken.

Nun wird der Herr neugierig; der Groll schmilzt hin bei der offensichtlichen Zerknirschtheit der Telephonpartnerin.

„Ein kostbarer Fund, schätze ich?“ spricht er gedehnt, wägend vorsichtig.

„Ich habe noch gar nicht bemerkt — —“

„Wirklich nicht?“

„Aber nein! Woher wissen Sie übrigens, daß — —“

„Die Nummer 143 76 ist ja grün eingestickt; — in der Farbe der Hoffnung —“

Ein Lachen die Antwort. Und kurzes Zögern. Dann rasch, sprudelnd. Ja, sie sei die Verliererin. Und wann sie das Tüchlein nun wohl zurückerlangen könne?

Darf ich es Ihnen persönlich überbringen, gnädige Frau? — Nicht gnädige Frau? — — Oh, gnädiges Fräulein also? — Um vier Uhr nachmittags morgen? Sehr gern — — Die Adresse, bitte? — Danke.“

Der Herr ist dem Abenteuer nicht abgeneigt, wiewohl er ursprünglich keineswegs daran gedacht hatte, es auszunützen. Aber die süße, melodische Stimme, das Grün der Hoffnung — —

Er geht am folgenden Nachmittag, pünktlich um 4 Uhr und sehr korrekt.

Die junge Dame empfängt ihn allein; sie ist bildhübsch. Just so ungefähr, wie sich der Herr die Dame mit der grünen Telephonnummer nach dem Telephongeplauder vorgestellt hat. Ganz flüchtig kommt dem Besucher überdies ein Erinnern, zu blaß, um Form anzunehmen. Er hatte am Sonntagmorgen wirklich nicht acht auf die Passanten der Alleestraße.

„Oh, ich danke Ihnen wirklich sehr! Das Tüchlein ist mir lieb und teuer. Mein Bruder brachte es mir erst kürzlich aus Belgien mit. Er hat es dort von einer Dame als besonderes Geschenk für ein gelungenes Porträt erhalten. Mein Bruder ist Maler. — Darf ich Ihnen einiges zeigen, was er in letzter Zeit geschaffen hat?“

Willig folgt der Herr ins Atelier des Bruders. Eine entzückende junge Dame, vollkommen fraulich, ruhig, heiter; ein abgeklärter Mensch. Und so zart und jung dabei! Unmöglich, ihr die List mit dem Taschentuch zuzutrauen. Was hätte sie damit bezwecken sollen? Ein so sicherer, gefestigter Charakter — —

Auf die Bilder gibt der Herr kaum acht. Er hört nur dem Geplauder des hübschen Mundes zu.

Da erscheint der Bruder, der Maler. — Augenblicklich denkt der Besucher, er könnte ganz gut auch der Gatte der jungen Dame sein; seltsam.

Der Maler hat hübsche Zeichnungen und Radierungen in Schubfächern; und die junge Dame zeigte sie bis jetzt dem Besucher nicht.

Der Besucher nimmt dankbar und höflich eines der Blätter als Finderlohn für das Tüchlein. Und da es sich so fügt, so kauft er — allein aus Artigkeit das dazu gehörende Stück für eine eigentlich recht achtbare Summe noch mit hinzu.

Und dann geht er voll Verwunderung, mit zwei Zeichnungen im Arm, heimwärts.

Und wunderte sich noch mehr — ohne es vorsichtigerweise zu zeigen — als ihm ein Bekannter von einem „hör mal, total unglaublichen Abenteuer“ erzählt; — von einem Abenteuer, das mit einem gefundenen Taschentuch mit grün gestickter Telephonnummer anfing und mit einem Bilderkauf, ohne das „totsicher“ erwartete Abenteuer ein jähes Ende fand — —

Amerikanische Geschichten

Der Lügner.

Im amerikanischen Oberhaus sind im allgemeinen Schimpfworte verpönt, aber manchmal — — In der Hitze der Debatte bezeichnet also ein demokratischer Senator einen republikanischen Kollegen als Lügner. Der Vizepräsident stellt ihn zur Rede:

„Haben Sie die Glaubwürdigkeit des ehrenwerten Senators bezweifelt?“

„Nein.“

„Haben Sie gute Gründe, an seiner Wahrheitsliebe zu zweifeln?“

„Nein.“

„Sind Sie von einer Entstellung des wahren Sachverhaltes überzeugt?“

„Auch nicht. Und nichts von alledem — ich habe nur gesagt, daß der ehrenwerte Senator ein Lügner ist . . .“

Der Freier.

Zu einem amerikanischen Finanzmann kommt ein elegant aussehender Herr und bittet um eine kurze Unterredung.

„Ich weiß schon, worum es sich handelt, Sie wollen Geld.“

„Ausgeschlossen, ich wollte Sie lediglich um die Hand Ihrer Tochter bitten.“

„Na, sehen Sie, ich hatte doch recht!“

Toilettepapier.

Ein Farmer aus dem Westen Amerikas bestellt bei einer der größten Versandtfirmen sechs Rollen Toilettepapier. Die Propagandaabteilung schickt ihm darauf sofort den tausend Seiten starken Katalog von Lexikonformat und erhält postwendend die Mitteilung: Bestellung annulliert — Katalog genügt.



Gerhart Hauptmann besichtigt die Goetheausstellung in Karlsbad

Der Dichter in der Goethe-Ausstellung, die wertvolle Erinnerungen an die Zeit vor über 100 Jahren birgt, als Goethe in dem böhmischen Bade Erholung suchte.

Bruderstreit um ein Mädchen

Von Hans Heinrich Strätner.

Des Hermesbauern ältester Sohn kutschierte durch die sommerlichen Felder und schwippte mit der Peitsche in die verstaubten Apfelbäume der Chaussee. Er fuhr mit einem eigenartigen Gefühl in die Stadt, um seinen Bruder mit der weißen Primanermütze für die Zeit der Ferien nach Hause zu holen. Auf dem Heimweg erzählte er ihm auch von der blonden Anne, die seit einigen Wochen der Mutter zur Hand ging.

„Ist sie hübsch und jung?“ fragte Oskar mit einem Frohlocken in der Stimme zurück. Jochen empfand einen Stich in der Herzgegend und blickte unruhig über die Felder...

Die Bäuerin merkte zuerst, wie verliebt die beiden Jungens der Anne nachsahen, wie sie oft in der Küche erschienen und bei Tische mit einem schnellen Augenaufschlag zur Anne hinüberschielten. Beschäftigte die Bäuerin das Mädchen abends lange in der Küche, dann saßen die beiden Brüder auf der Bank, unterhielten sich stockend und schienen voll heimlicher Ungeduld.

Jochen ritt jetzt die Pferde allein in die Schwemme, erlegte allein die Ratten in der Mühle und ließ seinen Bruder, der früher sein bester Freund gewesen war, völlig links liegen. Oskar trug den ganzen Tag die kleidsame weiße Mütze und suchte sich überhaupt durch ein feines Benehmen und ein gepflegtes Aeußeres einen Vorteil bei dem Mädchen zu verschaffen.

Am Sonntagnachmittag kam der Aelteste nicht aus seiner Kammer heraus. Die Mutter klinkte leise die Tür auf. Der Junge saß mit herabhängenden Schultern auf einem Stuhl am Fenster. Er hatte sich zum Ausgehen fein gemacht, die dicke Silberkette über die Weste gelegt und den Scheitel sauber durchgezogen. Nur zögernd und einsilbig beantwortete er die Fragen der Mutter. Als in diesem Augenblick Oskar und Anne, diese mit einem großen Strauß wilden Mohns, durch die Felder heimkamen und Jochen sich mit einem haßerfüllten Blick abwandte, wußte die Mutter genug. — —

Am Abendbrottisch merkte man deutlich die Spannung zwischen den beiden Brüdern. Sie entlud sich in kleinen Sticheleien. Um die Mundwinkel des Primaners zuckte es oft höhnisch. Jochen aß kaum etwas und stand vorzeitig mit rotem Kopf auf. „Kindereien“, sage der Hermesbauer. „Wenn der Oskar erst wieder zur Schule geht, kommt er auf andere Gedanken, und Jochen wird sich überlegen, daß er mit seinen dreiundzwanzig Jahren keine Frau auf den Hof bringen kann, die nichts hat. Junges Blut, Mutter... da soll man sich nicht reinmischen.“ — — —

Vergeblich warteten die Menschen auf ein Gewitter, das die unerträgliche Schwüle aus der Luft nehmen sollte. Nachts wetterleuchtete es am Horizont. Bei dem aufzuckenden Lichtschein sahen sich die Brüder, deren Betten in enger Kammer beieinander standen, in die Augen.

„Schläfst wohl nicht?“, fragte mit einem gewissen Unterton der Primaner.

„Laß mich in Ruh!“ antwortete der andere gereizt.

„Denkst wohl an wen.“

„Das geht dich nichts an!“

„Doch, wenns die Anne ist.“

„Aha, die Anne! Natürlich! Gewiß denk' ich an die.“

„Mach dich doch nicht lächerlich! Glaubst ihr wohl zu imponieren mit deinem Handharmonikaspiel oder der großen Kunst, mit vier Pferden hoch vom Bock in die Scheune zu fahren. was?“ Du, die ist aus der Stadt und feinere Hände gewöhnt...“ — Mit einem Ruck saß Jochen auf der Bettkante. Schwer ging sein Atem. Auch Oskar richtete sich auf und erwartete, sein Bruder würde sich auf ihn stürzen. In die Stille rollte ein ferner Donner....

Die Spannung zwischen den beiden Brüdern äußerte sich in den nächsten Tagen so unheilverkündend in häßlichen Worten und bösen Blicken, daß der Bauer überlegte, ob er die Anne nicht vom Hofe schicken sollte. Aber die Ernte war im vollen Gange und jede Hand wurde gebraucht.

Die Luft stand unbeweglich über den Feldern. Gewitterschwüle lastete auf den Nerven. Selbst die Tiere waren scheu und nervös, und so kam es wohl, daß Jochen den vollen Erntewagen umwarf, als er mit Vieren in die Scheune fahren wollte. Dieses Mißgeschick vor den Augen des Bruders und dessen höhnisches Lachen trieben ihm das Blut in den Kopf, und die Stirnadern schwollen ihm zum Zerplatzen.

„Jetzt müßte die Anne hier sein... haha...“

Eine Heugabel sauste durch die Luft und traf den Spötter an den Kopf. Lautlos sank Oskar am Wagenrade zusammen, zuckte ein paarmal mit der Hand...

Jochen starrte ihn mit entsetzt aufgerissenen Augen an, rannte davon, warf sich gegen die Haustür und pumpte Wasser. Seine zitternden Hände verschütteten die Hälfte. In seiner grenzenlosen Verwirrtheit war er kaum in der Lage, die Schläfen des Bruders zu benetzen. Als er eine breite Blutbahn auf dem Kopfe sah und die aufgehobene Hand schwer wieder herunterfiel, schrie er in irrsinniger Verzweiflung: „Er ist tot! Er ist tot!“

Man wartete lange auf die Rückkehr des Wagen. — Schließlich lief der Knecht nach dem Hofe. Auf halbem Wege hörte er einen Schuß fallen. Oskar hatte inzwischen die Besinnung wiedererlangt und versuchte sich aufzurichten.

Den ältesten Sohn fand man in der Kammer des Vaters — erschossen. Erlösender Regen klatschte an die Fenster und nahm die Gewitterschwüle aus der Luft und von den Nerven. Zu spät — — —

Musikunterricht

Von Hans Reimann.

Man Vater war Kohlenhändler, aber da ihm dieser Titel zu gewöhnlich erschien, nannte er sich „Kohlen-Großhandlung“. Und in der Eisenbahnstraße — fünf Minuten von seinem Geschäft entfernt — wohnte ein pensionierter Beamter, dessen Tochter erteilte Klavier-Unterricht. Der Mann mit der Tochter konnte seine Kohlenrechnung nicht bezahlen. Mein Vater sagte: „Sehr einfach, da arbeitet das Ihre Tochter bei uns ab.“ Und so bekamen meine Mutter und ich Klavierunterricht. Ich war damals sieben Jahre alt. Der Unterricht fand zweimal wöchentlich statt, jeweils anderthalb Stunde. Mutter dreiviertel und ich dreiviertel. Mutter fing an. Ich hockte so lange im Nebenzimmer und las meine ersten Bücher. Es waren Märchen, die ich mühsam zusammenbuchstabierte. Und während des Zusammenbuchstabierens schaute ich ängstlich nach dem bedrohlich vorrückenden Uhrzeiger. Zum Glück war Mutter mit Feuereifer bei der Sache, und aus der Dreiviertelstunde wurde eine volle Stunde, und auch diese reichte nicht aus, denn Mutter hatte harte Finger und war nicht mehr elastisch genug, die vertrackten Noten zu begreifen. Seitdem sind „Zampa“ und „Martha“ für mich dasselbe wie „Alibaba“ und „Sindbad“. Bei jeglichen Märchen aus 1001 Nacht höre ich das steife Geklimper meiner guten Mutter. Ich aber war glücklich, so rasch davonzukommen. Meist saß ich nur eine knappe Viertelstunde am Klavier und mußte dabei auf jedem Handrücken einen Groschen balancieren, der ununterbrochen hinunterglitschte und mir das ganze Klavierspielen als etwas höchst Materielles erscheinen ließ. Im Juli begannen wir mit dem Unterricht, im August wurden die Vorbereitungen für Weihnachten getroffen, am Weihnachtsabend fand ein Potpourri aus „Traviata“ statt, und dann hörten die Stunden auf, sang- und klanglos. Da war ich aber froh. Denn ich fand die Musiziererei stumpfsinnig und abscheulich.

In der Volksschule schämte ich mich, während des Gesangsunterrichts mitzusingen. Das kam mir so mädchenhaft vor und so albern. Auf dem Gymnasium hatten wir einen Kantor, der lehrte nach der Methode Litz, nach einem Ton-Wort-System. Wir mußten Noten lesen und auf Befehl frei aus der Tonleiter heraustreffen. Das reizte mich und bereitete mir viel Spaß. Als ich sechzehn war, standen vorm Opernhaus in Leipzig Scharen von Menschen. Ich erkundigte mich, was los sei und erfuhr, heute abend dirigiere Puccini persönlich. Aus Neugier kaufte ich mir einen Stehplatz für 50 Pfennig. Bis dahin war ich dreimal in der Oper gewesen und hatte folgendes gehört und gesehen: „Mignon“, „Die Zauberflöte“ und den „Tannhäuser“. Das erste hatte mich zum Lachen gebracht. Ich sah nicht ein, warum Menschen, die sich etwas mitzuteilen haben, sich des unbequemen Singens zur Verständigung bedienen. Das komplizierte die Sache und hatte mit dem richtigen Leben nichts zu tun. Bei der „Zauberflöte“ war ich sanft entschlafen, und nur, so oft die Königin der Nacht auftauchte, gefiel mir die Geschichte. Und vom „Tannhäuser“ bekam ich einen gewaltigen Schreck. Er hörte und hörte nicht auf, und im letzten Akt war es so schaurig duster, daß ich einschlief wie in der „Zauberflöte“. Nun trabte ich neugierig zu Puccini. Der Erfolg war: ich kaufte mir am nächsten Tag von listig erschwindeltem Geld einen antiquarischen Klavierauszug und machte die „Boheme“ auf unserem Klavier nach, so gut es ging. Dabei entdeckte ich zweierlei. Erstens, daß die für Klavier umgesetzten Noten der Partitur ganz und gar nicht mit dem an einem Abend gehörten übereinstimmten. Und zweitens, daß Takte auch dann gleich lang sind, wenn sie scheinbar länger oder kürzer sind. Ich kam also gleichzeitig hinter zweierlei: hinter das Geheimnis der Orchestrierung und hinter die Willkür der Einteilung der Takte. Schon in der folgenden Woche saß ich abermals in der „Boheme“ und las wacker den Auszug mit. Ich wollte gerade anfangen, da war die erste Seite schon vorbei und minutenlang galoppierte ich den Noten hinterdrein. Ich paßte auf wie ein Heftelmacher und übte im Anschluß an die Aufführung ganze Nachmittage am Klavier. Und brachte mir als Sechszehnjähriger das Klavierspielen selber bei. Noch heute aber habe ich keine Ahnung v. Fingersatz u. von der Technik des Klavierspiels, aber ich bin imstande, Debussy oder Ravel vom Blatt zu spielen. Wenigstens im Geiste. Es ist Lug und Trug, was ich da zusammenklimpere, aber im Grunde genommen stimmts.

Die dritte Station in meiner musikalischen Erziehung bildet das vor mir aus Herzensgrund einstmals gehaßte Grammophon. Es war mir ein Greuel und Scheul, und so oft in einer Gesellschaft eine Platte aufgelegt wurde, nahm ich meinen Bibi und schlich davon. Durch Max Pallenberg, der mir die ersten Musikplatten schenkte, bin ich zum Grammophon-Narren geworden, und ich habe als erster öffentlich Schallplatten kritisiert.

Zu vielen Platten kaufte ich mir die Noten — zuweilen nicht die Auszüge, sondern die Partituren; und ich fand es keineswegs schwierig, da mitzukommen. Durch meinen Apparat habe ich zum Beispiel Johann Sebastian Bach kennen gelernt, an den ich mich früher nie zu wagen gewagt hätte. Jetzt aber konnte ich eine schwierige Platte achtmal hintereinander laufen lassen, wenn ich wollte, und so vermochte ich das alles zu kapieren, was mir ehedem zu schwierig war.

Ich bezweifle, daß es unmusikalische Menschen gibt, und ich bezweifle, daß es dumme Menschen gibt. Natürlich gibt es sowohl unmusikalische, als auch dumme Menschen. Ich meine nur: der Ansatz zur Musikalität und zur Intelligenz ist bei jedem vorhanden. Er muß nur geweckt werden. Leider geschieht das nicht immer. Und dennoch: ich glaube an diese Möglichkeiten. Hier belüge ich mich absichtlich. Obwohl ich sonst aufrichtig bin bis zur Verzweiflung. Doch das gehört nicht hierher.

Gegen Abend klingelt der Briefträger

„[illegible] du Angst?“ fragte er.

„Ach wo!“ antwortete sie ängstlich.

Sie saßen wie alle Berliner Liebespaare in einem mürrischen Berliner Zimmer und tranken Kaffee. Nach dem Kaffee wollten sie sich das Leben nehmen. Nicht wegen des schlechten Kaffees, sondern wegen der schlechten Zeiten...

„Wir haben ja nichts mehr zu verlieren!“ wiederholte er noch einmal vor lauter Angst. Das stimmte. Sie hatten alles verloren, Stellung, Hoffnung auf Stellung und die Ersparnisse fürs Alter. Das mit den Ersparnissen schadete im Augenblick fast gar nichts. Das Alter war so nebelhaft entrückt wie ein Stück Leberwurst oder eine neue Stellung.

„Es wird ganz fix gehen!“ sagte sie tröstend. Er warf ihr einen gereizten Blick zu. Wie konnte sie sich unterstehen, ihn zu trösten? Wenn sie Angst hatte... oh bitte, er konnte auch ohne Begleitung sterben. Aber es stirbt sich netter zu zweien, fand er. — Offenbar stellte er sich das Sterben wie eine Weekendtour vor.

Er sah sie daraufhin noch einmal an.

„Wie du aussiehst!“ bemängelte er. „Wie eine Trauerweide im Ausverkauf! Jetzt hast du doch keinen Grund mehr dazu. In zehn Minuten sind wir den ganzen Dreck los! Du könntest ruhig noch mal lachen — so wie früher!“

Sie versuchte ein Lächeln. Mein Gott, wie dilettantisch sie das anstellte! Seitdem sie ohne Stellung und Schreibmaschine lebte, lächelte sie noch unbefriedigender als früher. Aber was verlangt man denn immer alles von einer einzigen Person? Sie hatte Tippen gelernt und nicht Lächeln. Zum Lächeln engagiert man Filmstars. Sie war doch bloß eine Verlängerung der Schreibmaschine. Zufällig lebendig. Und aus diesem Grund höchst unpraktisch! Denn wenn eine Schreibmaschine arbeitslos wird, stellt man sie in die Ecke und Schluß. Eine lebendige Angestellte will natürlich auch weiterhin essen, Unterstützungsgelder, ein Paar neue Strümpfe. Lebendige Menschen sind glatte Verschwendung in heutiger Zeit! Und aus dieser Erwägung heraus hatten sie auch ihren Entschluß gefaßt. Es widerstrebte ihnen, mit Ansprüchen herumzulaufen. Er hatte einmal einen sogenannten „Schraubenmenschen“ aufgezeichnet; nach dem Prinzip sparsam und billig. Statt Gehirn: Schrauben; statt des Magens: Schrauben; an Stelle von Händen: Kneifzangen.

Er war fest überzeugt davon, daß in 80 Jahren alle Menschen nach diesem Modell angefertigt würden. Sie persönlich waren leider — wie die anderen Zeitgenossen — hinter der Zeit zurück. — Das Zusammensein der Liebenden ohne Schrauben wurde von Minute zu Minute peinlicher.

Der Kaffee war ausgetrunken. Jetzt war es eigentlich so weit. Er erhob sich mit falscher Schneidigkeit und warf daher einen Stuhl um. Wie er den Stuhl langsam wieder auf die Beine brachte, fiel sein Blick auf die Wand. Dort hing eine Postkarte von Lilian Harvey. Sie lächelte sozusagen geheimnisvoll. (So stellt ein Buchhalter sich die Mona Lisa vor.) „... Ziege!“ murmelte er wütend. Er hatte diese Postkarte persönlich gekauft. Also konnte er unmöglich Lilian Harvey gemeint haben. Außerdem war dieselbe durchaus keine Ziege, sondern ein hochbezahlter Ufa-Star. Sie hatte allen Grund zu lächeln...

Während er den Revolver umständlich auspackte, ging draußen die Flurklingel. Sofort ließ er den Revolver fallen.

„Der Postbote!“ erklärte er. „Immer um die Zeit kommt die Abendzeitung.“ Merkwürdig, daß ihn jetzt noch die Zeitung interessierte! Er war doch bereits im Aussterben! Aber er war andererseits Großstadtmensch. Er konnte unmöglich sterben, ohne die Abendpost gefressen zu haben. Vielleicht hatte sein Chef Reue oder Aufträge bekommen, vielleicht... Er rüttelte sein Fräulein am Arm. Schlief sie eigentlich? Sie hatte die Augen geschlossen. — Alberne Person! „Ich hole nur noch die Post!“ sagte er etwas verlegen. Sie blieb weiter bei ihren geschlossenen Augen. als ob sie einen Kuß und keinen Revolverschuß erwartete. Vielleicht ist da kein Unterschied? — Ihr Gesicht war langweilig, abgenutzt und hingebend. Wenn er sie anblickte, langweilte er sich trotz seiner Zuneigung. Er suchte wie jeder Mann Nuancen und fand bloß Liebe. — Echte und eintönige Original-Liebe! — Zum Sterben —

Er lief hinaus. Der Briefträger hatte die Post schon abgeworfen. Zwei Briefe, Reklamen, das Abendblatt seiner Wirtin. Er riß die Zeitung an sich, wie man eine neue Frau oder ein Börsenpapier an sich reißt.

Nach geraumer Zeit kam sie in den Korridor. Er stand und las — las — las — Ich denk, er wollte —

„Lies mal!“ rief er ihr entgegen. „Toll, was die Leute sich dabei denken! Und die Konferenz — na, da bin ich mal neugierig, was wieder rauskommt. Ich sag immer —“

Sie starrte ihn erstaunt an. Er war belebt, guter Laune, er schalt schon wieder die Zeit aus —

Sie ging ohne zu antworten ins Zimmer zurück. Packte hausfraulich die Kaffeetassen und den Revolver zusammen. Damit würde es wohl heute nichts mehr werden? Richtig getippt, mein Fräulein! Es würde heute nichts werden und nie mehr! Denn wenn ein harter Entschluß auch nur um zwei Minuten aufgeschoben wird, verflüchtigt er sich wie reiner Alkohol oder reine Ideen.

Vergessen sie nie vor derartigen Sachen: gegen Abend klingelt der Briefträger! Und gegen den Briefträger ist der Tod bloß eine Erscheinung zweiter Klasse! — Der Briefträger bringt Skandale aus aller Welt, Zahlungsbefehle, Hoffnung, Familienklatsch — — Leben!

Kunstschätze aus dem Wüstensand

Nubischer Bronzeleuchter, der einen fackeltragenden Apollo zeigt. — Einer ägyptischen Expedition gelangen jetzt wertvolle Ausgrabungen im Nubier-Land (südlicher Sudan), die aus den letzten vorchristlichen Jahrhunderten stammen und eine überraschend enge Anlehnung an den hellenistischen Kulturkreis zeigen.

Weitere Verkehrskartenabstemplung. Die Polizeidirektion Königshütte erinnert daran, daß vom 17.—21. d. Mts. Verkehrskarten von Nr. 23 001—27 000 zur Verlängerung angenommen werden. Während dieser Zeit werden auch solche Karten angenommen, die zur vorgeschriebenen Zeit nicht vorgelegt werden konnten. Vom 25.—27. Oktober werden die abgestempelten Verkehrskarten bis 23 000 während der Dienststunden ausgegeben. k.

Ein Geigenliebhaber. Der 17 Jahre alte Wilhelm K., von der ul. Ligota Gornicza 34, benutzte die Gelegenheit, als er in der Wohnung des Paul Jakulla weilte, um diesem eine Geige im Werte von 120 Zloty zu entwenden. k.

Mißlungener Kabeldiebstahl. In der Nacht zum Freitag überkletterten einige junge Burschen den Zaun der Karolinschachtanlage in Piasniki und entwendeten etwa 30 Meter elektrischen Kabel. Der anwesende Wächter stellte sich ihnen entgegen, wurde aber von den Burschen tätlich angegriffen. Nachdem die Täter mit dem Kabel geflohen waren, benachrichtigte der Wächter die umliegenden Polizeiposten. Um aber nicht in die Hände der Polizei zu fallen, warfen die Diebe die Beute in einem Felde weg. Sie selbst konnten unerkannt entkommen. k.

Marktdiebstähle. Der Frau Bater aus Bismarckhütte wurde auf dem Königshütter Wochenmarkt eine Handtasche mit 102 Zl. von einem Unbekannten gestohlen. Ferner gingen dem Händler Alfons Lehmann von seinem Stande drei Hühner verloren. Die Untersuchung führte zur der Festnahme des Täters. Ein gewisser Stephan Goniwiecha wurde in seiner Wohnung gerade angetroffen, als er die Hühner schlachten wollte. k.

Einbrüche. Zum Schaden des Händlers Rudolf Stetinus von der ul. Marjanska 16, wurde in der Markthalle eine Kiste erbrochen und daraus eine Wage und andere Gegenstände wie auch Waren von größerem Werte gestohlen. — In einem anderen Falle drangen Unbekannte in den verschlossenen Wagen einer Schaustellergruppe auf dem Rummelplatz an der ul. Bytomska ein und entwendeten zum Schaden des Josef Podstawa einen Anzug und Bargeld. Die Täter sind unerkannt entkommen. k.

„Frühling“ im Herbst. Hervorgerufen durch die schönen warmen Tage, treibt die Natur auch ihr Unwesen, das aber nicht allzulange währen dürfte. An der nördlichen Seite der Ringanlagen treiben einige Kastanienbäume zum zweiten Male neue Blätter und Blüten, was auch anderswo festgestellt werden kann. m.

Siemianowitz

Apothekendienst. Am Sonntag, den 16. d. Mts., hat die Stadtapotheke den Tages- und Nachtdienst. In der kommenden Woche versieht die Barbaraapotheke den Nachtdienst. o.

Erhalten die Ortsarmen Kohlen? Der diesjährige Winter steht mit seinen Sorgen vor der Tür. Die leeren Kellerräume stehen zur Aufnahme der notwendigen Vorräte bereit. Gerade der ärmsten Bevölkerung, die nur von Renten und sonstigen Unterstützungen leben, fehlen die Mittel um die Wintervorräte, insbesondere Kohle einzukaufen. Es wird sehr notwendig sein, daß der Magistrat Mittel zum Ankauf von Kohle bereitstellt, damit noch vor Eintritt des Frostwetters die Armen mit Brennmaterial versorgt werden. m.

=g= **Vom Fuhrwerk überfahren.** Am gestrigen Freitag, kurz nach 12 Uhr, ereignete sich auf der Chaussee Siemianowitz—Alfredschacht ein schwerer Verkehrsunfall. Als der Kutscher Wojda von der Firma Jarczyk und Sohn aus Podlesie mit seinem Fuhrwerk, das mit Leitern und Stielen beladen war nach Siemianowitz fuhr, sprangen einige Arbeiter, die mit dem Legen von Kabeln auf dieser Chaussee beschäftigt waren, auf den Wagen und versuchten, ihm einige Stiele zu stehlen. Als Wojda den Arbeitern dieses verbot, bewarfen sie ihn mit Steinen. Die Pferde wurden von den Steinen getroffen, wurden scheu und rasten davon, wobei der Kutscher vom Wagen fiel. Der 60jährige Invalide Urban Bandura aus Wenzlowitz, der mit einem Handwagen dem rasenden Gefährt entgegenkam wurde überfahren und erlitt einen schweren Beckenbruch und andere Verletzungen am Körper. Er wurde in das Hüttenlazarett in Siemianowitz eingeliefert.

=g= **Er wollte einen Kanarienvogel kaufen und stahl eine Uhr.** Bei dem alten Invaliden Leschik auf der Beuthenerstraße 18 in Siemianowitz, der sich durch eine kleine Kanarienzucht etwas zu seiner Rente hinzuverdient, erschien am gestrigen Freitag vormittag ein noch junger Mann, der vorgab einen Kanarienvogel kaufen zu wollen. Als der Invalide in das andere Zimmer ging, um den Vogel zu holen, stahl der junge Mann eine auf dem Tische liegende silberne Taschenuhr, im Werte von 80 Zloty und flüchtete. Trotzdem sofort die Verfolgung aufgenommen wurde, entkam der Täter in Richtung der Wandastraße.

Feierschichten auf Ficinusschacht. Die Grubenverwaltung gibt bekannt, daß am heutigen Sonnabend sowie am Montag, den 17. d. Mts., Feierschichten eingelegt werden, wegen der Durchführung einer größeren Reparatur auf der Kohlensieberei. Die Reparatur wird von einer Privatfirma ausgeführt. Kann denn bei solchen Arbeiten nicht auf die eigenen Betriebe zurückgegriffen werden? Die Königshütter Brückenbauanstalt sowie die Laurahütte haben keine Arbeit und müssen mit 1 bis 2 Schichten in der Woche feiern und fremde Unternehmungen werden bei der Zuweisung derartiger Aufträge berücksichtigt. o.

Volle Auszahlung der Löhne. Die Verwaltungen der Vereinigten gaben gestern bekannt, daß die Löhnung am 15. zur üblichen Stunde gezahlt wird. Endlich einmal seit langer Zeit volle Zahlung. Allerdings haben sie es nicht so ganz schwer, da die Hüttenarbeiter im Durchschnitt nur einige Groschen erhalten werden. o.

Starker Rückgang der Telephonabonnenten. Die schlechte Geschäftslage bei den hiesigen Gewerbetreibenden und Kaufleuten zwingt diese zu allergrößter Sparsamkeit. Aus diesem Grunde wird die Zahl der Telephonabonnenten immer kleiner. Diese begehen sich ohne Apparate und dies auch deshalb, weil die in Angriff genommene Automatisierung des Fernsprechverkehrs auf Kosten der Abonnenten erfolgen soll. Die Postdirektion verlangt von den Besitzern einen Vorschuß von mindestens 100 Zloty, welcher erst nach einigen Jahren auf das Abonnement verrechnet werden soll. Wenn man bedenkt, daß 100 Zloty in der heutigen Zeit schwer zu verdienen sind, so ist es kein Wunder, wenn die Entwicklung diesen Gang nimmt. Die einzige Rettung aus dieser Lage ist der Bau von öffentlichen Fernsprechstellen, welche die Post für den Ausfall entschädigen könnte und auch den Bedürfnissen des Publikums gerecht zu werden verspricht. o.

=g= **Bestellungen auf Feuerwachen zu Vereinsaufführungen.** Die Siemianowitzer Vereine werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Feuerwachen für Aufführungen usw. möglichst zeitig bestellt werden müssen, und zwar im Feuerwehrdepot oder beim Brandmeister Drobig, ulica Sobieskiego 1, Telephon Nr. 15.

Baingow. Die Amtsräume des Gemeindevorstandes sind in den Neubau des Gasthausbesitzers Jendryssek verlegt worden. Es wird weiter geplant, demnächst ein Meldeamt einzurichten, welches in einem besonderen Raum untergebracht werden soll. m.

Myslowitz

Ein schwerbeladenes Fuhrwerk auf den Eisenbahnschienen zusammengebrochen. In der gestrigen Nacht brach mitten auf den Eisenbahnschienen bei Prittwitzschacht ein Fuhrwerk, daß schwer beladen war, zusammen. Die aus beiden Richtungen Myslowitz und Kattowitz, kommenden Züge mußten infolgedessen aufgehalten werden, bis die Feuerwehr die Räumungsarbeiten durchgeführt hatte. Mit einer Verspätung von 20 Minuten konnte der Verkehr wieder aufgenommen werden. Immerhin kann der Fuhrmann vom großen Glück reden, daß der Schrankenwärter den Unfall rechtzeitig meldete und daher eine größere Katastrophe verhütet werden konnte. —ek.

Berufsdieb verhaftet. Gestern gelang es der Myslowitzer Polizei den Berufsdieb Jurczek aus Kleinpolen zu verhaften. Derselbe hat auch eine Reihe von Diebstählen in Myslowitz verübt. —ek.

Nickischschacht. (Warum unterschiedliche Behandlung der Arbeitslosen?) Daß die Arbeitslosen ihre karge Unterstützung in den meisten Fällen abarbeiten müssen, ist bekannt. Aber ebenso werden auch die Klagen lauter, daß hier nicht immer gleiche Heranziehung aller zu dieser Abarbeit erfolgt, zuweilen passieren Härten, gegen die mit aller Entschiedenheit protestiert werden muß. Es ist überhaupt an der Zeit, daß, bezüglich dieser Zwangsarbeit, eine gesetzliche Regelung erfolgt und vor allem in der Richtung der sozialen Versicherungen, besonders aber für Unfälle und Krankheitsfälle. Wie es einem ergehen kann, wenn er sich der „besonderen Liebe“ des Arbeitszuteilers erfreut, das beweist der Fall des Hubert Czakainski, der bei der Zwangsarbeit einen Unfall erlitt und, obgleich er noch an dessen Folgen leidet, wird er immer wieder zur Abarbeitung herangezogen, vergeblich sucht er ärztliche Bescheinigungen nach, die seine Arbeitsunfähigkeit nachweisen sollen. Es werden zwar Protokolle angefertigt, aber die Erledigung läßt zu wünschen übrig. Während nun Cz., trotz des Unfalls zur Arbeit herangezogen wird, und das oft 4 bis 5mal, kommen andere überhaupt nicht dran, und wiederum andere arbeiten für den gleichen Unterstützungssatz im Monat höchstens zweimal. Das ist eine Behandlung, die gewiß die vorgesetzten Behörden nicht beabsichtigen und die öftere Heranziehung des Cz. kann nicht anders, denn als Schikane bezeichnet werden. Wir heben heute nur den Einzelfall hervor, müssen aber betonen, daß die Klagen von verschiedenen Seiten verlauten, daß es endlich an der Zeit ist, diese Mißstände abzuschaffen.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Aus der Frauenbewegung.

Am Nachmittag nachmittags fand in Neudorf die fällige Mitgliederversammlung der „Arbeiterwohlfahrt“ statt. Leider war der Besuch nicht so zahlreich, wie es erwünscht wäre und wie man es eigentlich bei der dortigen Frauengruppe gewöhnt ist. Gen. Moschko eröffnete und begrüßte die Erschienenen und gab die Tagesordnung bekannt.

Es handelt sich am allermeisten um die Nähstube, wozu Genossin Kowoll dann die letzten Richtlinien des Hauptausschusses näher erklärte. Da aber die meisten Teilnehmerinnen nicht anwesend waren, wurde beschlossen, in Kürze wieder eine Zusammenkunft anzuberaumen, in welcher dann alles ausführlich behandelt werden soll. Mit der Ermahnung, treu zusammenzustehen und am Aufbau der Bewegung mitzuarbeiten, fand die Versammlung nach kurzer Dauer ihr Ende.

Im Gegensatz dazu fand am Donnerstag in Schlesiengrube eine sehr gut besuchte Frauenversammlung statt, Gen. Matuschik eröffnete dieselbe und begrüßte alle. Dann sangen Jugendgenossinnen 2 Lieder, welche mit Beifall aufgenommen wurden, und nun folgte das Referat der Genossin Kowoll. In längeren Ausführungen sprach Rednerin über die Notwendigkeit politischer und allgemeiner Schulung der Arbeiterfrauen und wies auf die vielen Bildungsmöglichkeiten hin, die in der Arbeiterbewegung verankert sind. Auch die Arbeit am jugendlichen Proletariat wurde gestreift. Mit dem Aufruf, zu intensiver Winterarbeit und zielbewußter Führung in der Nähstube, schloß das Referat. In der Diskussion wurden die Ausführungen unterstützt.

Dann verlas der Vorsitzende die eingegangenen Rundschreiben, worauf 2 Genossinnen in das Werbekomitee hineingewählt wurden. Nachdem noch Fragen der Nähstube besprochen und ein medizinischer Vortrag für die Frauen und Genossen vorgeschlagen wurden, erfolgte Schluß der interessanten Versammlung. Die jungen Genossinnen sangen nochmals 2 Kampflieder, während als endgültiger Abschluß die „Internationale“ gemeinsam ertönte.

Es hat nicht gelohnt. Nach mühevoller Arbeit drangen Spitzbuben, welche die eisernen Gitter entfernten und die Tür aushoben, in das Geschäft des Kaufmanns Franz Witte in Schwientochlowitz ein. Sie zertrümmerten dort die Geldkassette, fanden jedoch nur wenige Zloty vor. Enttäuscht verließen die Einbrecher den Tatort. r.

Bielschowitz. (Ermittelte Ladeneinbrecher.) Im Zusammenhang mit dem Einbruch, welcher in das Textilwarengeschäft des Kaufmanns Paul Smarolin in Bielschowitz verübt wurde, woselbst die Täter Waren im Werte von 3000 Zloty stahlen, berichtet die Polizei, daß die eingeleiteten Feststellungen nach den Dieben einen Erfolg zeitigten. Arretiert wurden die in Nowa-Wies bekannten Einbrecher Ziora sowie die Brüder Josef und Stephan Gwizdow. r.

Ruda. (Flucht aus dem Gefängnis.) Bei Ausgabe des Abendessens gelang es dem Gefängnisinsassen Erich Dachnowski, vor der Arretierung in Orzegow wohnhaft, aus dem Rudaer Gefängnis zu entwischen. Dachnowski hatte eine Gefängnisstrafe von drei Wochen abzusitzen und sollte dann nach dem Kattowitzer Gefängnis zwecks Abbüßung einer weiteren Freiheitsstrafe von sechs Monaten, überwiesen werden. r.

Rybnik und Umgebung

Orzepowice. (Steinbombardement auf Fensterscheiben.) Groben Unfug ließen sich unbekannte Personen zu Schulden kommen, welche mit einem Eisenstück, im Gewicht von 1 Kilogramm, die Fensterscheibe in der Wohnung des Eisenbahnmaschinisten Josef Foniok in Orzepowice zertrümmerten. r.

Rydultau. (Fahrraddiebstahl im Aerztezimmer.) Zum Schaden des Maximilian Kasperczyk wurde aus dem Wartezimmer des Arztes Dr. Dadaczynski in Rydultau das Herrenfahrrad Nr. 126 473, im Werte von 80 Zloty, gestohlen. r.

Roter Sport

Wird Jednosc Königshütte sich behaupten? — Noch sechs Mannschaften beim Blitz-Turnier — Wiederum reger Handballbetrieb

R. K. S. Legja Krakau — R. K. S. Jednosc Königshütte.

Der morgige Sonntag sieht auf dem Pogonplatz in Kattowitz genannte Großbegegnung vor. Die Meister der beiden Bezirke Krakau und Schlesien stehen sich im ersten Spiel um die Fußball-Landesmeisterschaft gegenüber. Die Aufstellung der Gäste ist bis zur Stunde leider nicht gemeldet worden. Man kann jedoch mit Bestimmtheit annehmen, daß die Krakauer mit ihrer stärksten Garnitur ins Feuer gehen, denn der oberschlesische Fußball, auch in unserem Lager, ist in ganz Polen gefürchtet. Der schlesische Meister wird auf jeden Fall versuchen, unter Einsatz aller Fähigkeiten den Sieg und somit die Berechtigung zur weiteren Teilnahme an den Landesmeisterschaften an sich zu bringen. Denn bekanntlich gehen die Meisterschaften nach dem sogenannten k. o.-System vor sich, d. h. der Verlierer scheidet aus. Der morgige Sieger kommt dann ins Finale mit dem Sieger aus dem Spiel des Lodzer gegen den Czenstochauer Bezirksmeister, welches auch morgen ausgetragen wird. Das Finale, auch wenn Schlesien morgen ausscheidet, findet unter allen Umständen in Kattowitz statt. Der Termin wird noch bekanntgegeben. Das morgige Treffen ist für 3 Uhr nachmittags festgesetzt.

Um 12 Uhr mittags haben sich alle Vereine, die noch berechtigt sind, am Blitz-Turnier teilzunehmen, dem Kampfgericht zu stellen. Mannschaften, welche nicht pünktlich sind, scheiden von der Teilnahme aus. Diese Maßnahme mußte in Anbetracht der kurzen Zeit, während welcher der Sieger ermittelt werden soll, ergriffen werden. Wir sind gespannt, welcher von den 6 Vereinen den Sieg an sich bringen wird.

Dem Krakauer Bezirksmeister, welcher morgen als unser Gast weilt, begrüßen wir mit unserem Ruf „Frei Heil“ und geben der Hoffnung Ausdruck, daß er die beste Meinung von dem Können und dem Geist der oberschlesischen Genossen mit nach Hause nimmt.

Auf Grund des Meisterschaftsspieles hat der Bezirkssparten-leiter für Fußball Spielverbot verfügt. Dieses muß satzungsgemäß strikt eingehalten werden.

R. K. S. Sila Gieschewald — R. K. S. Gwiazda Sosnowitz.

Die Sila empfängt am Sonnabend nachmittag die 1. Mannschaft der Sosnowitzer Gwiazda, die als eine der spielstärksten Mannschaften im Dombrowaer Revier gilt.

Als Vorspiel steigt die Begegnung

R. K. S. Sila Gieschewald jun. — R. K. S. Sila Janow Res.

Handball.

Freie Turner Kattowitz — Männerturnverein Myslowitz.

Da den Kattowitzern die Möglichkeit, einen Platz für das fällige Retourspiel zu erhalten, verschlossen blieb, müssen dieselben wiederum gegen eine Entschädigung nach Myslowitz fahren. Dadurch kommen die Kattowitzer Handballfreunde um eine sportliche Sensation. Denn die Myslowitzer haben in ihrem Sturm eine Verstärkung erfahren, indem die zwei gefährlichsten Stürmer der Gieschewalder Sila zu ihnen übergetreten sind. Ihre Hintermannschaft mit Klinnert im Tor ist als schwer zu nehmendes Bollwerk bekannt. Die Freien Turner dagegen haben in der letzten Zeit bewiesen, daß sie auch diesen Gegner nicht zu fürchten brauchen. Denn die Mannschaft wird von Spiel zu Spiel in allen Teilen ausgeglichener, so daß gewisse Möglichkeiten für einen Sieg vorhanden sind, zumal das Retourspiel, wie üblich, nach den Regeln der „SASI“ ausgetragen wird. Das erste Spiel sah die Myslowitzer mit 7:2 als Sieger, wobei jedoch zu bemerken ist, daß die Kattowitzer damals zahlreichen Ersatz einstellen mußten und sich erst in aufsteigender Form befanden.

Bei den Reservemannschaften dürfte es wohl keine Ueberraschung geben. Denn die Kattowitzer verfügen über eine guteingespielte Elf, welche auch das erste Treffen sicher mit 5:2 für sich entscheiden konnten. Hoffen wir, daß die Myslowitzer Mannschaft sich morgen disziplinierter verhält als letztens.

Damit den Freien Turnern noch Gelegenheit gegeben ist, sich die Fußballspiele am Nachmittag anzusehen, wurden obige Spiele für vormittag angesetzt. Die Zeiten sind: 10 Uhr Reserve, 11 Uhr 1. Mannschaft. Abfahrtzeit 8,15 Uhr früh vom bekannten Sammelplatz.

Freie Turner Königshütte — K. S. Pole Zachodnie Königshütte.

Nachmittags um 3 Uhr steigt auf dem Platz der Freien Turner ein Handballspiel der genannten Vereine. Pole Zachodnie ist eine gefürchtete Mannschaft und wird den Freien Turnern das Leben recht sauer machen. Trotzdem erwarten wir auf Grund der letzten Resultate beider Vereine die Turner als sichere Sieger. Ein guter Schiedsrichter könnte dieses Spiel zu einer Delikatesse machen.

R. K. S. Sila Gieschewald — Jugendkraft Kattowitz.

Auf dem Rozwoj-Platz steigt am Sonntag vormittag das Treffen obiger Vereine. Gieschewald wird ganz gehörig Dampf aufsetzen müssen, wenn sie die Jugendkraftler, denen der Ruf einer typischen Kampfmannschaft vorausgeht, niederringen wollen.

Um 10 Uhr stehen sich die Reserven gegenüber während das Hauptspiel um 11 Uhr steigt.

Zum Geländelauf des Osrodek.

Zahlreiche Arbeitersportler wollen morgen ihre Kräfte mit den Läufern aus den anderen Lagern messen und haben ihre Meldungen für den Geländelauf abgegeben. Die Distanzen haben wir in unserer Donnerstag-Ausgabe bereits bekannt gegeben. Bei den Frauen ist man auf das Abschneiden der talentierten Mehrkämpferin Janikowski-Freie Turner Kattowitz, gespannt, welche schon in mehreren Läufen bewiesen hat, daß sie auch für lange Strecken prädestiniert ist. Wir sind neugierig, wie sie sich im Vergleich zu den routinierten Pogonfrauen Schuas und Lebek halten wird, welche gleichfalls am Start erscheinen.

Bielitz, Biala und Umgegend

Mißbrauch eines Wortes

Das Wort Not wird in letzter Zeit in aller Leute Mund geführt, es ist geradezu Mode geworden. Ob man eine Rede hört oder einen Artikel liest, ganz gleich, ob in einer bürgerlichen oder agrarischen Zeitung, ob man die Auseinandersetzungen in den Ausschüssen des Parlaments verfolgt, immer und immer wieder wird auf die „Not" oder Notlage dieser oder jener Wirtschaftsgruppe hingewiesen und dringend Hilfe für sie verlangt. Die Industrie befindet sich „in größter Not", die Landwirte „ertragen die Notlage nicht länger", das Gewerbe „geht in schrecklicher Not zugrunde", kurzum es gibt nur noch Not auf der Welt. Wenn nun so nebenbei noch irgendwo behauptet wird, daß auch die Arbeiterschaft Not leidet, so ist man auf der anderen Seite geradezu entrüstet, denn die Not ist zum Monopol aller bürgerlichen Schichten geworden, man hört es nicht gern, daß auch andere diese Bezeichnung für sich in Anspruch nehmen. Ja, es ist schon so, daß die Bezeichnung „Not im Zusammenhange mit den Arbeitslosen jede Wirkung verloren hat, weil sie heute zum Allgemeingut der Menschen, und besonders der Besitzenden geworden ist. Not ist heute kein Begriff mehr, der Entsetzen ausdrückt, sondern durch den Mißbrauch der mit diesem Wort getrieben wird, ist er eine jener oberflächlichen Ausdrücke geworden, die niemand mehr ernst nimmt. Deshalb muß einmal nachgewiesen werden, daß mit der Not des Bauern, des Gewerbetreibenden und der Industrie, keine Einheit mit der Not der Arbeitslosen besteht.

Bei der Landwirtschaft, der Industrie, dem Gewerbe ist die Bezeichnung „Not" im besten Falle der Ausdruck für schlechte Preise oder schlechten Geschäftsgang, also übersetzt in die Terminologie des Arbeiters: zu geringer Lohn oder Kurzarbeit. Aber auch weniger Einkommen bei den Landwirten, den Gewerbetreibenden und erst gar bei den Herren von der Industrie, bedeutet noch lange nicht Lebensnot, sondern es kann, wie die Beispiele zu hunderten beweisen, auch in dieser Zeit dem Agrarier, dem Fabrikanten und dem Geschäftsmanne oder Handwerker trotz der gegenwärtigen Wirtschaftslage noch sehr gut gehen, er kann üppig leben und braucht sich noch lange nicht jede Freude und jedes Vergnügen versagen. Ihn bedrückt es, weil der Gewinn, den es aus seinem Betriebe zu ziehen gewohnt war, sich in der Zeit der Krise verringert hat. Sonst spürt er körperlich meist nichts von der Ungunst der Gegenwart.

Was aber bedeutet denn für den Arbeiter, den Angestellten das Wort Not? Hier wird es zum lebendigen, allerdings auch peinigenden Begriff. Der Arbeiter und Angestellte, der durch Kurzarbeit oder Lohnkürzung die Krise zu verspüren bekommt, muß dieses verminderte Einkommen durch Ersparungen wettzumachen versuchen. Durch Ersparungen, die sich unmittelbar auf sein und das Leben der Seinen auswirken. Er ist nicht mehr imstande, Anschaffungen für Haushalt und Kleidung zu machen, muß also seiner Bequemlichkeit und seiner Wohn- und Körperkultur entsagen, vielfach schon körperlich durch die Entsagung, und damit auch gesundheitlich Schaden erleiden und — wenn die Lage für ihn besonders ungünstig ist — in hunderttausenden Fällen seine Ausgaben für die Ernährung wesentlich herabsetzen, kann also dadurch nicht nur schlechter, sondern meist auch noch weniger essen, als für seine Gesundheit und für die Gesundheit seiner Frau und Kinder notwendig wäre. Hier ist die Not zu einer erschütternden Tatsache geworden, erschütternd für jeden, in dem noch nicht alle Gefühle abgestumpft sind. Und erst die Arbeitslosen! Was versteht man darunter, wenn man hört, daß sich dieser oder jener Arbeitslose in großer Not befindet? Nicht mehr Verringerung des Einkommens, nicht mehr Einschränkung seiner Bedürfnisse, Herabsetzung der Ernährungsquote für sich und die Seinen, sondern hier bedeutet Not das gänzliche Fehlen aller Mittel zum Leben. Hier kann der Körper weder vor Kälte noch vor Regen, hier kann der Magen nicht befriedigt werden. Hier ist Not gleich Hunger, grausamer körperlicher Schmerz, hier führt die Not zur Obdachlosigkeit, in tausenden Fällen in den Tod. Nicht deswegen in den Tod, weil der Abstieg seelisch nicht zu ertragen ist, wie bei einem Pollack-Parnegg, oder einem anderen Industriemagnaten, den der Verzicht auf seinen Rennstall zum Selbstmord treibt, sondern, entweder der Hunger die Gesundheit so zermürbt, daß der Tod in normaler Weise eintritt — wie so schön gesagt wird — oder weil der Hunger und die vollständige Aussichtslosigkeit, ihn wieder einmal stillen zu können, zum Selbstmord zwingt. Darum kann und darf man nicht die Forderung anderer Wirtschaftsgruppen nach Hilfsmaßnahmen zur Beseitigung ihrer Nöte nicht mit der Forderung um Hilfe für die Arbeitslosen verbinden oder gar junktimieren, weil das unbedingt unsittlich und unmenschlich wäre. Das Wort „Not" muß bei den einen als wirtschaftliche Unbefriedigung, bei den andern als schmerzlicher Hunger und drohender Tod verstanden und gewertet werden. Im politischen Leben aber darf die mißbräuchliche Bezeichnung „Not" zu keiner Verwirrung der Geister führen.

Bielitz und Umgebung

Aus der Theaterkanzlei. Gerhart Hauptmann 70 Jahre alt. Aus allen Gauen der Welt kommen Nachrichten, die von Huldigungen und Ehrungen des großen Dichters erzählen. Abseits stehen und diesen Tag sang und klanglos vorüberziehen zu lassen, wäre unwürdig. Darum rüstet auch unser deutsches Theater, um das Wiegenfest des Dichters so feierlich wie nur möglich zu gestalten. „Vor Sonnenuntergang", sein letztes und vielleicht gewaltigstes und reifstes Werk, der große Erfolg zahlreicher deutscher Bühnen, gelangt Dienstag, den 18. Oktober als Festvorstellung zur Aufführung. Nur drei Tage früher als bei uns findet in Anwesenheit des Dichters die österreichische Uraufführung in Wien statt. Die Erstaufführung erfolgt im Abonnement der Serie gelb. Die erste Wiederholung findet bereits Mittwoch, den 19. Oktober im Abonnement der Serie blau statt. — Mittwoch, den 19. Oktober, um 4 Uhr nachmittags, gelangt zum letzten Male das Singspiel „Meine Schwester und ich" zur Aufführung. Die bisherigen Vorstellungen waren ausverkauft und somit ist zu erwarten, daß auch die Nachmittagsvorstellung ein zahlreiches Publikum anlocken wird. Freitag, den 21. Oktober soll den Abonnenten der Serie rot ein besonderer Leckerbissen verabreicht werden. Robert Stolz, der erfolgreiche Komponist zahlreicher Operetten und Tonfilme hat zu dem humorvollen Textbuch der dreiaktigen Operette „Peppina" eine überaus schmissige und ins Ohr gehende Musik geschrieben. Dieses entzückende Singspiel, der Riesenerfolg fast aller deutschen Bühnen, gelangt an besagtem Tag zur Erstaufführung.

Verein Stebekassa Bielsko. (138. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Sapeta Tomasz, wohnhaft in Bielsko, am 6. Oktober 1932, im 63. Lebensjahre gestorben ist. Ehre seinem Andenken. Die Mitglieder werden ersucht, die fälligen Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei der Auszahlung der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Auch wird ersucht, die Jahresbeiträge im Laufe des Jahres zu bezahlen. Die Sterbeunterstützung wird im 4. Quartal weiter mit 560.— Zloty ausbezahlt. — Die 141 Marke ist zu bezahlen.
Der Vorstand.

Kartoffeln für Arbeitslose. Von der Bielitzer Bezirkshauptmannschaft erhalten wir folgende Zuschrift: Das Wojewodschaftskomitee für Arbeitslosenhilfe hat für den Bielitzer Bezirk 300 Tonnen Kartoffeln für Arbeitslose zugeteilt. Die Verteilung der Kartoffeln erfolgt in Kürze. Ferner haben auf einer unter dem Vorsitz des Bezirkshauptmannes Bochenski stattgefundenen Konferenz folgende Grundbesitzer sich zur Abgabe von Lebensmitteln zugunsten der Arbeitslosen bereit erklärt: Herr Gustav Gasch aus Ellgoth, 20 Zentner Karoffeln, Herr Kubok aus Riegersdorf, 15 Zentner Kartoffeln, Herr Mecke aus Matzdorf, 100 Kg. Erbsen, Fürst Sulkowski aus Bielitz 100 Kg. Bohnen, 10 Zentner Kartoffeln, außerdem Brennholz in monatlichen Zuwendungen bis Ende April. Die Besitzer Habicht aus Grodziec, Dr. Larisch aus Ernsdorf und H. Zipser aus Czechowitz werden in der nächsten Zeit schriftlich die Zuweisungen in natura bekannt geben.

Staatsgymnasium mit deutscher Unterrichtssprache in Bielsko. Die Elternauskunft findet Mittwoch, den 19. Okt., von 5—7 Uhr abends statt. Die Eltern oder Stellvertreter werden ersucht, zahlreich erscheinen zu wollen.

Einbruchsdiebstahl. Am 13. Oktober drangen Spitzbuben in die Wohnung des in Bielitz Bahnstraße 2 wohnhaften Moritz Stein ein, und stahlen zwei Damen- und zwei Herrenpelze im Gesamtwerte von 3500 Zloty. Der Diebstahl wurde durch Berufsdiebe ausgeführt. Die Einbrecher konnten mit ihrer Beute ungehindert entkommen.

Beschlüsse des Bezirkskomitees für Arbeitslosenhilfe. Auf der am 8. Oktober stattgefundenen Sitzung des Bezirkskomitees für Arbeitslosenhilfe in Bielitz wurden folgende Beschlüsse gefaßt: Es sollen an die Arbeitslosen des ganzen Bezirkes 13 000 Kg. Mehl, 50 000 Portionen Kaffee-Konserven verteilt werden. Außerdem sollen der Waisenanstalt der Felicianerinnen in Dziedzitz 100 Kg. Mehl und 400 Portionen Kaffeekonserven zugewiesen werden. Ferner soll, so wie im verflossenen Jahre, die Ausspeisung der Schulkinder in den Schulen durch Zuweisung von Zucker und Kaffee erfolgen. An den Industriellenverband wird sich das Bezirkskomitee für Arbeitslosenhilfe wenden, zwecks Verlängerung der Unterstützungsaktion zugunsten der Arbeitslosen. An die Rechtsanwälte und Aerzte ergeht ein Aufruf zur Selbstbesteuerung für Arbeitslosenhilfe. — (Anmerkung der Redaktion.) Zu dieser Mitteilung müssen wir noch bemerken, daß von kompetenten Stellen den Schülerausspeisungen ein größeres Augenmerk geschenkt werden muß. Es sind uns Fälle bekannt, wo den polnischen Schulen namhafte Beiträge für die Milchaktion zugewiesen werden, während für die deutschen Schulen, wo doch mehr Kinder sind, wenig oder gar nichts gegeben wird. In einer solchen Unterstützungsaktion sollte man sich doch nicht von nationalistischen Momenten leiten lassen.

Sammelausweis für Arbeitslosenhilfe von Bielitz Stadt und Bezirk. Zugunsten des Fonds für Arbeitslosenhilfe, ist in den Monaten Juli, August, September und Oktober ein Gesamtbetrag von 9225,51 Zloty laut Ausweis von den verschiedenen Spendern eingelaufen. Außerdem ist ein Betrag von 2725 Zloty ausgewiesen, den die Krankenkasse für Beköstigung der Kinder von Arbeitslosen ausgegeben haben soll. Hier wäre es angezeigt, daß die Krankenkasse angibt, wieviele Kinder verköstigt werden, was diese bekommen und von welchen Gemeinden diese Kinder sind. Diese Aufklärung wünschen viele Arbeitslose. Auf die riesige Arbeitslosenzahl ist der ausgewiesene Betrag sehr gering. Speziell der kommende Winter, wird wohl der schwerste für die Arbeitslosen sein. Zunächst müßten eine entsprechende Menge Kartoffeln und Kohle den Gemeinden zur Verteilung an die Arbeitslosen zugewiesen werden. Dabei wäre sehr streng darauf zu achten, daß pro Kopf die zugeteilte Menge überall so ziemlich die gleiche ist. Es ist nämlich schon vorgekommen, daß in manchen Gemeinden die zugewiesene Menge Kartoffeln oder Kohle pro Kopf 5 bis 6 Zentner beträgt, während manche Gemeinden mit großer Arbeitslosenzahl kaum 50 Kg. per Kopf verteilen können. Diese Ungleichheit in der Zuweisung erzeugt viel böses Blut unter den Arbeitslosen. Diese Aufregung unter den Arbeitslosen ist auch ganz gut begreiflich, denn wieso kommt dies, daß manche Gemeinden bevorzugt und manche bei der Beteilung benachteiligt werden? Ferner muß auch die öftere Zuweisung von Brot und Fett erwogen werden. Durch die ungeheure Arbeitslosigkeit und ihre ungemein lange Dauer, haben die Arbeitslosen schon den letzten Spargroschen ausgegeben, so daß sie jetzt gar nichts zum Zusetzen mehr haben. Die heranwachsenden Kinder der Arbeitslosen kann man doch nicht mit lauter trockenen Kartoffeln oder Brot ernähren. Diese benötigen Milch, Butter und Zucker. Um die notwendigen Mittel für diese Zwecke aufbringen zu können, genügt nicht die private Spendensammlung. Hier muß der Staat in sein Säckel etwas tiefer greifen. Die Ausrede, daß der Staat auch kein Geld habe, können wir nicht gelten lassen, denn wenn für unproduktive Zwecke, wie Militarismus usw., immer Geld vorhanden ist, muß auch für die Arbeitslosen Geld da sein!

„Wo die Pflicht ruft!"

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.

Dienstag, 18. Okt., 7 Uhr abends: Gesangsstunde im Tivoli.
Mittwoch, 19. Oktober, 5 Uhr nachm.: Mädchenhandarbeit.
8 Uhr abends: Theatergemeinschaft.
Donnerstag, 20. Oktober, 7 Uhr abends: Vorstandssitzung.
Freitag, 21. Oktober, 7 Uhr abends: Handballspielversamml.
Samstag, 22. Oktober, 6 Uhr abends: Schachabend.
Sonntag, 23. Oktober, 6 Uhr abends: Gesellige Zusammenkunft.
Die Vereinsleitung.

Achtung Genossen der D. S. A. P. des Bialaer Bezirkes. Am Sonntag, den 16. Oktober d. Js., findet um 9 Uhr vormittags im Vereinslokale der T. U. R. in Biala, Komrowitzerstraße eine wichtige Konferenz statt, zu welcher sämtliche Vertrauensmänner und Vorstandsmitglieder der Ortsvereine höflichst eingeladen werden. Vollzähliges Erscheinen aller Genossen ist erwünscht!

Achtung Lokal-, Kultur- und Jugendorganisationen! Die Parteischule beginnt in diesem Jahre am Montag, den 24. Oktober 1932. In diesem Jahre wird wieder ein reichhaltiges Thema als Lehrplan aufgestellt und es ist daher Aufgabe aller Vorstände, genannter Organisationen, für die Parteischule mehrere Genossen zu delegieren. Eine jede soz. Organisation in jeder Gemeinde, muß ihre Vertreter in die Parteischule entsenden. Jugendgenossen, benützet die Gelegenheit, sich etwas Wissen anzueignen. Beginn 6 Uhr abends.

Generalversammlung der Ski-Sektion des T.-V. „Die Naturfreunde" Polens. Am Sonntag, den 16. Oktober, findet um 9 Uhr vormittags im Arbeiterheim in Aleksandrowice die diesjährige Generalversammlung der Skisektion des T.-V. „Die Naturfreunde" mit folgender Tageordnung statt: 1. Begrüßung, 2. Protokollverlesung der letzten Generalversammlung: 3. Berichte a) des Obmannes, b) des Kassierers, c) des Sachwarts, d) des Fahrwarts; 4. Satutenänderung; 5. Wahl des neuen Vorstandes; 6. Beiträge; 7. Allfälliges, 8. Festlegung des Ortes der nächsten Landestagung. Eventuelle Anträge sind bis Donnerstag, den 13. Oktober, an den Vorstand einzusenden. Im Falle einer Beschlußunfähigkeit findet eine Stunde später ohne Rücksicht auf die Anzahl der anwesenden Mitglieder eine zweite beschlußfähige Generalversammlung statt. Mitglieder, die im Besitze einer gelben Legitimation (Grenzübertritt) sind, werden ersucht, dieselbe zur Generalversammlung mitzubringen. Es ergeht an die werten Mitglieder die Bitte, zu der Generalversammlung vollzählig und pünktlich zu erscheinen.
Der Vorstand.

Voranzeige. Die Generalversammlung der Ski-Sektion des T. V. „Die Naturfreunde" in Polen findet am Sonntag, den 16. Oktober l. Js., um 9 Uhr vormittags im Arbeiterheim Aleksandrowice statt. Anträge zu dieser Generalversammlung sind spätestens bis 13. Oktober an den Obmann einzusenden. Alles Nähere wird noch bekannt gegeben

Alt-Bielitz. Am Donnerstag, den 20. Oktober findet um 7 Uhr abends im Gasthaus des Andreas Schubert, die fällige Vorstandssitzung des sozialdem. Wahlvereins „Vorwärts" statt, wozu alle berufenen Genossen vollzählig und pünktlich zu erscheinen haben.

Alexanderfeld. (Für die Naturfreunde.) Am Dienstag, den 18. Oktober findet um 7 Uhr abends im Arbeiterheim Alexanderfeld die fällige Vorstandssitzung statt. Nachdem äußerst wichtige Angelegenheiten erledigt werden müssen, wird um vollzähliges und pünktliches Erscheinen ersucht.

Achtung Arbeitergesangvereine! Dienstag, den 18. Oktober l. Js., findet um 5 Uhr nachm. im Arbeiterheim eine Gau-Vorstandssitzung statt. Die Vorstandsmitglieder wollen unbedingt vollzählig erscheinen.
Der Obmann.

Wahlverein „Vorwärts" Nikelsdorf. Dienstag, den 18. Oktober l. Js., findet bei Huppert um 8 Uhr abends eine Vorstandssitzung statt. Die Vorstandsmitglieder werden ersucht, vollzählig zu erscheinen.

A. G. V. „Eintracht" Nikelsdorf. (Bunter Abend.) Am Sonntag, den 16. Oktober veranstaltet obiger Verein b. H. Genser einen bunten Abend, verbunden mit gesanglichen, deklamatorischen und musikalischen Vorträgen. Beginn 5 Uhr nachm. Eintritt: Freiwillige Spenden. Alle Freunde und Gönner werden herzlichst eingeladen und ersucht, den Abend zahlreich zu besuchen.
Der Vorstand.

Voranzeige! Der Verein Jugendlicher Arbeiter Bielsko veranstaltet am Samstag, den 15. Oktober l. Js. in den Lokalitäten des Arbeiterheimes seine diesjährige Jugendfeier mit gutem und reichhaltigem Programm. Alle Parteigenossinnen u. -genossen sowie Kultur-, Sportvereine und Sympathiker werden schon jetzt auf das Herzlichste eingeladen und ersucht, sich diesen Tag freizuhalten.
Der Vorstand.

Voranzeige. Der Verein jugendlicher Arbeiter Alexanderfeld veranstaltet am 15. Oktober in den Lokalitäten des Herrn Walloschka („Zum Patrioten") ein „Herbstfest" verbunden mit gesanglichen und deklamatorischen Vorträgen und erlaubt sich schon heute seine Freunde und Gönner auf das herzlichste einzuladen.
Der Vorstand.

Altbielitz. (Voranzeige.) Am Sonntag den 6. November d. Js. veranstaltet der Arbeiter-Gesangverein „Gleichheit in Altbielitz seine Herbst-Liedertafel mit reichhaltigem Programm. Die Brudervereine werden ersucht, den Tag freizuhalten.

Nachtmusik in Lugano

Von Alice Ekert=Rothholz.

Jeden Sonnabend gibt es in Lugano offene Musik. Musik fürs Volk. Unter dem ganz milden Abendhimmel. Stehplatz frei!

Auf der Piazza della Riforma wird eine Bretterbühne aufgeschlagen; gelbe Leuchtkugeln sind in der Nachtluft befestigt und werfen ein träumerisches Licht auf die 50 Mann starke Kapelle. Um ½9 Uhr geht es los. Um 9 Uhr fängt es an. Um ½10 Uhr hört man den ersten Ton... Um 10 Uhr ist der Platz gerammelt voll. Da sind alle Tessiner aus den Bogengängen, aus den offenen Werkstätten, aus den trüben Kellern der inneren Stadt hervorgekrochen und hören nun Gratismusik.

„Hört, hört die Cavalleria!!!“....

Im weiten Halbkreis stehen sie um das Podium herum. Die Luganer Bürger sitzen ringsum in den Cafees der Piazza und trinken Musik und Chianti. Die Luft benimmt sich vorgeschrieben südlich: sie ist faul und regt sich nicht...

Die Menge regt sich auch nicht. — Alle hören alles.

An der Straßenwand — dem Rathaus gegenüber — stehen graue ausgemergelte Arbeiterfrauen; stehen zwei Stunden, drei Stunden... Die Musik tut gut... kleine Alterströstung...

Unser Auge rennt rund um den Platz Da... der Gepäckträger! He, Fattorino!! — Er trägt eine halbe blaue Bluse, ein verschlagenes Lächeln, melancholische Schnurrbartspitzen und überall ein bißchen Schmutz. Heute morgen wollte er viele gute kleine Profitchen aus den dummen Fremden herausholen. Jetzt steht er still in der vordersten Reihe. Die Ohren gespitzt, das blitzende Auge mit einem Hauch Musik verhangen. Reglos steht er... nur die Schnurrbartspitzen wackeln... pßt! Er träumt.

Alle träumen....

Sachte lockert sich die Verschnürung, die tagsüber den inneren Kram zusammenhält. Musik löst jede Verpackung! — Seht die schwarze, junge Person! Sie bedient in einem Restaurant der dunkelsten Stadt. In einem verdreckten, uralten Kellerloch... oh, wie malerisch!! Für den, der nicht drin wohnt. Jetzt hat die Schwarze alle Makkaroni vergessen. Sie steht, döst, lächelt. Alle Küsse trinkt sie nochmal... vermischt mit einem Tropfen Musik.

Da Publikum spielt mit! Man kann auf den Gesichtern das Programm ablesen.

Eine Jubelrakete tönt auf. Alles blitzt vor Freude. Auch die Bambinos auf den Armen der Mütter.

Bei Moll werden sie ernst, ganz dunkel... man wünscht so viel... es bleibt so wenig nach... eigentlich das meiste vergeblich...

Tusch! — Die Bitternis ist schnell verschluckt; hinuntergespült mit einem Schuß Musik.

Doch was ist das? Zwischen einer vollfetten Käsehändlerin und einem freundlichen versoffenen Großvater steht plötzlich ein saubergeseifter Engländer. Im großen Abendkleid. Er hat sich aus dem Paradis hierher verirrt. Er schüttelt unsichtbar den feinen weißen Kopf. Er möchte sofort auf die Promenade am See zurück. Dorthin, wo der Monte San Salvatore in den Nachthimmel wächst; geschmückt mit einer Schnur winziger Leuchtperlen. (Das ist am Tage die Zahnradbahn.) England möchte sofort in sein Hotel allerersten Ranges zurück. Die Preise sind dort ebenfalls eine Zumutung allerersten Ranges. Die Gäste passen sich den Preisen an. Sie sind eine Zumu — — —

Hier bricht der Satz.., laßt mich doch ausreden! Hier bricht der Satz ab.

Mittlerweile ist der fremde Herr ins Paradiso zurückgerollt. Jetzt tanzt er wieder hinter Glas mit handgemalten Damen. Mit fremden Wachspuppen — rosig, leblos, nicht billig. Sie drehen sich langsam im fast leeren Raum.. Wer kann heute ins Paradiso reisen?...

Trauriger Tango... (La specialitee de la maison!!) Nachtmusik in Lugano.

Der Gigolo macht Eindruck und wenig Kasse. Der See von Lugano stört fast gar nicht um diese Stunde...

Ein Jazz stöhnt auf: „I want to be happy!“

Wer noch?

— — — — — — — — — —

Und während in Lugano=Paradiso sämtliche Lichter flammen, so daß die Ufer auf entfernt wie alte Luxusmärchen wirken — alles schwarz und Gold zu teuer — geht die Musik auf der Piazza weiter. Geht direkt in die Ohren. Wenn's auch nur einheimische Ohren sind... they want to be happy!

Alle sind jetzt im Paradiso...

Wie die schönen, steifen Ausländer, für die man den ganzen Tag hoppst, rennt, springt, fliegt.

Schluß! — Die offene Musik macht den Laden zu.

Langsam verlöscht der letzte Ton... das letzte Licht.

Der Mond geht nach Haus.

Das Volk geht ab.

— — — — — — — — — —

Lugano gähnt.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 16. Oktober.

10,30: Gottesdienst. 11,58: Zeitzeichen, Glockengeläut. 12,15: Morgenfeier. 13: Vortrag. 14: Für den Landwirt. 14,05: Religiöser Vortrag. 14,40: „Was hört man, was muß man wissen“. 15: Musik. 16: Für die Jugend. 16,15: Jugendfunk. 16,45: Stunde der Sprache. 17: Solistenkonzert. 18: Leichte und Tanzmusik. 18,55: Verschiedenes. 20: Populäres Konzert. 20,55: Sportnachrichten und Tanzmusik.

Montag, den 17. Oktober.

10: Aus Lemberg: Gottesdienst, anläßlich des 83. Todestages von Chopin. 15,55: Kommunikate und Briefkasten. 16,15: Französischer Unterricht. 16,40: Vortrag. 17: Stunde der Musik. 18: Leichte und Tanzmusik. 19: Vortrag. 19,15: Verschiedenes. 20: Technischer Briefkasten. 20,15: Konzert der Philharmonie. 22,40: Wetter. 22,50: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

6,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13,05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 16. Oktober.

6,35: Aus Bremen: Hafenkonzert. 8,15: Schallplattenkonzert. 9: Feuerverhütung. 9,20: Verkehrsfragen. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Hedwig, die Landespatronin Schlesiens. 11,30: Der Nil als Lebensquell 12: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Rund um Breslau. 15: Aus Beuthen: Kundgebung aus Anlaß der Reichstagung der Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier. 16: Kinderfunk. 16,40: Konzert. 18: Bekanntschaft auf Distanz. 18,15: 30 Min. Humor. 18,45: Klavierkonzert. 19,25 Wetter und Sport. 20: Aus München: Abendkonzert. 22,20: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,45: Tanzmusik.

Montag, den 17. Oktober.

10,10: Schulfunk. 11,30: Wetter; anschl.: Schloßkonzert. 15,30: Das Buch des Tages. 15,45: Die Umschau. 16,10: Schallplattenkonzert. 16.30: Konzert der Funkkapelle. 17.30: Landw. Preisbericht; anschl.: Literarische Kritik als Stilproblem. 17,55: Berichte aus dem Musikleben. 18,15: Englisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Aufbau und Zerlegung eines Atoms. 19,30: Wetter; anschl.: Schallplattenkonzert. 20: Zwischen Berg und tiefem Tal. 20,50: Abendberichte. 21: Cellokonzert. 21,30: Jakob Schaffner liest aus eigenen Werken. 22,10: Wetter, Presse, Sport. 22,30: Funkbriefkasten.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 132.

W. Reichert. Matt in zwei Zügen. Weiß: Kf1, Tf6, Lc3, Lg4, Bf2 (5). Schwarz: Ke4, Bg5 (2).

1. Tf6—c6 Ke4—d5 2. Lg4—f3 matt 1..., Ke4—d3 2. Lg4—f5 matt; 1.... Ke4—f4 2. Tc6—c4 matt.

Partie Nr. 133 — Indisch.

Der seltene Kampf von drei kleinen Figuren gegen die Dame ergab sich in der folgenden Partie aus dem Turnier zu Sliac.

Weiß: **Rohacek.** Schwarz: **Bogoljubow.**

1. d2—d4 Sg8—f6
2. c2—c4 c7—c5
3. Sg1—f3 ....

Das stärkste dürfte hier d4—d5 sein.

3. .... c5×d4
4. Sf3×d4 Sb8—c6
5. g2—g3 g7—g6
6. Lf1—g2 Lf8—g7
7. 0—0 0—0
8. Sb1—c3 Dd8—b6
9. Sd4—b3 ....

Dieser Springer steht hier momentan schlecht, aber er kommt sehr rasch in eine aggressive Stellung.

9. .... d7—d6
10. c4—c5! d6×c5
11. Sc3—a4 Db6—c7
12. Sa4×c5 ....

Wirksamer Druck gegen b7.

12. .... Lc8—f5

Ein gewaltsamer Zug, der dem Weißen Gelegenheit zu einer interessanten Abwicklung gibt.

13. Sc5×b7 Dc7×b7
14. Sb3—a5 Sc6×a5

Schwarz hat nichts Besseres.

15. Lg2×b7 Sa5×b7

Weiß hat sich jetzt mit Dame und Bauer gegen drei kleine Figuren materiell recht günstig gestellt. Der folgende Damenzug ist aber verfehlt. Er sollte sich rasch entwickeln.

16. Dd1—b3 Sb7—d6
17. f2—f3 Tf8—b8
18. Db3—a3 Lf5—e6
19. e2—e4 Sf6—d7
20. Tf1—d1 Sd6—c4
21. Da3×e7 ....

Ein Fehler, der die Dame kostet. Aber Schwarz hatte mit seinen kleinen Figuren bereits die Herrschaft erlangt.

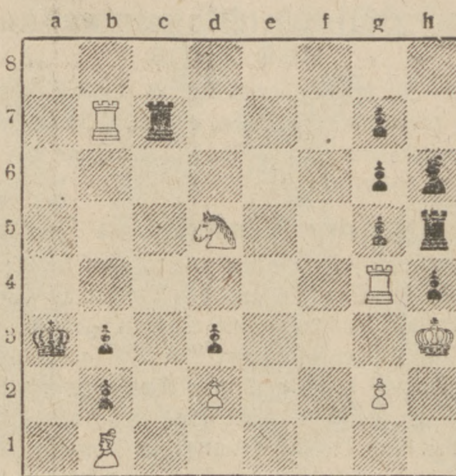
21. .... Lg7—f6
22. De7×e6 f7×e6
23. Td1×d7 Tb8—d8

Weiß hat eine Figur weniger und könnte aufgeben. Es geschah noch:

24. Td7—c7 Ta8—c8
25. Tc7×c8 Td8×c8
26. Ta1—b1 Tc8—d8
27. Lc1—h6 Lf6×b2
28. Kg1—f2 a7—a5
29. Kf2—e2 Kg8—f7
30. Tb1—d1 Td8×d1
31. Ke2—d1 Kf7—e7

Weiß gab auf.

Aufgabe Nr. 133 — Przepiorka.



Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

Freier Schach=Bund.

2 Jahre „Frei=Schach“ in Bismarckhütte!

Am Sonntag, den 3. d. Mts. konnte unsere Bismarckhütter Ortsgruppe auf ihr 2jähriges Bestehen zurückblicken. Gewiß ist diese Zeit, gemessen an dem Bestehen anderer Kulturvereine, recht kurz, aber man kann ehrlichen Gewissens die Fundierung des Vereins als sehr gut bezeichnen. Ein wirksames Zeugnis legte hierfür das Stiftungsfest ab, daß trotz der Schwere der Zeit abgehalten wurde. Für den Nachmittag waren die Königshütter Schachgenossen zu einem Freundschaftsspiel geladen, die auch der Einladung Folge leisteten. Leider war es Königshütte nur möglich 15 Bretter zu besetzen, während Bismarckhütte mehr als doppelt soviel Spieler hätte stellen können. Schachfreund Kuzella überbrachte seitens der Königshütter Ortsgruppe die besten Glückwünsche. Die Kämpfe, die hierauf begannen, hielten das Angekündigte. Das Gesamtergebnis zeigte jedoch für die Gästemannschaft ein etwas starkes plus, was wohl die Bismarckhütter veranlassen dürfte, in Zukunft intensiver an der Formverbesserung zu arbeiten. Recht gut gelang die Abendveranstaltung, wobei auch die Ehrung der Erfolgreichen aus dem diesjährigen Vereinsturnier vorgenommen wurde. Ganz besonders ehrte man den neuen Vereinsmeister (Schachfreund Potempa) durch Ueberreichung eines Diploms. Alles in allem; es war ein gelungenes Fest, worauf Vorstand sowohl wie Mitgliedschaft mit Stolz zurückblicken können. G. K.

Siemianowice — Krol. Huta.

Genannte Ortsgruppen begegneten sich am Sonntag, den 9. d. Mts. in Siemianowitz zu einem Freundschaftswettkampf. Ueberraschend hoch konnten die Königshütter das Treffen zu ihren Gunsten entscheiden. Von den 15 Brettern, konnten 14 gewonnen werden. Dieses Ergebnis ist, trotz erwarteten Sieges von Königshütte, doch etwas zu katastrophal für Siemianowitz ausgefallen und rechtfertigt nicht mehr die Stelle des Tabellenzweiten den Siemianowitz einnimmt! Königshütte dagegen hat durch diesen Sieg, wie auch durch das günstige Ergebnis beim Spiel gegen Bismarckhütte, seine Position wesentlich verbessern können und wird wohl auch diese Stelle zu halten wissen. G. K.

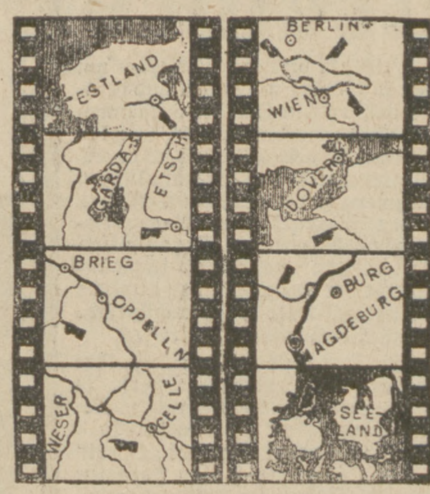
Bundeseinzelturniere!

Entsprechend dem Beschluß des Bundesvorstandes beginnen die diesjährigen Einzelkämpfe um die Bundesmeisterschaft am Sonntag, den 6. November, vormittags 9 Uhr. Als Austragungsort ist Königshütte — Volkshaus — gewählt worden. Gespielt wird in 3 Gruppen und zwar: „Meister=, Haupt= und Nebenturnier“. Das Turniergeld beträgt in den einzelnen Gruppen: 3, 2 und 1,50 Zloty. Das Reuegeld ist für alle Gruppen mit einem 1 Zloty festgelegt worden. Die Turniere werd nur Sonntags ausgetragen. Um für die auswärtigen Teilnehmer das Fahrgeld zu sparen, wird Vormittag und am Nachmittag gespielt, natürlich mit einer Mittagspause.

Es ergeht daher an alle Spielleiter der einzelnen Ortsgruppen die Aufforderung, jetzt schon die Interessenten zu diesen Turnieren ausfindig zu machen und spätestens bis zum 6. November vor 9 Uhr, dem Bundesspielleiter, Genossen Cwienk, Bismarckhütte, weiterzureichen. Trotz der für diese Zeit enormen Belastung der Teilnehmer, glauben wir, doch genügend Schachfreunde für diese Kämpfe zu finden, um diese wichtige Bundesveranstaltung nicht ausfallen zu lassen. **Die Bundesspielleitung.**

Rätsel-Ecke

Gedankentraining „Filmband“



Es sind acht geographische Namen zu finden, und zwar aus jedem der einzelnen Filmbildchen ein Name. In jedem der gefundenen Wörter ist eine bestimmte Silbe zu unterstreichen. Nach richtiger Einordnung der Silben ergeben sie eine bekannte Wahrheit in Form eines Sprichworts.

Auflösung des Silben-Kreuzworträtsels

Senkrecht: 1. Orgel, 2. Nikita, 3. Torwart, 4. Hase, 6. Burggraf, 7. Etui, 8. Gebinde, 11. Nurmi, 13. Radio, 14. Tegel, 16. Aue, 71. Ire. — Waagerecht: 1. Organisator, 4. Hagel, 5. Wartburg, 7. Etage, 9. Batu, 10. Bingen, 12. Irade, 15. Miau, 17. Igel, 18. Eleonore.

Kampf zwischen Mohammedanern und Sikhs

Bombay. In dem Hissar-Gebiet in Pundschab kam es infolge eines Viehraubes zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Mohammedanern und Sikhs. 14 Mohammedaner wurden getötet und 11 schwer verletzt.

Kommunistische Zentrale in Jerusalem

Jerusalem. In Jerusalem wurde eine kommunistische Zentrale für Arabien und den Orient aufgedeckt. Aus Schriftstücken, die beschlagnahmt wurden, geht u. a. hervor, daß ein genaues Programm zur Ausrufung einer arabischen Nationalregierung mit genauem Verfassungsstatut aufgestellt war. Vorgesehen war die Nichtzahlung der Staatsschulden und die Aufhebung der Konzessionen für die Oelrohrleitung und die Wüstenbahn Mossul-Haifa. Weiter wurde ein nach Rußland gerichteter Brief gefunden, in dem u. a. festgestellt wird, daß die Juden das Leben der Kommunisten in Palästina bedrohten.

Vermischte Nachrichten

Sensation im Wiener Gerichtssaal.

Fünfzehnjährige Kronzeugin verhaftet.

Ein Prozeß, der in Wien mit größter Aufmerksamkeit verfolgt wurde, hat ein überraschendes Ende gefunden. Der 27jährige Schneidermeister Cap und seine Freundin waren angeklagt, ein 15jähriges Mädchen gemeinsam in die Wohnung des Schneiders gelockt zu haben, wo Cap sich in Gegenwart seiner Geliebten an dem Kind verging. Kurz nachdem das Strafverfahren gegen ihn eingeleitet wurde, wurde die Oeffentlichkeit von der Nachricht überrascht, daß der Schneidermeister sein Opfer heiraten würde. Das Jugendgericht verbot diese Heirat, nichtsdestoweniger fanden die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der 15jährigen und dem Schneidermeister sowie der Familien beider ihre Fortsetzung. Gestern sollte sich Cap wegen seiner Tat verantworten. Die 15jährige war als Kronzeugin geladen. Unmittelbar nach ihrer Vernehmung wurde sie im Gerichtssaal wegen falscher Zeugenaussage verhaftet, da sie versucht hatte, ihren Verführer und nunmehrigen Verlobten zu entlasten.

Lustbarkeitssteuer.

Seit Jahren schon sind Porschke und Michalsky verfeindet. Sie können einander nicht riechen, die beiden.

Vor kurzem kam die Sache endlich mal zum Platzen: Porschke klebte dem Michalsky eine saftige Ohrfeige.

Michalsky lief zum Kadi, und Porschke muß sich nun wegen Körperverletzung verantworten.

Er leugnet seine Tat nicht, fällt ihm gar nicht ein.

Er gibt sogar seiner tiefen Befriedigung Ausdruck, daß er dem verhaßten Michalsky endlich gezeigt habe, was eine Harke ist.

Also wird er nach Fug und Recht verdonnert.

Zu siebenundfünfzig Mark fünfzig Geldstrafe.

„Wieso gerade siebenundfünfzig Mark fünfzig, Herr Richter?" wundert er sich. „Ich habe immer gehört, sowas kostet fünfzig Mark?"

„Das stimmt auch!" erläutert der Richter. „Aber in Ihrem Falle kommen noch fünfzehn Prozent Lustbarkeitssteuer dazu."

Einen Frosch verschluckt.

Beim Baden im Zorbauer Tagebaugewässer bei Weißenfels balgten sich zwei junge Arbeitslose herum. Als der eine den anderen untergetaucht hatte, geriet diesem ein halbwüchsiger Frosch in den zum Schreien geöffneten Mund und wurde verschluckt. Auf Anraten eines älteren Mannes wurde ein altbewährtes Hausmittel angewandt, das seine Wirkung auch nicht verfehlte. Bald kam der „Fremdkörper" wieder zum Vorschein, wenn auch etwas erschöpft; er bekam jedoch schnell wieder Leben, nachdem er dem Element wieder übergeben war, und schwamm davon, entsetzt über das dunkle Abenteuer in einem Jungenbauch.



Im 100 Kilometer-Tempo entgleist

Blick auf die Trümmer des D-Zug-Wagens, der sich in den Wartesaal des Bahnhofs von Ville Patour einbohrte. — Der Schnellzug Paris—Basel entgleiste mitten im Bahnhof von Ville Patour mit einer Geschwindigkeit von 100 Stundenkilometern. Zwei Gepäckwagen stürzten um, der nachfolgende Personenwagen fuhr in den Wartesaal des Bahnhofs hinein. Glücklicherweise wurden trotz der Gefährlichkeit der Katastrophe nur 16 Personen leicht verletzt, die übrigen Passagiere, darunter die Königin-Witwe von Portugal, blieben unverletzt.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Knurow. Am Sonntag, den 16. Oktober, nachmittags 3 Uhr, findet im bekannten Lokal eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Als Referent erscheint der Genosse Matzke.

Tarnowitz und Umgegend. Am Sonntag, den 16. Oktober, vormittags 9½ Uhr im Schützenhaus Mitgliederversammlung. Die Ortsvereine der Umgegend werden ersucht, sich an dieser Versammlung zu beteiligen. Referent: Sejmabgeordneter Genosse Kowoll. Um zahlreiche Beteiligung wird ersucht.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 16. Oktober 1932.

Chropaczow. Vorm. 10 Uhr, bei Scheliga.

Bielschowitz. Vorm 9½ Uhr, bei Lesch.

Ober-Lazisk. Nachm. 3 Uhr, bei Mucha. Referent: Genosse Adamus.

Referenten zur Stelle. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Monatsplan der S. A. J. Katowice, für Monat Oktober

Sonntag, den 16. Oktober: Heimabend.
Montag, den 17. Oktober: Brett-Leseabend.
Dienstag, den 18. Oktober: Diskussionsabend.
Donnerstag, den 20. Oktober: Rätselabend.
Sonntag, den 23. Oktober: Heimabend.
Montag, den 24. Oktober: Brett-Leseabend.
Dienstag, den 25. Oktober: Lichtbildervortrag.
Donnerstag, den 27. Oktober: Bunter Abend.
Sonntag, den 30. Oktober: Heimabend.

Zwiazek Lokatorów na Województwo Slqskie

(Mieterschutzverein) Kolo Mikolow.

Am Sonntag, den 16. Oktober, findet eine Mitgliederversammlung des Mieterschutzvereins im Lokale „Ciossek", Ring, nachmittags um 1 Uhr, statt. Es wird um vollzähliges Erscheinen ersucht. Referent erscheint.

Arbeiter-Sängerbund.

Am Sonntag, den 16. d. Mts., vormittags 10 Uhr, Vorstandssitzung im Zentralhotel. Die Bundesleitung.

Bismarckhütte. Der Volkschor Bismarckhütte veranstaltet am Sonntag, den 16. Oktober, im Saale des Hüttengasthauses Brzezina ein Chorkonzert. Die Bundesvereine werden gebeten, zum Gelingen dieser Veranstaltung durch regen Besuch beizutragen.

Achtung Leser! (Bibliothek der freien Gewerkschaften.) Hiermit geben wir den Lesern bekannt, daß von nun an die Ausgabe der Bücher jeden Dienstag in der Zeit von 7—8 und Sonnabend von 8—9 Uhr abends erfolgt. Wir ersuchen die Leser, von dieser Einrichtung regen Gebrauch zu machen.

Königshütte. (Holzarbeiter.) Sonnabend, den 15. Oktober, abends 6 Uhr, Mitgliederversammlung im Volkshaus. Bestimmtes Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht.

Königshütte. (Freidenker.) Am Sonntag, den 16. Oktober d. Js., vormittags 9 Uhr, findet unsere Mitgliederversammlung statt. Als Ausweis Mitgliedsbuch mitbringen. Den Ort der Tagung kann man beim Vorstand erfahren.

Königshütte. (Vorstandssitzung.) Am Dienstag, den 18. Oktober, nachmittags 6 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses eine wichtige Sitzung der Vorstände der Partei, Gewerkschaften, der Kulturvereine und der Jugend statt. Infolge der Wichtigkeit der Besprechung werden die angeführten Vorstandsmitglieder gebeten, zu dieser Sitzung zu erscheinen oder im Verhinderungsfalle Vertretung zu entsenden. Die Tagesordnung wird in der Sitzung bekanntgegeben.

Siemianowitz. (Malerverband.) Am Sonnabend, den 15. Oktober, abends um 6 Uhr, findet bei Kozdon eine außerordentliche Versammlung des Malerverbandes statt. Alle Kollegen haben pünktlich und vollzählig zu erscheinen. Mitgliedsbücher mitbringen!

Schwientochlowitz. (T. V. „Die Naturfreunde".) Sonntag, den 16. Oktober 1932, abends 6 Uhr, veranstaltet die hiesige Ortsgruppe des T. V. „Die Naturfreunde" im Saale des Herrn Bialas ulica Czarnolesna, einen „Bunten Abend", mit einem vielseitigen Programm. Alle Mitglieder der Partei und Kulturvereine, sowie Freunde und Gönner unseres Vereins sind herzlichst eingeladen. Eintritt 0.75 und 0.50 Zloty. Erwerbslose und Kinder 0.30 Zloty.

Bismarckhütte. (Volkschor „Freiheit".) Genossen, Genossinnen, Gewerkschaftler, Gönner und Freunde des deutschen Liedes, besucht alle mit Angehörigen den Liederabend der freien Sänger am Sonntag, den 16. Oktober 1932, abends 7 Uhr, im Saale des Herrn Brzezina (Arbeiter-Kasino).

Nikolai. Am Sonnabend, den 15. Oktober, um 6 Uhr abends, findet eine gemeinsame Versammlung der D. S. A. P., D. M. V., sowie auch der Arbeiterwohlfahrt und Kulturvereine im bekannten Lokale statt. Um zahlreiches Erscheinen wird dringend ersucht. Referent: Genosse Buchwald.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Die Ortsgruppe Kattowitz des „Bund für Arbeiterbildung" eröffnet am Dienstag, den 18. Oktober, abends ½8 Uhr, im Saale des „Zentralhotel" ihre diesjährige Vortragsreihe und ladet hierzu alle Mitglieder der Kulturvereine, Gewerkschaften und Partei ein. Die Mitgliedsbücher sind mitzubringen. Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, daß am 20. d. Mts., um 8 Uhr abends, im Zentral-Hotel, der neue Esperantokursus beginnt. Dieser wird nach der berühmten „Cseh"-Methode durchgeführt und dauert, bei zwei Uebungsabenden wöchentlich, drei Monate. Kostenpunkt für die ganze Kursusdauer 4 Zloty, Arbeitslose 2 Zloty. Bei genügender Teilnehmerzahl wird der Preis noch ermäßigt.

Königshütte. Wir beginnen unser Winterhalbjahr mit einem Theaterabend am Sonntag, den 16. Oktober. Zur Aufführung gelangt „Der Fall Beyer". Schauspiel in 4 Akten von Fritz Jubisch. Preise der Plätze von 0.30 Zloty bis 1.10 Zloty. Anfang 7 Uhr abends. Vorverkauf in der Bibliothek beim Gen. Parczyk.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: I. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita" Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.